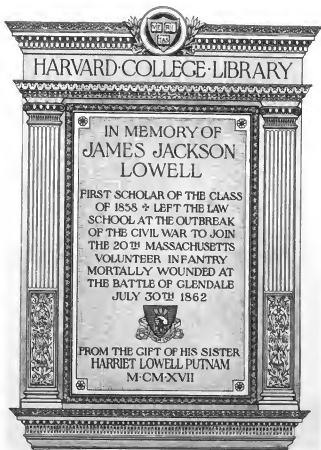



HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
VE RI TAS
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS
OF 1858 ✣ LEFT THE LAW
SCHOOL AT THE OUTBREAK
OF THE CIVIL WAR TO JOIN
THE 20TH MASSACHUSETTS
VOLUNTEER INFANTRY
MORTALLY WOUNDED AT
THE BATTLE OF GLENDALE
JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII



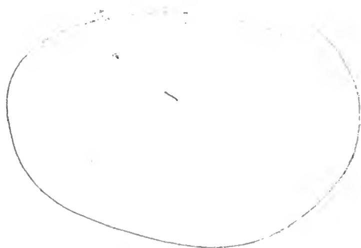
PREUSSEN gegen EUROPA

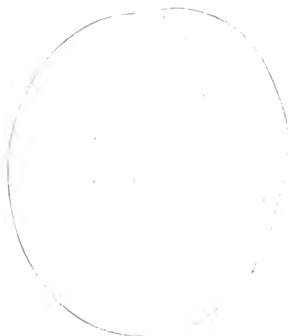
Friedrich der Grosse 1757

von Carl Bleibtreu



Verlag von Georg Stilke Berlin





Preussen gegen Europa

Friedrich der Grosse 1757

Von

Carl Bleibtreu

Zweites Tausend.



Berlin 1907
Verlag von Georg Stilke.


HARVARD COLLEGE
APR 25 1923
LIBRARY

Inhalt

Seite

Geleitwort 1

Herbstfeldzug 1756. Pirna-Lobositz 5

Frühjahrsfeldzug 1757 27

Schlacht von Prag 49

Schlacht bei Kolin 93

Der Rückzug aus Böhmen 128

Der Feldzug in Mitteldeutschland und im Norden . 146

Der Feldzug in Schlesien 185

Geleitwort.

Warum eine neue Darstellung des Siebenjährigen Ringens, das Norddeutschland gegen den ganzen europäischen Kontinent siegreich bestand? Weil man bisher nur zwischen zwei Uebeln zu wählen hatte: den kindlich naiven volkstümlichen Geschichten seit Archenholtz, die natürlich von Irrtümern auf jeder Seite wimmeln und kriegshistorisch einen Nullwert besitzen, oder den reinfachlichen trockenen Chroniken des Generalstabs. Das ausgezeichnete Werk von Koser verfolgt ja andere Zwecke und will die allgemeine Laufbahn des großen Königs erzählen, kommt aber daher als Kriegsgeschichte nicht in Betracht und enthält in den kriegerischen Partien, so emsig der bedeutende Historiker alles zugängliche Material verwertete, notwendigerweise noch manche Unrichtigkeiten. Wir denken nun unsererseits lebhafte, anschauliche Schilderung, die jedem Laien ein greifbares Bild bietet, mit strenger Forschung und scharfer Kritik zu verschmelzen. Und zwar gab uns Anlaß zu unserem Unternehmen das monumentale Werk des preußischen Großen Generalstabs, das bisher in sechs dicken Bänden bis zur Leuthener Schlacht gedieh. Diese Arbeit bezweckt offenbar, das ältere Generalstabswerk (1824 als Manuskript gedruckt zum Gebrauch der Armee) zu ergänzen und zu korrigieren. Das alte, dem Publikum nicht zugängliche Werk steht freilich stilistisch und fachhistorisch weit hinter dem neuen zurück, dafür bietet es eine reichere Fülle kritischer Betrachtungen vom kriegstheoretischen Standpunkt aus und man spürt darin den Geist von Clausewitz und

Jomini. Auch hat das neuere Werk, wohl absichtlich, häufig Einzelheiten von dort nicht übernommen oder bei manchen Schlachtphasen die ältere, auf Gaudi u. s. w. gestützte Darstellung auch dort übergangen, wo bei näherer Prüfung umgekehrt das neue durch das ältere Werk ergänzt werden mußte. Es weicht daher unsere eigene divinatorische Ergründung der Schlachtkrisen oft wesentlich von dem neuen Generalstabswerk ab, natürlich aber auch vom älteren, wo es vom neuen offenbar richtig verbessert ist und infolge mangelhafter Quellenschöpfung kritiklos alte Irrtümer sich aneignete. Wir glauben daher behaupten zu dürfen, daß unsere eigene Darstellung durch sorgfältige Verarbeitung beider Generalstabswerke der Wahrheit näherkommt als beide. Abgesehen davon, ist in der Hauptsache, nämlich bei Schilderung der Schlachten, unsere Veranschaulichung nicht nur lebendiger, sondern auch weit gründlicher in den Einzelheiten, wie schon Vergleich des gebotenen Umfanges lehrt. Hier treten oft überraschende Aufschlüsse zu Tage, mit peinlich genauer Beobachtung der einzelnen Truppenteile und ihrer Verluste, wodurch mehrfach ein ganz neues Bild entsteht und das Schlachtpanorama sich viel reicher in seinen verschiedenen Episoden entrollt. Dafür haben wir umgekehrt all den Ballast ausgemerzt, den eine zu chronikartige Abhaspelung jeder Nebenaffäre der Feldzüge mit sich schleppt und der allein beim geringen Umfang der Schlachtschilderungen die ungeheure Breite des räumlichen Umfangs dort erklärt. Die vielen dort gebotenen Beilagen und Tabellen erachteten wir als überflüssig, sie schicken sich für ein rein fachliches Werk auf Staatskosten, haben aber weiter keinen Wert, als daß man sich sachlich ihrer Feststellungen bedient. Dagegen bedurften die vom Generalstabswerk errechneten Stärke- und Verlustziffern meist vergleichender anderweitiger Prüfung. Es versteht sich von selber, daß daher auch das kritische Ergebnis unserer Analyse häufig von dem des Generalstabs abweicht.

Einem so umfassenden und selbst mit seinen Mängeln für Fachleute unschätzbaren Werke irgendwelche Konkurrenz zu machen,

liegt uns um so ferner und schließt sich um so leichter aus, als diese wahrscheinlich auf 30 dicke Bände berechnete Arbeit sich schon ihres ungeheuren Buchhändlerpreises wegen nur an einen engen Kreis von Berufsmännern und Militärbibliotheken wendet. Wir hingegen hoffen ein breiteres Publikum für unsere knappere Darstellung zu gewinnen, deren formaler Gehalt die Kriegsdinge leichter faßlich macht und eindringlicher vorführt, ohne andererseits auf den Anspruch zu verzichten, gerade auch dem Fachmann und Kriegshistoriker manche wertvolle Anregung zu geben. Gewiß, nur dem Generalstab steht das amtliche Material zu Gebote, um die Quellen zu klären und minder spärlich fließen zu lassen, und deshalb betrachten wir dies amtliche Werk als die einzig maßgebende Grundlage für vieles, nicht für alles. Doch bei dankbarer Verpflichtung für das gebotene neue Material, wodurch sich das G.-St.-W. ein bleibendes Verdienst erwarb, blieb eben noch viel zu tun, um diese Bausteine nun auch richtig und glatt zusammenzufügen. Nur Vergleichung beider Werke kann lehren, was wir damit meinen.

Auf Vermerkung einzelner Helden- und Regimentstaten legten wir durchweg Wert, wovon das G.-St.-W. häufig schweigt und wofür wir manche alten Quellen zu Rate zogen und nichts verschmähten, was geeignet schien, das Friederizianische Heer und seine Rekrutierung aus so verschiedenen Provinzen dem heutigen Leser farbig näher zu bringen. So übergeben wir denn zuversichtlich eine Arbeit der Oeffentlichkeit, die einem minder tatkräftigen und männlichen Geschlecht nochmals vor Augen führt, daß Preußen-Deutschland sich vor der Gesamtmacht der übrigen Staaten nicht zu fürchten hat. Wohl haben die Verhältnisse sich geändert, nicht das kleine Preußen, sondern das große Deutschland stehen vielleicht einmal „isoliert“ Europa gegenüber. Doch die damalige Bundesgenossenschaft Englands, so perfide und selbstsüchtig sie verfuhr und Preußen die Kolonialkastanien der britischen Welthegemonie aus dem Feuer holen ließ, stützte damals und wäre heut ins Gegenteil verkehrt. Umgekehrt fehlt heut ein anderer, damals

mächtigster Gegner. Doch um künftige Konstellationen haben wir uns hier nicht zu kümmern, alle Vergleiche hinken, bestehen bleibt aber, daß damals Preußen der Welt gelehrt hat, wie es, auf sich allein gestellt, in sich selbst allein die starken Wurzeln seiner Kraft bewahrte. Und neben diesem tröstlichen Bild nationalen berechtigten Selbstgefühls erhebt sich in der Historie des Siebenjährigen Heldenkampfes vor uns die Gestalt des größten und genialsten Menschen, den Deutschland je geboren hat. Als schrankenloser Bewunderer des wahrhaft großen Mannes hoffen wir mit inniger Wärme und nachfühlendem Verständnis den Königsphilosophen und Dichterfeldherrn durchs Labyrinth seiner Drangsale zu geleiten, wo nur ein Ariadnefaden ihn durch alle Fährnisse zum Ziele lenkt: sein angeborener Genius erhabenen, unpersönlichen Pflichtgefühls.

Herbstfeldzug 1756. Pirna-Lobositz.

„Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten." „An der Stelle, wo ich stehe, muß man handeln, als sollte man nie sterben." Mit diesen zwei äußerlich sich widersprechenden, doch innerlich gleichlautenden Aussprüchen der Friderizianischen Heldengröße wollen wir als Motto die Geschichte des unerhörten Ringkampfs schmücken, den ein Einzelner mit schwachen materiellen Kräften gegen eine Welt von Feinden, sogar im eigenen Lager, zu siegreichem Ende führte und die Ueberlegenheit des Geistigen über Stoff und Masse in einem Umfang bewies, der Napoleons Wort wahrlich anschaulich belegte: Im Kriege verhält sich moralische Kraft zur physischen wie Drei zu Eins. „Dieser König ist im Unglück noch größer als im Glück", dies treffende Urteil des englischen Gesandten Mitchell wiederholt die staunende Nachwelt.

Um das Wunder der Siebenjährigen Herkulesarbeit voll zu würdigen, muß man bedenken, daß erst nach Beendung dieses europäischen Kriegswetteifers Preußens Heer für unüberwindlich galt. Trotz des Glanzes von Hohenfriedberg hielt Friedrich selber die österreichische Waffenmacht für taktisch ebenbürtig, seine eigene nur an Schnelligkeit und Disziplin überlegen. Auch hatte er bisher die volle Ueberlegenheit seines Feldherrngenies kaum andeutungsweise entfalten können. Da nun Oesterreich materiell viel größere Hilfsquellen besaß, so schien schon durch Beitritt des sonstigen „Reichs" außer Englisch-Hannover und Hessen die Gleich-

heit der Kräfte gestört. Ob der einzige Verbündete, England, zu Lande ausreichen werde, zum Schutz Hannovers die Franzosen dem König vom Leibe zu halten, schien ungewiß. Ernstlicher Beitritt Rußlands zur Koalition mußte vollends die Wage völlig zu Preußens Ungunsten sinken lassen bis zur Vernichtung. Unter solchen Umständen blieb keine andere Wahl als Präveniereſpielen, sich auf die nächsten Gegner zu stürzen, ehe die anderen fertig wurden. Kaum schwand daher jeder Zweifel an der Absicht gegen ihn geschmiedeter geheimer Bündnisse, als am 29. August 1756 Friedrich den Einmarsch in Sachsen begann.

Die schlesischen Festungen außer Glogau befanden sich in unfertigstem Zustand, weil man lange nicht so frühe auf Losbruch eines Krieges gerechnet hatte. An Pferdefutter mangelte es arg bei der Armee, die außer zehn neuen Garnisonbataillonen und noch unarmierten „Ueberkompletten" 137000 Streiter zählte. Von England erwirkte man später Subsidien und Aufstellung eines Schutzheeres für Hannover. Doch erst nach unsäglicher Mühe, und nachdem das perfide Albion lange ein falsches Spiel geübt, nur durch unumgänglichen Zwang politischer Umstände zu Bündnis bewogen war, um sich gegen Frankreich zu decken. In einem Brief an den Herzog v. Braunschweig spricht Friedrich es deutlich aus, daß die britische Anmaßung sich einbilde, die ganze Welt sei selbst gegen die eigenen Interessen verpflichtet, „dies verdammte Land" zu verteidigen. Er hat sich sein Lebenlang vom britischen Dünkel nicht imponieren lassen.

Die ursprünglich nur 67 000 Mann effektiv betragende österreichische Armee war seit Frühjahr 1756 bedeutend verstärkt worden. Wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß nicht Preußen den Krieg wollte, bietet ihn der Vergleich, daß die Urlauber in Preußen ruhig entlassen wurden, dagegen alle ungarische Reiterei nach Mähren marschierte, Olmütz und Königgrätz fieberhaft verstärkt und große Magazine in Böhmen angelegt wurden. Auch täuschte sich der französische Kriegsminister Argenson schon damals nicht, daß

es einen europäischen Krieg geben werde, und zwar „de religion". In der Tat wird diesem Begriff zu wenig Gewicht beigemessen: der Siebenjährige Krieg ist ein Religionskrieg gewesen, ein erneuter Losbruch des katholischen Islam gegen protestantische Ketzer. Bezeichnend, daß in denjenigen Kreisen Süddeutschlands (Franken, Würtemberg), wo der Protestantismus blühte, von Anfang an Widerwille gegen Kriegsteilnahme and unverhohlene Sympathie für den Preußenkönig herrschten.

Mit Einschluß der wehrpflichtigen Ueberkompletten erhob sich Friedrichs Feldarmee auf 126 000 Mann nebst 252 Drei- und und Sechspfündern, 122 Zwölf- und Vierundzwanzigpfündern, Haubitzen und Mörsern. Ueber 2¼ Millionen Flintenpatronen nahm man aus Berlin und Magdeburg mit. Außerdem errichtete man durch Werbung fünf Freibataillone, ferner ein Feldregiment Hessenkassel aus früheren Garnisontruppen und brachte letztere von 26 auf 36 Bataillone. Die Provinzialmiliz sah übrigens auch ganz flott aus, so trugen die Magdeburger Landhusaren dunkelblaue Pelze, hellblaue weißverschnürte Dolmans. Man kann inklusive Artillerie die preußische Armee zu Ende des Jahres (ausschließlich der später eingestellten Sachsen) auf etwa 172 000 Köpfe veranschlagen. Die österreichische Gesamtmacht betrug 177 500 Köpfe, war jedoch aus den weiten Kantonnements von Schelde bis Po, von Elbe bis Theiß schwer zusammenzuziehen und bei Ausbruch des Krieges noch keineswegs bereit. Die Kavallerieregimenter (z. B. Anhalt-Kürassiere 1000, Modenadragoner 800, Banalhusaren 600 Köpfe) und Bataillone (600—750 Grenadier-Kompagnien 100 Mann) blieben weit unter der Sollstärke, weil man erst 1757 losschlagen wollte. Von den Infanterieregimentern waren nur fünf ungarisch, doch waren die übrigen „Deutschen" wohl stark mit Slaven vermischt. Von der Kavallerie garnisonierten nur vier in Böhmen, alle anderen in Ungarn.

Das Sächsische Heer hatte eine Stärke von 21 000 Mann, wurde aber in unfertigem Zustande überrascht. Die Russen

sammelten zwar schon lange eine Masse von 70 000 Mann zum Einmarsch in Ostpreußen, konnten jedoch erst im Sommer nächsten Jahres in Betracht kommen, desgleichen die Franzosen.

Somit ergriff der König den einzig richtigen Augenblick, mit seinen nächsten Bedräuern abzurechnen. Unglücklicherweise verboten die Bedingungen damaliger schwerfälliger Kriegführung, besonders die Verpflegungsverhältnisse (täglich 180 Rationen für ein Grenadierbataillon, 140 für ein Musketierbataillon) mit ihrem Kleben an Magazinen, jede unaufhaltsame Offensive bei vorgerückter Jahreszeit. Hätte der König nicht nach damaliger Sitte Winterquartiere beziehen müssen, sondern seine Waffen immer weiter nach Böhmen-Mähren hineingetragen, so wäre Oesterreich nicht imstande gewesen, bis April 1757 seine Fortschritte zu hemmen. Kein siebenjähriger Krieg wäre entstanden, Rußland hätte sich anders besonnen, Frankreich nach Oesterreichs Niederlage von jedem ernsten Eingreifen abhalten lassen, Annexion Sachsens und erneute Schwächung Oesterreichs wären die unvermeidliche Folge dieses einjährigen Krieges gewesen. Doch das Schicksal wollte es anders, es ließ sich nicht ändern. Weit entfernt, des Königs Prävenirespielen zu mißbilligen, muß man nur beklagen, daß er sich durch Ausflüchte des Wiener Hofes und tiefgewurzelte Friedensliebe so lange hinhalten ließ und nicht schon Anfang Juli, wie er konnte, einen Ueberfall Sachsens ins Werk setzte.

Ueber Einzelheiten der Armeezusammensetzung ist anzuführen, daß nur das berühmte Musterregiment Anhalt drei Bataillone zählte, ebenso die Garde, von der jedoch anfangs nur ein Bataillon ins Feld rückte. Fußjäger nur zwei Kompagnien. Garde du Corps eine Schwadron. 5. 6. Dragoner und alle Husarenregimenter zählten je zehn Schwadronen, alle übrigen Reiterregimenter fünf.

Bei einer Gefechtsstärke (exklusive Nichtkombattanten, Offiziere, Artillerie, Train) von 114 200 Gewehren und Säbeln (dazu 7260 Ueberkomplette) teilte sich die Feldarmee in 62 300 Streitbare unter des Königs eigenem Kommando (Unterführer: Prinz Ferdi-

nand von Braunschweig und Herzog von Bevern), die in Sachsen einrückten, und 24 500 unter Feldmarschall Schwerin in Schlesien.

Ferner 19 100 in Ostpreußen 8300 in Pommern unter Feldmarschall Lehwaldt, 6 Bataillone am Rhein, 1 Grenadierbataillon in Schlesien. Den 87 000 Preußen, die aus Sachsen und Schlesien in Böhmen einfallen sollten, standen Ende September höchstens 70 000 (Kabinettssekretär Ignaz v. Koch rechnete irrig 77 000) Streitbare entgegen, wovon anfangs nur 32 500 unter Feldmarschall Browne, 22 600 unter Feldzeugmeister Piccolomini. Freilich mußte preußischerseits erst das sächsische Kontingent abgetan werden, das sich Hals über Kopf ins befestigte Lager von Pirna flüchtete. 500 im Dresdener Arsenal erbeutete Geschütze schaffte man schon nach Magdeburg. Den Vorschlag, nach Böhmen zu retirieren, hatten die Sachsen abgelehnt, da man zu Neutralitätsvertrag mit Preußen zu kommen hoffte. Andererseits warnte der Wiener Hofkriegsrat den Browne, „damit nicht umb willen dessen diesseithige trouppen oder das Landt exponiret" zur Befreiung der Sachsen. Dies geschah am 11. September. Schon am 8. faßte Friedrich die Besetzung von Peterswald und Aussig (Böhmen) ins Auge und führte es am 18. aus, um die Cernierten völlig von Hilfe abzuschneiden. Da die Lebensmittel im Pirnalager immer knapper wurden, ließ sich voraussehen, daß die 20000 Sachsen inkl. Garnison von Königstein (mit 56 leichten, 43 schweren Geschützen) bald kapitulieren oder sich durchschlagen müßten. Letzteres versuchte man viel zu spät, stets durch Hoffnung auf österreichischen Entsatz hingehalten, und ohne gehörigen Nachdruck.

Die Zernierung als solche war meisterhaft angelegt, doch hatte Friedrich nicht mit so langem Widerstand gerechnet. Denn sein Feldzugsplan bedingte, bis Melnik (Zusammenfluß von Elbe und Moldau) vorzudringen, Winterquartier später hinter der Eger zu wählen. Seine frühere Absicht, den Krieg sofort aus Schlesien nach Mähren zu spielen, von wo er Wien am nächsten bedrohen konnte, schloß sich diesmal ganz aus wegen der späten Jahreszeit

(Verpflegungsgründe und nach damaligen Begriffen nötige Belagerung von Olmütz), auch warnten Erfahrungen des mährischen Feldzugs vor vierzehn Jahren. Immerhin gewährte es dem König keinen geringen Vorteil, daß er sich sofort eine entscheidende strategische Stellung in Sachsen sicherte, fast ohne Schwertstreich, indeß er im Hohenfriedberger Feldzug dies nur durch zwei blutige Siege errang. Wirklich ist Beherrschung des verhältnismäßig wohlhabenden Sachsen (trug schon in den zwei ersten Kriegsjahren Kosten im Betrage von fünfeinhalb Million Thalern) und der Elblinie ihm fortan ein Hauptmittel geworden, den ungleichen Kampf in die Länge zu ziehen. Da er die sächsischen Truppen für sich haben wollte, unterließ er auch den von Winterfeldt empfohlenen Sturm, der obendrein noch schwere Opfer gekostet hätte. „Ich bilde mir etwas darauf ein originell zu sein“, trumpfte er spöttisch den sächsischen Unterhändler ab, der ein Eidschwören der sächsischen Armee an Se. Maj. von Preußen als beispiellos in der Geschichte bezeichnete. Mit alledem verschob sich aber die Kriegslage peinlich durch stetes Warten auf diese Kapitualation, da nicht eher ein Einfall in Böhmen glücken konnte, wo übrigens Schwerin schon Mitte September den Fürsten Piccolomini beschäftigte.[1]) Mittlerweile erwirkte Browne vom Hofe die Genehmigung, zum Entsatz der Sachsen einen Schlag zu wagen. Von Kolin vorgehend, überschritt er am 30. die Eger und wollte von Lobositz auf Schandau-Lilienstein einem sächsischen Durchbruch die Hand reichen. Friedrich hatte 30 000 Mann unter F. M. Keith an die Grenze als Observationskorps vorgeschoben. Jetzt mußte zur Deckung der Zernierung eine Schlacht geschlagen werden. Der persönlich herbeigeeilte König besetzte eilig den Fuß der wichtigen Homolkahöhen, um das eigne Defilee zu sichern, und

[1]) Dessen Infanterieregimenter schwollen Ende des Monats erheblich über die Sollstärke an und zählten 1600—1757 Mann, ein Einzelbataillon sogar 930. Die Kavallerieregimenter erreichten dagegen nur 552—712 Mann die Husaren 210—392. Bei österreichischen Stärketabellen sind kompletter, effektiver, Lokostand (nach Abzug der Beurlaubten) und dienstbarer Stand (mit Abzug der Nichtkombattanten) zu unterscheiden.

fand Brownes Stellung mit der Rechten an die Elbe gelehnt. Ein am Horizont niederschießendes Meteor galt als günstiges Omen selbst der Name Wellemina eines nahen Oertchens mußte dazu herhalten, weil anklingend an „Wilhelmine", Friedrichs Lieblingsschwester. Er war wie immer zuversichtlich. „Ich habe sie in der Tasche", rief er seinem Bruder, dem Erbprinzen von Preußen, zu, am Wachtfeuer auf einer Trommel sitzend. Ferdinand v. Braunschweig bewundert diese Heiterkeit in seiner anonymen Schlachtrelation. Doch die Schlacht bei Lobositz, die sich am 1. Oktober hieraus entspann, gab anfangs wenig Anlaß zu solcher Hoffnung.

Während Schwerin den von Brünn auf Königgrätz-Leitomischl sich nordwestlich verschiebenden und allmählich auf 25 000 Mann steigenden Gegner über Nachod auf Jasena, wo F. M. L. Buccow mit Verlust von etwa 150 Mann (preußischer Verlust 60) verjagt, und aus Aujezd zurückstieß, und andrerseits unter Markgraf Carl und Fürst Moritz v. Anhalt das Gros des Königs vor Pirna verblieb, hatten bei Lobositz kaum 27 000 Preußen, wovon 10000 Reiter, mit 96 (nicht 102) Geschützen gegen sich 35 400 Österreicher, wovon 7000 Reiter, mit 94 Geschützen. Browne entsandte eine Abteilung unter dem unternehmenden, später so namhaft gewordenen Oberst Lascy nach Leitmeritz, von wo auf dem rechten Elbufer der Entsatzversuch beginnen sollte. Das von General Guasco bei Lobositz abgesteckte Lager sollte im Grunde nur zur Täuschung dienen. Es entsprach daher gesundem Feldherrninstinkt, daß Friedrich angriff, um Browne festzuhalten. Mit 7 Bataillonen, 11 Schwadronen der Avantgarde stellte er am 30. abends den Feind fest, der Prinz v. Preußen folgte mit 19 Bataillonen, 50 Eskadrons, 47 schweren Geschützen.

Daß die Oesterreicher nur 24 schwere Geschütze bei sich hatten, wirkte offenbar nachteilig und hob ihre große Uebermacht an Fußvolk teilweise auf. Zur Ausnützung seiner Batteriestärke bedurfte der König natürlich vor allem sichere Beherrschung der ganzen Höhenstrecke vom Homolka bis zum Lobosch. Und mit Vorbewegung

dorthin seitens der Sauerländer von Hamm-Soest (Regiment Quadt), der Magdeburger (Altbraunschweig) und Hallenser (Anhalt) eröffnete sich die erste Schlacht des endlosen Krieges. Schon hier stößt wahrheitstreue Schilderung auf manche Schwierigkeit, der Nebel von Lobositz" lastet noch auf Vielem, zumal sich in mancher Privatüberlieferung bereits der gehässige Ton anmeldet, den die Partei der Prinzen (August und Heinrich) gegen ihren großen Bruder und König anzuschlagen pflegte. Doch gesteht schon der alte würdige Archenholtz zu, daß ein wirklich voller Erfolg den Preußen nicht blühte.

Zwei Basaltkegel beherrschten das Bergtal von Lobositz, nordwestlich der zur Elbe abfallende Lobosch, nordöstlich der Homolka. Zwischen beiden beträgt die Entfernung etwa 4000 Meter, ihre Südseite war mit Weinbergen bebaut, die sich den auf 2000 Meter entfernten Orten Lobositz und Sulowitz bis auf 200 Schritt näherten. In der Niederung floß der Modlbach (im älteren Generalstabswerk „Morellenbach" getauft). Scharnhorst, der 1782 das Schlachtfeld besuchte, fand ihn überall passierbar, am Schlachttag scheint er jedoch durch Herbstregen etwas geschwollen zu sein. Oberhalb Sulowitz erhob sich auf beiden Ufern des Baches ein ummauerter Tiergarten und bei Sulowitz (linker Flügel der Oesterreicher) gab es zwei Teiche und der Bach versumpfte. Auf dem Weg nach Lobositz führte eine Steinbrücke hinüber, der Bach lief hier noch 600 m, bis er in die Elbe mündet. Ein breiter Hohlweg mit Graben zwischen beiden Dörfern bot ein weiteres Hindernis. Bei Lobositz hatte man Schanzen aufgeworfen und Batterien errichtet.

Der Vortrab unter General Odonnell (9 Schwadronen Haddik und Baranianу-Husaren, 10 (nicht 12) Kompagnien Grenadiere zu Pferd und Karabiniers und 4 Bataillone Kroaten) besetzte die Weinberge am Südhang des Lobosch, wo der preußische linke Flügel unter Bevern vorging.

Das ältere G.-St.-W. berechnet die Preußen irrig auf 24000, das neue zu hoch auf 28 500 Mann, wobei obendrein zwei Bataillone

(I Zastrow, II Münchow) und zwei Schwadronen fälschlich mitgerechnet, die beim Gepäck blieben und garnicht eingriffen. Es ist daher richtiger, wenn das ältere Werk 25 statt 26 (eigentlich nur 24) Bataillone angibt. Dagegen ist die Angabe 71 Eskadrons, 102 Geschütze falsch, da offenbar (wie auch von Archenholtz, der sonst richtiger 61 [59] Eskadrons angibt) 10 Eskadrons Scekely-Husaren angenommen worden, von welchen nur ein Detachement von 300 Mann anwesend war. Von den schweren Geschützen waren nur 46 anwesend, auch dürfen die Bataillonsstücke von I Zastrow, II Münchow nicht mitgerechnet werden, wie G.-St.-W. oberflächlich beliebt. Die numerische Ueberlegenheit der preußischen Kavallerie konnte wegen des teilweise ungünstigen Geländes nicht recht zur Geltung kommen, ebensowenig die taktische Manövrierüberlegenheit der Infanterie in den Lobosch-Weinbergen, wo die Kroaten und hundert ungarische Füsiliere nebst zwei Grenadierkompagnien sich eingenistet.

Browne richtete sein Augenmerk nach Lobositz selber und vereinte auf seiner Rechten neben Infanteriedivision Wied 42 Schwadronen unter F. M. L. Radicati. Ob Odonell gleich anfangs die 35 (nicht „34") Grenadierkompagnien zu Fuß bei sich hatte, wie das ältere G.-St.-W. annimmt, ist zweifelhaft. Das neue gibt nur 17 an. Hinter Sulowitz standen 14 Bataillone. Auch hatte der von Leitmeritz heranbeorderte Lascy nicht 4 Bataillone, 4 Grenadierkompagnien zu Pferd, sondern deren nur je 2, dafür freilich 6 Grenadierkompagnien zu Fuß und 1 Bataillon Kroaten. Auch stießen allerdings später noch 2 Bataillone zu ihm, seine Grenadiere zu Pferde müßten aber unterwegs zu Odonell zurückberufen sein, da das G.-St.-W. mit Selbstwiderspruch letzterem alle 12 reitenden Kompagnien der Armee verleiht. Da außerdem 6 Bataillone (Wolfenbüttel, Esterhazy, Hildburghausen), 6 Eskadrons (Erzh. Josefdragoner) von rechts nach links verschoben und die Kroaten auf angeblich 2000 Mann verstärkt wurden, war die hier angehäufte Masse stark genug, um jedem Angriff Beverns am Lobosch zu begegnen.

Nach damaliger Aufstellungsform kamen 15 preußische Bataillone ins erste, 8 ins zweite Treffen mit je 2 Grenadier-Bataillonen auf beiden Flanken. 41 Eskadrons Kürassiere standen dicht hinterm Fußvolk in zwei Treffen, 18 Eskadrons Dragoner im dritten. (Nicht „20“, wie es überall heißt. Auch ist bemerkenswert, daß Scharnhorst und Lloyd nur von 15 Eskadrons Dragoner wissen, während Gaudi und Tempelhof lächerlicherweise sogar von 30 reden. Es wäre möglich, daß die Bayreuthdragoner keineswegs vollzählig, sondern nur mit 5 Eskadrons vertreten waren, wonach die Berechnung des neueren G.-St.-W. zu korrigieren.)

Trotz der Dunkelheit, nachdem der rekognoszierende König um halb sechs Uhr nichts vom Feinde im Nebel bemerkte, marschierte die kleine Armee wie im Exerzierplatz auf, obschon bei Nacht nach anstrengendem Marsch viel Wirrwarr obwaltete. Die Avantgarde (General Schmettau) rechts und links verlängernd, besetzten I, III Bataillon Anhalt und Grenadier-Bataillon Grumbkow und Puttkammer den Homolka rechts vom Regiment Altbraunschweig, links davon II Anhalt neben Regiment Quadt, während links II Blankensee den Loboschhang hinaufstieg unter persönlichem Befehl Ferdinands von Braunschweig. (Zentrum: G. L. Kleist, G. M. Quadt, Rechte: G. M. Zastrow, Linke: G. M. Hülsen unter Bevern.) Diesem übergab aber Friedrich sodann den Befehl des rechten Flügels, wo sich auf dem Homolka eine Batterie gröbsten Kalibers in Stellung setzte. Den linken übernahm Bevern.

Das ältere G.-St.-W. unterscheidet drei Perioden des Kampfes, doch lassen sich diese besonders am Lobosch nicht auseinanderhalten. Es scheint, daß Regiment Blankensee in den Weinbergen nicht vorwärts kam und später Regiment Hülsen hinzustieß. Die Bataillonsgeschütze konnten anfangs nicht folgen, doch fuhr später eine schwere Batterie an der Weinbergspresse auf, zu welcher sich noch später eine andere am Lobosch südlich der Budiner-Straße gesellte. Der Artilleriekampf war bald genug in vollem Gange und es zeigte sich, zu welchen Verbesserungen der Oberinspektor Fürst Liechtenstein

das österreichische Geschützwesen emporgebracht hatte. Dicht neben dem Thronfolger fiel auf der Stelle Generalmajor v. Quadt, ein anderes Opfer fand die Kanonade im sechzigjährigen Generalleutnant v. Kleist, der sich jedoch mit tötlicher Wunde bis Ende der Schlacht im Sattel hielt. Ein Pröbchen für den Geist dieser Zopfspartaner! Er erhielt auf dem Schlachtfeld den schwarzen Adlerorden als Trost ins Grab, dem er bald verfiel.

Andererseits donnerten fünf Zwölf-, fünf Vierundzwanzigpfünder und drei Haubitzen unterm Artilleriechef Oberstleutnant Moller vom Homolka mit so erheblicher weittragender Wirkung, daß eine Grenadierkompagnie Regiments Durlach allein vierundvierzig Mann verlor. Die am Nordwesthang von Sullowitz jetzt hervortretenden österreichischen Massen, von nebelverscheuchender Sonne beleuchtet, boten eine gute Zielscheibe, und die südöstlich Lobositz aufgerittenen Kürassierregimenter Cordua und Stampach mußten häufig den Platz wechseln, weil die preußische Artillerie sich gut auf sie einschoß. Der sehr rührige Flügeladjutant v. Oelsnitz und Ferdinands Adjutant Bärenfels glaubten eine Umgehungsbewegung von Lobositz wahrzunehmen, infolgedessen I Itzenplitz dorthin als Flankendeckung vorgezogen wurde. Beim Rechts- und Linksziehen der Schlachtlinie, da Bevern mit Regiment Bevern, Manteuffel, Kleist den höheren Loboschkegel erstieg und den Höhenrücken von ihm bis zur Weinpresse eroberte, von Weinberg zu Weinberg seitwärts weit über Stellung des Regiments Blankensee vordringend, entstanden überall solche Lücken, daß überall das zweite ins erste Treffen eindoublierte. II Itzenplitz ging zu Bevern ab, der Unterstützung verlangte. Durch das Feuer der auffallend zähe fechtenden Grenzer (Kroaten und Panduren), die sehr geschickt jede Deckung benutzten, litt er schon bedeutend, und Salven der Musketiere richteten in solch aufgelöstem Gefecht wenig aus. Doch paßten sich die braven Pommern (Manteuffel, Bevern) und Märker (Kleist) der ungewohnten Lage allmählich gut an und ahmten die Fechtweise der leichten Völker tunlichst nach. Das zog freilich nach sich,

daß ihre innere taktische Ordnung sich löste und bei dem ununterbrochenen Geschieße die Munition ausging. Wiederholte heftige Vorstöße, vermutlich von Infanterie Division Wied, wies Bevern eisern ab, doch mußte Flankengrenadierbataillon Jung-Billerbeck zu seiner Hilfe schon ins erste Treffen rücken. Es war elf Uhr. Der König hielt anfangs das ganze für ein Arrieregardengefecht, er kann also nicht, wie das G.-St.-W. versichert, schon bald den Plan gefaßt haben, mit der Rechten vorzustoßen und den Feind an die Elbe zu drängen.[1] Um sich Gewißheit zu verschaffen, beschloß er jetzt im Zentrum eine große Reiterattacke anzusetzen. Die österreichische Reiterei hatte bisher eine starke Kanonade, die besonders vom Lobosch flankierend wirkte, standhaft ausgehalten, obschon ihr Führer Radicati dabei getötet. Auch jetzt ging sie tapfer der preußischen entgegen, von welcher Generalleutnant Kyau mit den Kürassierbrigaden Pennavaire und Driesen zunächst stand, hinter ihm Generalleutnant Katzler mit Brigaden Schönaich und Lüderitz. Dragonerbrigaden Oertzen und Truchseß unter Generalleutnant Schwerin und Katte noch weiter zurück. Von letzteren ward Regiment Bayreuth vom rechten Flügel vorgenommen und sollte dem Regiment Gendarmes, Hälfte Prinz Preußen und der Schwadron Garde du Corps als Rückhalt folgen, die um den rechten Infanterieflügel herumschwenkten und Front nach Lobositz anritten. Von Sullowitz erhielten sie scharfes Flankenfeuer, sodaß die Garde du Corps als rechte Flügelschwadron nach links auswichen. Gegenüber standen nicht 16, wie Scharnhorst meint, sondern 6 Schwadronen Linienreiterei, allerdings auch die 12 reitenden Kompagnien, diese Elite der Kavallerie, und die ungarischen Husaren. Obschon sowohl beim Aufmarsch Kyaus als beim Einrangieren der Bayreuthdragoner unliebsame Verzögerung eintrat, warfen letztere Sieger von Hohenfriedberg durch Stoß in die Linke der feindlichen Reiter-

[1] Erst später erging der Befehl an Bevern, die Linke „appuiret" zu „maintenieren", indeß die Rechte eine „Quart-Conversion" vorwärts machen sollte. (Bevern's und Ferdinands Bericht hierin übereinstimmend.)

masse diese über den Haufen. Oestlich über Lobositz hinaus verfolgend bis über den Hohlweg, sahen die Preußen sich aber rechts und links mit Feuer überschüttet, in der Front von zwölf Kürassierschwadronen attackiert. An der Grabenrinne und der Hohlwegböschung an der Kapelle kam das Reitergefecht zum Stehen, doch erwehrten die Preußen sich der Uebermacht so nachdrücklich, daß Regiment Cordua schwer litt und seine Standarte an die Gensdarmes verlor, während Garde du Corps den verwundeten General Fürst Lobkowitz gefangen nahmen.

Zuletzt mußten die bisherigen Sieger aber bis Homolka zurück, dem unerträglichen Flankenfeuer weichend, wobei fortwährend der sumpfige, buschumstandene Modlbach und die Steinmauern des Tiergartens hinderlich wurden. Ehe noch der alte Feldmarschall Geßler, Chef der gesamten Reiterei, der sich nicht nehmen ließ, die Attacke mitzureiten, die Ordnung wiederhergestellt, brach plötzlich die gesamte übrige Reiterei eigenwillig vor. Friedrich befahl nun, den Rest der Kürassiere Prinz Preußen und Brigade Driesen zur Aufnahme vorzuführen. Doch die gesamte Reiterei stürzte sich durch Fußvolkzwischenräume nach vorn. Vielleicht mißverstand man, daß der alte Geßler als Versammlungszeichen selbst eine Standarte ergriff, als Angriffssignal. Allerdings wurden die österreichischen Reisigen nun völlig über den Haufen gestürmt und durch den Hohlweg hindurchgetrieben, am linken Flügel der Reiterlinie eroberte Leutenant Kottwitz der Truchseßdragoner noch eine Standarte, auf dem rechten stürmten Rochowkürassiere unter Oberst Seydlitz weit übern Modlbach. Doch der Oberchef kaiserlicher Reiterei, General der Kavallerie Graf Luchese, ließ nun Kürassierbrigade Löwenstein (?) los,[1]) deren Böhmen und Magyaren (Anspach und Bretlach) im Verein mit Stampachkürassieren die am Hohlweg in Unordnung geratene Masse in der Flanke anpackten und in voller Auflösung

[1]) So sagen zwar alle Relationen, doch führte nach Ordre de Bataille Prinz Löwenstein vielmehr die Trautmannsdorf- und Serbellonikürassiere und Liechtensteindragoner.

zurückwarfen, wobei Geschütz- und Gewehrfeuer mörderisch ihre Flucht begleitete. Es gab eine wahre Katastrophe. Die zwei Brigadegenerale Oertzen (ein ehemaliger Hallenser Student von hünenhaftem Wuchs) und Lüderitz (als Siebenundfünfziger schon weißhaarig) fielen, ebenso Oberstleutnant Perbandt der Bayreuthdragoner, Oberst Holtzendorf der Gendarmes, drei Oberstleutnants verwundet. Oberst Seydlitz ward beinahe gefangen, da viele in Morastwiesen geratene Nachzügler mit ihren ausgepumpten Pferden vom Feind ereilt wurden. So acht Offiziere, zweihundertdreißig Reiter (laut Einsicht in die Verlustliste, meist von 5., 6., 7. Kürassieren, darunter ein Oberstleutnant und Major der 5.). Nur brave Attacke des kleinen Detachements grüner Székelyhusaren, die als einzige Reserve sich zurückhielten und jetzt eingriffen, rettete Seydlitz und andere. Bei den Gensdarmes bluteten 9 Offiziere, obwohl verhältnismäßig wenig Mannschaft, während die schlesischen Rochowkürassiere (Ohlau) 7, 130, die Bayreuthdragoner 5, 150 einbüßten, davon nur 10 Gefangene. Der Verlust an Pferden war so groß, daß Seydlitz' Truppe allein 208 verlor. Infolge mangelhafter Ernährung und Tränkung nach anstrengendem Gebirgsmarsch ohnehin sehr angegriffen, waren die Pferde jetzt völlig verbraucht und die ganze anwesende Reiterei fortan unverwendbar. Mittlerweile wollte Luchese selber mit Trautmannsdorfkürassieren und Liechtensteindragonern durch Sulowitz in die rechte Flanke fallen, kam aber zu spät und stellte sich in einer Vertiefung auf. Es war Mittag. Wiederholt brach österreichische Infanterie (nach Gaudi neun Bataillone) jetzt aus Sullowitz hervor, unterstützt von starker Batterie nordöstlich davon. Die österreichische Relazion verneint zwar diese Angriffsstöße, um nicht ihren Mißerfolg einzugestehen. Doch steht fest (vgl. Bericht des bekanntan Leutnants v. Berenhorst vom Regiment Anhalt), daß alle diese Versuche durch Mollers Homolkaartillerie im Keime erstickt und dabei Sullowitz in Brand geschossen wurde.

Mittlerweile hatte Oberst Lascy mit seiner Abteilung (Re-

giment Josef Esterhazy, Jungcolloredo, Grenadiere, Kroaten) seitwärts vom Elbufer schräg den Lobosch heftig bestürmt. Noch hielt sich Bevern. Als jedoch Browne sechs frische Bataillone (Kaiser, Kolowrat, Niklas Esterhazy) unter F. M. L. Stahremberg aus Lobositz hierher vorsandte, schien seine Niederlage unvermeidlich, während auf dem früher zum Angriff bestimmten Homolkaflügel an Vorgehen nicht mehr zu denken war. Um 1 Uhr standen die Dinge so schlimm, daß der König, der in scharfer Kanonade hielt und wohl unterm Einfluß von Schwarzsehern wie General Schmettau vorübergehend den Mut verlor — er gab nachher selber zu, daß ihm „der Kopf umging" —, an Bevern den Befehl erteilte, beim bevorstehenden Rückzug die Nachhut zu bilden.[1]) Diese Weisung erreichte Bevern aber erst, nachdem ein erstaunlicher Umschwung eintrat, seine unbezwingliche Infanterie sich selber Luft gemacht. Um dem Munitionsmangel abzuhelfen, sandte Friedrich die Hälfte ihrer Taschenpatronen durch Abteilungen der Bataillone rechten Flügels. Doch das verzehrende Weinbergsgefecht fraß immer wieder Kräfte weg und das aus Reserve vorgeschickte II Hülsen änderte nichts, zumal dies Halberstädter Regiment und das pommersche Blankensee (Anklam) regungslos in ihrer Stellung der bittersten Kanonade ausgesetzt. II Itzenplitz, Grenadier-Bataillon Kleist und I Münchow trafen jetzt nach einander bei Bevern ein, und wurden auch letztere beiden angeblich in die Weinberge geschickt (G.-St.-W.)[2]) Dies ist jedoch unwahrscheinlich angesichts des minimalen Verlustes von Münchow und nehmen wir vielmehr an, daß ihr Eintreffen den Impuls zum allgemeinen Vorstoß gab. Uebrigens sandte der König jetzt auch noch I Itzenplitz von der rechten Flanke dorthin, später sogar Gre-

[1]) Man darf hier nicht an ein neues Mollwitz denken; doch steht fest, daß Friedrich selber zurückging.

[2]) Das meint wohl das Tagebuch von Lemke (Regiment Anhalt) schwerlich damit: „Der Herzog nahm aber, als der König schon weg war, zwei Regimenter." Hier heißt es auch, daß der König, durch einen Major über Beverns Sieg unterrichtet, „sogleich wieder umkehrte".

nadier-Bataillon Grumbkow, sodaß am Homolka nur acht Bataillone blieben und bei späterem allgemeinen Linksziehen eine solche Lücke bis zur Weinpresse klaffte, daß nachher fünfzehn Kürassier-Schwadronen sie füllen mußten. Angesichts der feindlichen Drohung aus Sullowitz verbot der König aufs strengste jeden Ausfall vom Homolka, zumal Mollers Batterie jetzt auch über Munitionsmangel klagte. Da sah man plötzlich die ganze Ebene vorm Lobosch mit fliehenden Feinden bedeckt.

Die Stettiner (Rgt. Bevern) hatten ein paar hundert Schritt Boden gewonnen, I Münchow die Spitze des Lobosch besetzt und Lacys Vordrängen erkannt, II Itzenplitz einige Salven abgegeben, als Gren.-Bat J. Billerbeck, Rgt. Manteuffel II Hülsen im Verein mit Rgt. Bevern auf einmal zum Bajonett griffen und in unwiderstehlichem Anlauf sowohl Lacy als die Kroaten und Grenadiere in den Weinbergen kopfüber den Abhang hinabtrieben, oft auch den Kolbenschlag anwendend. Sämtliche Truppen Beverns folgten diesem Beispiel, der Herzog selber stieg vom Pferde und ermunterte zu Fuß die Seinen mit Mund und Hand. Zwar brach sich der unermüdliche Sturmlauf vorläufig an Lobositz und den Inf.-Div. Wied und Stahremberg, ein Teil der in wilder Flucht nach Lacys Verwundung davonstäubenden Feinde ward jedoch an die Elbe gedrängt, wo viele ertranken. Inzwischen jagte Flügeladjutant v. Oelsnitz die Linie des Zentrums entlang und befahl auf eigene Hand, alles solle links schwenken, was F. M. Keith, zu Bevern eilend, sofort bestätigte. Nur fünf Bataillone blieben am rechten Flügel unter Ferdinand, der König ließ noch zwei andere anhalten und fügte ihnen I Zastrow bei, soeben erst eingetroffen. Dagegen gingen längs der großen Straße Rgt. Quadt und Blankensee unter Keith vor, während Rgt. Hülsen, Manteuffel, Itzenplitz, Kleist links davon auf Lobositz stürmten und Gren.-Bat. J. Billerbeck und Kleist nebst dem Gros des Rgt Bevern und I Münchow durch das brennende Dörfchen Welhotta in die feind-

liche rechte Flanke längs der Elbe stießen. Dies soll unter Leitung von Oelsnitz geschehen sein, wovon das neue G.-St.-W. nichts meldet. Jedenfalls drangen letztere Teile zuerst in Lobositz ein, das durch Haubitzen in Brand geriet, und eroberten drei Geschütze. Der Kampf war übrigens heiß und blutig, besonders für die zwei märkischen Regimenter Kleist und Itzenplitz. Browne, dem zwei Pferde unterm Leib getötet, deckte mit achtungswerter Geschicklichkeit den zerrschlagenen rechten durch den noch unversehrten linken Flügel. Hier verlor Rgt. Baden-Durlach nur fünf Mann! Grenadiere anscheinend von vier Regimentern Null! Um drei Uhr endete die Schlacht, II Anhalt, I Zastrow besetzten als frische Truppe Lobositz, unter starkem Gewitterregen ordneten sich die siegreichen Bataillone. In der Nacht zog Browne auf Budin ab. Seine Truppen schlugen sich brav, noch zuletzt hielt die Kavallerie aus, den Abzug verschleiernd, obschon Kanonade sie schwer heimsuchte.

Der taktische Sieg sei mit größerem Verlust des Siegers erkauft worden, meinte man früher. Das ältere G.-St.-W. gibt 3308 Mann 1274 Pferde an, davon für die Kavallerie 47 Offiziere 943 Mann. Es war nicht so arg: in Wahrheit inkl. 97 Offiziere nur 2606 Köpfe (240 gefangen), wovon 39 Offiziere, 700 Mann auf Kavallerie entfielen. Die Oesterreicher verloren 2141 Tote und Verwundete, wovon 113 Offiziere. Wie fast immer in den Verlustlisten dieses Krieges klingt die hohe österreichische Einbuße von Offizieren verdächtig zum Maßstab der Mannschaft, da man nur Offiziersverlust nicht fälschen kann. Außerdem 722 Gefangene. Die frühere österreichische Angabe: 124 Offiziere 2984 Mann ist wahrscheinlich die richtige, in jedem Fall verloren sie mehr als die Preußen. Auch ist die Berechnung ihrer Stärke im neuen G.-St.-W. allem Anschein nach doch noch zu gering, da das Effektiv laut amtlicher Liste 42826 Köpfe betrug und selbst der „dienstbare Stand“ danach mindestens 37 000 betragen haben muß. Der Kampf bleibt also für die preußischen Truppen höchst ehrenvoll,

zumal I Zastrow und die Bataillone der Rechten garnicht fochten, also nur 15 Bataillone gegen mindestens 25 österreichische (Gren.-Komp. eingerechnet) im Kampfe waren. Ein Blick auf die Verlustliste gibt hier den überraschenden Aufschluß, daß das Weinbergsgefecht nicht so mörderisch war, wie man annimmt. Regiment Bevern verlor nur 3 Offiziere 120 Mann, Regiment Kleist 14, 220, Regiment Manteuffel 6, 308, letztere beiden führten aber den ersten und zweiten Sturm auf Lobositz aus, und nur hierdurch können Regiment Blankensee (4, 203) und Hülsen (13, 265) so schwer gelitten haben, da sie am Vormittagskampf geringen Anteil hatten. Beweiskräftig ist hierfür, daß Gren.-Bat. Billerbeck, schon früh eingesetzt, nur 108 Köpfe verlor, dagegen das erst zuletzt am Schlußkampf wirkende Bat. Kleist 3, 130 und vollends Rgt. Itzenplitz, das bezüglich Erstürmung von Lobositz der König neben Rgt. Manteuffel besonders hervorhebt, 14, 324: also den größten Verlust erlitt, obschon nur am Schlußkampf beteiligt. Auch das Märker Füsilierbat. I Münchow verlor 3, 71, also mehr als je ein Bat. Bevern, obschon erst zuletzt eingreifend. Der Prinz von Preußen schreibt, daß die Grenadiere und Ungarn im Hohlweg am Boden lagen (ventre à terre), daher hier und in den Weinbergen stets Deckung in moderner Weise ausnutzten. Ihre großen Verluste zeigen aber, daß die preußischen Kanonenkugeln in jeder Deckung aufräumten. Ob Regimentskommandeure wie Oberstlt. Zieten vom Regiment Kleist, Oberst Münchow von Hülsen, Puttkamer von Bevern und drei Majore der Infanterie am Lobosch oder vor Lobositz verwundet, läßt sich nicht mehr feststellen. Daß Friedrich den Truppen durch Tagesbefehl für bewiesene außerordentliche Bravour dankte und schrieb, noch nie hätten sie solche Wunder von Tapferkeit getan, war wohl aus politischen Gründen absichtlich übertriebene Wertung. Doch gehört die erstaunliche Leistung der Bevernschen Infanterie wirklich zu den besten Bravourstücken des Krieges, und selbst die überstürzende Kampfgier der ermüdeten

Kavallerie bewies ihr trotziges Selbstbewußtsein. Wenn der König sich aber schmeichelte, dieser taktische Erfolg werde den strategischen bringen, ihm Kapitulation von Pirna sofort in den Schoß werfen, so täuschte er sich. Browne begann aufs neue gegen Schandau vorzutasten und wollte zwischen 11. und 15. Oktober Entsatz bringen. Am 11. mittags erschien er überraschend mit 6000 Mann bei Mittelndorf, wo General Meyerink unzeitig vor ihm wich. Am 12. bildete jedoch Generalleutnant Lestwitz schon vor Schandau eine genügende Sperre mit neun Bataillonen, und dem sächsischen Ausfallversuch am Lilienstein trat Winterfeldt kräftig entgegen, bis sogar das verlassene Pirnalager durch Fürst Moritz von Anhalt besetzt werden konnte. Jeder Versuch, die Elbe zu überbrücken und die preußischen Verhaue zu durchbrechen, scheiterte. Umsonst wartete Browne auf die Sachsen, umsonst warteten sie auf Browne. Letzterer zog ab, wobei Husarenregiment Warnery noch einen Trupp von 80 Grenadieren aufrieb, selbst aber 30 Mann verlor. Am 19. fand sich das österreichische Heer wieder bei Budin, das sächsische dagegen schon am 17. im preußischen Lager, wo die Kapitulanten auf die Majestät von Preußen vereidigt wurden, wobei viele sich weigerten. Es waren noch 18 588 Köpfe. Während fünfwöchentlicher harter Einschließung unter unsäglichen Leiden zählte man noch nicht 200 Ueberläufer. Einer solchen Hingebung darf man nicht Bewunderung versagen. Vom sonstigen bedeutenden Gewinn dieser Ausschaltung und Eigenerwerbung Sachsens abgesehen, erwies sich der Vorteil der zwangsweisen Einreihung der Sachsen geringer, als man dachte. Ein erheblicher Teil (vier Fußregimenter) meuterte später, entlief nach Polen oder ging zum Feinde über. Nur zwei Regimenter (Nr. 54, 55) bestanden, weil mit preußischen Landeskindern vermischt, als selbständige Körper bis zum Frieden. Die übrigen vier Regimenter, unter preußische aufgelöst verteilt, brachten steten Abgang durch Fahnenflucht. Aehnlich stand es bei den neu in Sachsen ausgehobenen Rekruten und der Kavallerie. Jeden-

falls hatten die Sachsen, indem sie viermal länger, als Friedrich hoffte, ihren Widerstand fortspannen, ihm sehr geschadet. Zwar gelang die Hauptaufgabe, Sachsen und sein Heer mit Beschlag zu belegen, doch das weiter gesteckte Ziel, rechtzeitig noch dies Jahr Nordböhmen zu besetzen, wurde jetzt unmöglich durch vorgerückte Jahreszeit. Schon Mitte November fiel fußhoher Schnee und an Futter für Kavallerie war garnicht zu denken. Der noch sanguinische König hoffte zwar, die Winterquartiere würden keine verlorene Zeit sein, weil vielleicht die Gegner zur Besinnung kämen, vor allem Frankreich, wo eine mächtige Partei dem Bündnis mit Oesterreich widerstrebte. Vergebliche Liebesmüh! Der Versailler Hof ließ sich von feindlichen Absichten nicht abbringen, 105 000 Mann sollten bei Wesel und Düsseldorf den Rhein überschreiten, außerdem 10 000 deutsche Hilfstruppen auf Frankreichs Kosten zum Kaiserheer stoßen. Mit größter Ungeniertheit teilten die Alliierten schon das Fell des Bären, wobei Rußland auf Ostpreußen seine Hand legen wollte. Sogar Schweden, wo Friedrichs Schwester Ulrike als Königin thronte, konnte sich dem Druck der Großmächte nicht entziehen und reihte sich der Koalition an. Das machte zwar Friedrich nicht bange, ebensowenig daß das Deutsche Reich, soweit Süddeutschland in Betracht kam, sich gegen ihn entschied. Doch viele Hunde sind nicht nur des Hasen, sondern auch selbst des Löwen Tod, man mußte immerhin etwas Streitkräfte gegen die geringeren Feinde verausgaben, die man gegen die Großen nötiger brauchte. Der König trug eine zuversichtliche Miene zur Schau, aber wie er für dies Jahr offen seinen Vertrauten zugab: „Die Sachsen haben mir die ganze Kampagne verdorben", so gestand er fürs nächste Jahr Winterfeldt: „Es gehet auf Kopf und Kragen". Trotz aller äußeren Ruhe und Heiterkeit verfaßte er damals das denkwürdige Testament, worin er seinen Tod im Felde oder seine Gefangennahme als etwas Nebensächliches bezeichnet und seine Brüder und Paladine „mit dem Kopf verantwortlich" macht, daß sie dann ohne jede Rücksicht auf ihn

den Krieg fortsetzen sollten, „ganz als wäre ich nie auf der Welt gewesen".

Warnery hat den König getadelt, daß er sich nicht doch in Böhmen hielt. Nach damaligen Begriffen war jedoch unmöglich, über schlechte Bergwege hin Vorräte aus Sachsen nach Böhmen zu schaffen. Daß die Verbindungen nicht ganz sicher, zeigte ein allerdings mißglückender Ueberfall des Kroatenführers Mac Elliot und Husarenmajors Loudon auf ein Kommando in Tetschen am 18. Oktober und auf Saleski am 22., den Major v. Syburg gleichfalls abschlug. Am 24. mußte General Manstein, der bei Dux requirierte, den Rückzug antreten, am 29. brachen Grenadier-Bataillon Gemmingen und J. Billerbeck sich bei Gottleuba gewaltsam Bahn. Damit endete der Aufenthalt in Böhmen. Bei Schwerin geschah nichts weiter als Patrouillenscharmützel, auch vermochte der Feind dem nunmehr erfolgenden Rückzug nach Glatz nichts anzuhaben.

Das Verhalten Brownes bei seinem Entsatzversuch läßt sich schwer erklären, von einer gewissen Zweideutigkeit dürfte er nicht freizusprechen sein. Nachdem er verlogenen Bericht nach Pirna und Wien geschickt, er habe bei Lobositz das Schlachtfeld behauptet, sei erst am andern Morgen bloß aus Verpflegungsmangel zurückgegangen, führte er die früher durch Lascy eingeleitete drohende Bewegung auf Schandau viel zu spät weiter, nahm sie mit unzulänglichen Kräften auf und schlug dort nicht zu, als dort nur ein schwaches Detachement lag. Wenn der sächsische Durchbruch überhaupt glücken konnte, was freilich höchst unwahrscheinlich, dann hat seine Lässigkeit die Bundesgenossen ans Messer geliefert. Aus rein strategischen Gründen wäre es besser gewesen, wenn Schwerin nicht nach Ostböhmen eingefallen, sondern gleichfalls nach Pirna dirigiert worden wäre, da Piccolomini garnicht imstande war, Prag zu entblößen oder Glatz zu brandschatzen. Man hätte dann gegen Browne erdrückende Uebermacht gehabt und diesen sicher tief nach Böhmen bis über Prag zurückstoßen können, was eine

glänzende Basis für den künftigen Feldzug abgab und den Feinden ganz anders imponiert hätte, die jetzt umgekehrt den Abzug nach Sachsen als Schwächezeichen auffaßten. Doch bleibt hier immer Voraussetzung, daß man sich etwa am 10. September zum Sturm auf Pirna ermannte, der trotz der überaus starken Stellung wohl sicher wegen der unzureichenden Verteidigungsmittel gelungen wäre. Der König band sich hier eben an rein politische uud sozusagen ökonomische Rücksichten, indem er weder selbst Kräfte opfern, noch den Sachsen solche abziehen wollte, da er sie sämtlich unversehrt für sich zu bekommen hoffte und außerdem zu diesem Behufe möglichst schonend ohne Blutvergießen verfuhr. Doch zeigt sich hier, wie im Kriege stets das Strategische oberstes Gesetz bleiben muß, denn alle materiellen Opfer und politischen Nachteile wären zehnfach wieder eingebracht worden, wenn er dafür schon Mitte September mit vereinten 60 000 Mann in Böhmen vordringen konnte. Auch würde Vereinigung mit Schwerin diese Ueberlegenheit noch vermehrt haben, sodaß beiderseits die leidige Teilung in zwei Gruppen wiederum bewies, wie Operieren auf zwei äußeren Linien nie etwas taugt, sofern der Gegner sich konzentriert und folgerichtig verfährt.

Frühjahrsfeldzug 1757.

Inklusive der eingestellten Sachsen und der Garnisontruppen brachte Friedrich sein Heer zwar im Winter auf 211 000 Mann. Infolge steter Desertion der Sachsen schmolz diese Stärke aber sehr. So gingen zwei Esk. Garde du Corps, die er den preußischen zugeteilt hatte, noch vor Ausbruch der Kampagne zu den Oesterreichern über und mußten durch neuerrichtete ersetzt werden. An Feldtruppen blieben 114 000 Mann Inf., 36 000 Kav., 2000 Art. Dagegen stellte Oesterreich im ganzen 205 000 Mann auf, davon 174 400 ins Feld, wobei vier aus Polen herangezogene sächsische Reiterregimenter. Doch trafen diese Kräfte erst nach und nach ein, anfangs standen bis Juni nur 133 000 in Böhmen, sodaß Friedrich dort Uebermacht für sich gehabt hätte. Doch mußte er gegen Rußland detachieren, das im Juli 100 000 Mann schickte. Gegen Frankreich, das bis Juni schon 134 000 Mann in Marsch setzte, boten 45 000 Mann Anglo-Norddeutsche einen schwachen Schutz. Im August und September treten auch noch 32 000 Reichstruppen, 22 000 Schweden hinzu, sodaß die Koalition im ganzen 431 000 gegen 197 000 Mann einsetzte.

Man kann sagen, daß der König durch die Art, wie er seine Minderzahl fortan möglichst auf einen Punkt vereint und, auf innerer Linie konzentriert, sich immer gegen einen der getrennten Gegner wendet, jenes System gesunder strategischer Prinzipien begründet hat, das man napoleonisch zu nennen beliebt. Sein Ent-

wurf für die neue Kampagne liest sich in seiner einfachen Klarheit, als sei er von Napoleon selbst geschrieben. So warf er auch gleich das Pommersche Korps, das nach Ostpreußen bestimmt war, nach der Lausitz, da von den Schweden erst im Herbst und von den Russen erst im Juni etwas zu befürchten war. Auch die sechs Bataillone von Wesel, das er räumen ließ, stießen zur Hauptarmee. Da jedoch die Verbindungslinien auch etwas Deckung erforderten, blieben gegen Böhmen nur 117 000 Mann Feldtruppen: 76 000 in Sachsen, 41 000 in Schlesien unter Schwerin. Friedrich besaß durch seine Mittelstellung an der Elbe, gedeckt durch Gebirge und Flüsse, den Vorzug innerer Linie in höherem Maße, wie später Napoleon 1813, dessen Rheinbasis allzuweit hinter ihm lag. Andererseits verbot Rücksicht darauf, sich zu weit davon zu entfernen. Obschon daher die Meinung bestand: „Ehe sich der Krieg nicht nach Mähren spielt, gibt es keinen Ausschlag" (Winterfeldt), oder „wofern wir nicht den Krieg nach Mähren tragen, ist nie ein solider Friede zu erhoffen" (Schwerin), mußte man solche Offensive erst für den Fall aufsparen, daß der Gegner in Böhmen schon entscheidende Niederlage erlitt. Zu diesem Behuf beschloß der König sofortigen Einbruch, sobald die Jahreszeit nach damaligen Begriffen es erlaubte, in vier Kolonnen, wodurch die zerstreutstehenden feindlichen Korps entweder abzuschneiden oder auf Prag zu drängen seien. Dort habe sich die ganze Armee zu vereinen und zu schlagen. Wer denkt hier nicht an Moltkes Operation 1866, nur daß dort Gitschin den Vereinigungspunkt abgeben sollte! Nur mit dem Unterschied, daß die Vereinung bei Gitschin tatsächlich nicht zusammenklappte und Entscheidung bei Königgrätz nur zufallmäßig fiel, während Friedrich laut Retzows Angabe ausdrücklich den 4. Mai für Vereinung und den 6. Mai für Schlacht bei Prag vorausbestimmte und dies Datum richtig innehielt. Mehr kann man nicht verlangen! Auch wurde er keineswegs durch unberechenbare Torheit des Gegners begünstigt, wie Moltke, vermochte nicht vereinzelte Teile nacheinander vorher aufzureiben, hat auch in der

Schlacht selber infolge widriger Umstände nicht den vollen Erfolg erzielt, den er verdient hätte. Wer aber nicht nach äußerem Erfolg und Glücksbegünstigung urteilt, sondern nach innerem Wert der Kriegshandlungen, wird diese bewunderungswürdige Feldzugsanlage des Königs unermeßlich höher stellen als diejenige Moltkes, deren Scheitern an einem Haare hing.

Nach Eroberung von Prag sollte dann Einbruch in Mähren erfolgen, während nötigenfalls ein Teil der siegreichen Armee sich gegen die Franzosen wenden könnte. Die Hauptsache blieb immer, eine Entscheidungsschlacht sobald als möglich zu erzwingen, wobei der König in vollem Gegensatz zur kleinlichen Auffassung seiner zeitgenössischen Feldherrnkollegen es stets auf völlige Vernichtung des Feindes absah. Wir haben hier also vollständig und lückenlos das Napoleonische System, wie denn Napoleon selber sich mit edlem Freimut als Schüler Friedrichs bekannte, den er nur deshalb so weit übertraf, weil eben die materiellen Bedingungen seither sich zu gunsten der Vernichtungsstrategie so wesentlich besserten. Allerdings darf bei unserer gerechten Bewunderung des Königs nicht vergessen werden, daß der vielgeschmähte Winterfeldt, von dem erst heute die Nachwelt ein richtiges Bild gewann, bedeutenden Anteil an dieser grandiosen Einleitung des Riesenkampfes trug. Nachdem der König ganz logisch annahm, die Oesterreicher würden eine Offensive gegen Sachsen und nicht gegen Schlesien ansetzen, und hiernach die Truppeneinteilung bemaß, hielt er anfangs nur Defensive im Auge, um erst in Sachsen die erhoffte Entscheidung herbeizuführen. Am Neujahrstag überfiel General Lascy die Neißelinie bei Ostritz, mußte freilich ohne Gewinn abziehen. Friedrich nahm an, der Krieg werde an der Elbe oder in der Lausitz beginnen: „Dabei bleibe ich, an einem Ort stark zu sein, damit man was rechts decidieren kann: bin ich allerwegens verteilet, bin ich allerwegens schwach“ (echt napoleonisch). Aus Defensive könne er überhaupt erst heraustreten, sobald die Kavallerie grüne Furagierung in Feindesland erhalten könne, also nicht vor

Ende Frühjahr. Seine Truppen nennt er damals „les plus excellentes de l'Europe.“ Obschon mit der Lobositzer Affäre, wo er knapp einem Mißerfolg entging, wenig zufrieden, hatte er immerhin Grund, nach solcher Truppenleistung froh in die Zukunft zu sehen. Denn trotz der großen feindlichen Uebermacht und guten Stellung hätte, wie der Schlußakt bewies, die unbezwingliche Infanterie einen vollen Sieg errungen, wenn die Kavallerie noch hätte eingesetzt werden können, die sich so vorzeitig ruinierte. Doch selbst dieser unglückliche Zufall ließ nur Gutes hoffen, weil der Thatendurst einer Reiterei, die 30 Stunden nicht ordentlich gefuttert hatte, wahrlich Großes erwarten ließ, falls sie mit frischen Pferden attackierte.

Nun sprach aber Winterfeldt (er und Schwerin hatten am 29. Januar in Haynau mündliche Besprechung mit dem Könige), daß die Oesterreicher sicher nicht von Eger nach Sachsen vorstoßen würden, vielmehr selbst in Defensive beharren, bis ihre Verbündeten von allen Seiten eingriffen. Daher liege näher, selbst des Feindes Kriegsvorbereitung zu stören oder gar zu zerstören, indem man Hauptmagazin Prag aufhebe. Uebrigens irrte hier Winterfeldt, wie wir anmerken müssen, insofern als Browne wirklich von Eger vorgehen wollte. Prinz Karl von Lothringen, des Kaisers Bruder, auf F. M. Dauns Vorschlag zum Höchstkommandierenden ernannt und keineswegs der Trottel, als den ihn die Legende ausgibt, befürwortete in einer Denkschrift Offensive durch die Lausitz. In Mähren und bei Königgrätz sollte indessen Daun gegen Schlesien decken. Die Kavallerie war ansehnlich vermehrt worden (Husarenregimenter à 6 Eskadrons mit 1355 Pferden), doch blieb es sonst bei ziemlich gemächlicher Rüstung, da man dem König keine Offensive zutraute. Am 20. Februar kündigte erneute Beunruhigung der Zittauer Gegend anscheinend österreichische Offensivabsichten an. General Maquire griff Hirschfelde mit 3000 Mann an, wurde aber vom I Bat. Prinz Heinrich (Berliner Füsiliere) aufs tapferste abgewehrt. („Hat sich unvergeßlichen Ruhm erworben“,

schrieb Winterfeldt.) Zwei Hauptleute erhielten den Pour-le-Merite. Der Herzog v. Bevern rächte den Ueberfall durch eigene Unternehmung auf Friedland am 10. März, wo er ein Magazin wegnahm, die feindliche Postenkette aber eiligst auswich. Den drohenden Anstalten der Franzosen gegenüber, die im Sommer über Erfurt auf Magdeburg fallen sollten, falls sie bloß die Hannoversche Armee gegen sich hätten, schien dem König anfangs geraten, nach Westen mit 50 000 Mann einen Schlag zu richten. Winterfeldt warnte jedoch vor allem Zuwarten, man solle früher mit Oesterreich abrechnen, ehe die Franzosen heran wären. Derselben Meinung war Schwerin, der freilich nur sich selber den Hauptschlag zudachte im Verein mit Beverns Korps aus der Lausitz, indeß der König nicht über Außig hinausgehen dürfe, um Browne demonstrierend zu fesseln. Serbelloni (früher Piccolomini) bei Königgrätz zu zersprengen, seine Magazine zu erbeuten, weiter verstieg sich Schwerins Idee nicht.

Sobald aber das lässige Verhalten der Franzosen den König vorderhand über seine Westflanke beruhigte, nahm er diese Anregungen in viel weiterem Umfang und anderem Sinne auf. Nicht nur kam es ihm auf Besseres an, als einen Teilerfolg, sondern ganz napoleonisch mißbilligte er exzentrische Richtung für Schwerins Vorstoß, wies ihm vielmehr am 3. April Jungbunzlau als Ziel an, wo er sich mit Bevern vereinen und auf Leitmeritz marschieren solle, während der König und Fürst Moritz über Nollendorf und Komotau einbrechen wird. Browne muß sich dann in schlimmer Lage bei Budin zur Schlacht stellen oder auf Prag zurückgehen, wo man ihn erst recht fassen wird. Als Vormarschtag wurde der 20. April vorgesehen. Es hat etwas Rührendes, wenn der große Mann Schwerins Halbheiten warm anerkennt: „Man sieht, daß Sie ein alter Routier sind, der den jungen Leuten gute Lehren geben kann.“ Oder sollte versteckte Ironie zu grunde liegen? Untersucht man selbst Winterfeldts zweiten Vorschlag, das Magazin Jungbunzlau wegzunehmen und dann gegen Kolin flankierend abzuschwenken — alle früheren Vorschläge hatte der König bündig durch Verpflegungs-

gründe und eigene Kenntnis des Geländes und der Festigkeit von Königgrätz abgelehnt —, so kann man sich gar nichts Entscheidendes davon versprechen. Es ist daher recht übertrieben, wenn Koser durchschimmern läßt, als ob die beiden Generale an Friedrichs großartiger Operation geistig mitbeteiligt seien. Friedrichs vorherige Bedenken entsprangen dem Zwang des Herrschers und Politikers, Frankreichs Maßregeln im Auge zu behalten. Sobald er sich hierüber Klarheit verschafft, schuf er allein den Plan in seiner wirklichen Gestalt und zwecksetzenden Absicht. Daß ihn Schwerin nicht mal verstand, zeigt dessen Einwand, es möge ihm vorbehalten bleiben, ob er sich von Jungbunzlau nach Leitmeritz oder Königgrätz wenden solle. Unterm 14. April erging daher an ihn mit Fug die strenge Weisung: „Ob Sie den Feind schlagen oder nicht, ich befehle Ihnen, nach Leitmeritz oder Melnik zu gehen. Darin liegt die Stärke des Plans . . Wenn Sie das nicht bewirken . . ist die ganze Unternehmung verlorene Mühe . . Ich kümmere mich wenig um einen Einfall, den das Königgrätzer Heer nach Schlesien machen könnte: ist Browne geschlagen, wird es sehr schnell zurückflüchten.“ Hier haben wir also nochmals den napoleonischen Grundsatz in seiner Pracht: sein Feuer auf einen Punkt vereinen, alle Nebendinge nicht beachten und opfern, um vereint am Entscheidungspunkt aufzutreten.

Schwerin hatte anfangs versprochen, schon am 15. aufzubrechen, vertrödelte aber drei Tage mit unnötigen Kleinigkeiten. Wieder verkünden des Königs Worte: „Was liegt daran! Ich wollte lieber . . als den Marsch eine Stunde aufhalten“, wie das Geheimnis jeder Feldherrngröße, nämlich Konzentrierung aller Spannkraft auf den einen Hauptpunkt, ihm nun völlig aufging. Nur elf eingeweihte Personen wußten um den Plan, dennoch war er dem Feind verraten worden. Da aber am 6. und 15. April, wovor Spione warnten, nichts geschah, so blieben die Oesterreicher unbekümmert in ihrer alten Aufstellung. Der Stoß traf sie also an allen Punkten unerwartet.

Am 18. brach Schwerin über Trautenau vor, am 20. Bevern gegen Reichenberg, am 21. Moritz über Komotau, am 22. der König. 33 500 Mann, wovon aber nur 5 preußische Feldbataillone, blieben als Besatzung von Sachsen und Schlesien zurück. Außer 15 000 Mann unter Nadasdy in Mähren befanden sich die österreichischen Streitkräfte in vier Gruppen verteilt: Serbelloni bei Königgrätz 27 000, Feldzeugmeister Königsegg bei Reichenberg 33 000, F. M. L. Herzog Arenberg bei Eger 24 000, Browne bei Budin und Prag 39 000. Gegen letztere 63000 waren 59000 von Zwickau und Dresden, gegen Königsegg 20 300 aus Zittau, gegen Serbelloni 34 300 (nicht 41 000) aus Schweidnitz im Anmarsch. Hierbei 3000 Mann Artillerie nicht mitgerechnet. Die Kräfte waren also an sich gleich, im Nordeu sogar Uebermacht der Oesterreicher vorhanden, dagegen umgekehrt der Preußen auf der entscheidenden Flankenstelle. Dies entschied. Denn da Serbelloni unmöglich den Kampf aufnehmen und sich auch nicht rechts umgehen lassen durfte, wich er eiligst in die Linien von Königgrätz, wodurch er aber links dem am 25. bei Gitschin vereinten Schwerin völlig den Rücken Königseggs freiließ und selber vorerst ganz aus strategischem Schachspiel ausfiel. Verschiedene Scheinmanöver täuschten überdies Browne über die wirklichen Einmarschpunkte. So sah sich auch Königsegg nicht in der Lage, bei Reichenberg am 21. sich Beverns Vormarsch zu widersetzen, da er dort nur 14 000 (nicht 16700) Mann vereint hatte. Doch brachte Bevern vorerst auch nur 14600 Mann heran mit 52 Geschützen und umliegende Höhen hatte der umsichtige Lascy verschanzen lassen.

Während Oberst Warnary gegen Gabel sicherte, von wo Maquire mit 2 Bat., 2 Gren.-Komp., 2 Dragonerregt., 300 Kroaten (nach Königseggs Bericht) demonstrierte, erstürmten die Märkischen Grenadierbataillone Kahlden und Möllendorf den vorderen Verhau am linken Flügel, und General Normann warf die österreichische Reiterei des F. M. L. Porporati, wobei Liechtensteindragoner das zweite Treffen in Flucht verwickelten. Jedoch setzten die Oesterreicher

sich gleich wieder, als die Verfolger vom ungarischen Inf.-Regt. Haller aus dem zweiten Verhau heftiges Feuer erhielten, und erst eine Flankenattacke der blauen Puttkamerhusaren trieb die kaiserlichen Geschwader vom Schlachtfeld, wobei F. M. L. Porporati und Oberst Graf Hohenfeld den Tod fanden. (Angeblich von der Hand des tapfern Dragonergenerals Prinz Württemberg.) Die Verschanzungen am linken Neißeufer fielen elf Bataillonen Beverns in die Hände, und die noch auf dem rechten Ufer stehenden Hauptkräfte sahen sich zu eiligstem Abzug genötigt. II Prinz Heinrich I Kleist erstürmten nun auch den zweiten Verhau am Walde vor Königseggs Linken und nur Lascy's Nachhut deckte unordentliches Entweichen der Oesterreicher, von denen übrigens der selber verwundete Normann an den König schrieb, „daß sie sich dießmahl so gewehret, wie ich noch niemahls von ihnen gesehen habe." Die Preußen verloren 30 Off., 625 Mann, die Oesterreicher 25,849 (nicht „über 1000" und dazu noch 11 Off., 325 Mann gefangen wie das ältere G.-St.-W. sagt). Zieht man die Gefangenen ab, so verloren die Besiegten weniger Tote und Verwundete, besonders Dragonerregt. Normann (Brandenburger) und Württemberg litten außerordentlich (angeblich 18 Off., 276 Mann). Doch hob der Sieg, den drei eroberte Standarten bezeugten, den Mut der Truppen, und der strategische Erfolg war bedeutend.

Denn nun trat Schwerins Vorrücken gegen die Iser in Wirksamkeit. Der König hatte bei Besprechung der Operation Vereinigung Schwerins und Beverns bei Münchengrätz gewünscht, nicht bei Turnau, wo Schwerin es wollte. Letzterer ersuchte jetzt Bevern, bei Podol die Iser zu überschreiten und ging dem nun bei Liebenau starkpostierten Königsegg in den Rücken, der, bisher ahnungslos, sich just durch Nachtmarschzettete. Hätte er Reichenberg gehalten, wäre er jetzt rettungslos umstellt gewesen, sodaß, wie oft im Kriege (Talavera, Spichern), verfrühter taktischer Erfolg strategische Nachteile brachte. Die Avantgarde unter Winterfeldt verfolgte am 26. teils über Münchengrätz teils auf Jungbunzlau

am rechten und linken Iserufer, wobei 40 km getrabt werden mußten. („In fast beständig Trab und Galopp", schrieb Prinz Schönaich.) Das wichtige Magazin (Verpflegung für 40000 Mann auf 3 Wochen) und sehr viele Nachzügler gingen dem Korps Königsegg so verloren, das trotz einiger von Browne gesandten Verstärkungen (nach Vergleich etwa 7 Bat., 9 Gren.-Komp., 15 Esk., also ca. 9000 Mann) nur noch 21 000 Mann stark blieb, also (Verstärkungen mitberechnet) schon um 10 500 Mann schmolz! Allerdings widerlegt dessen Marschleistung am 26./27. April von zusammen 90 km die unbegründete Fabel, man habe im friderizianischen Zeitalter schlechter marschiert als im napoleonischen. Da Schwerin-Bevern 3000 Proviantwagen (11 tägiger Brot- und Futtervorrat) mit sich führten, sind auch ihre Märsche erstaunlich.

Obschon daher Serbelloni sich dem zugedachten Schlage entzog und Königsegg wenigstens der Zerreibung zwischen Schwerin und Bevern entwischte, darf man das allzu pessimistische Urteil des älteren G.-St.-W. nicht teilen, das hier wiederum den Nachteil aller getrennten äußeren Linien bewahrheitet findet. (Dies Werk, unterm Einfluß der napoleonischen Theorie geschrieben, ahnte natürlich nicht, daß infolge der Moltkeschen glückverwöhnten Teiloperationen es fortan heilige Pflicht des Generalstabs sei, alle solche Kritiken zu vermeiden, was das neue Werk auch redlich innehält.) Uebrigens gewann jetzt Schwerin seinerseits den Vorteil der Inneren Linie, indem er sich zwischen Königsegg und Serbelloni eindrängte. Letzterer glaubte immer noch, es handle sich nur um vorübergehende Aufstörung der Vorposten und Magazine, und schob bloß leichte Truppen nach Königinhof, um den Rückzug Schwerins nach Schlesien zu behelligen! Er bekam jetzt so viel Verstärkungen, daß er 34 000 Mann zählte, tat aber trotz Brownes Verwarnung, Schwerin nachzurücken, nichts weiter, als daß er bei Nimburg den F. M. L. Puebla dem zu gleichen Zweck von Königsegg entsendeten General d'Ursel die Hand reichen ließ. Königsegg selbst lag mit nur noch 15 500 Mann bei Brandeis an der Elbe,

3*

während Schwerin bis zum 30. stehen blieb, um auszuruhen und Verpflegungsnachschub zu ordnen. Auch war er in Sorge, weil ohne Nachricht vom König. In Jungbunzlau blieben 1500 Mann als Besatzung zurück. Außer ihnen zählte Schwerin-Beverns am 27. bei Münchengrätz vereintes Heer 51 Bat., 85 Esk. Doch hatte es starken Desertionsabgang beim Regt. Fouqué, wo dreihundert sächsische Eingestellte wegliefen, und oberschles. Regimentern Treskow und Brandes. Am 30. abends erfuhr Schwerin die Botschaft, daß der König schon jenseits der Eger mit ihm auf gleicher Höhe stehe.

Die Avantgarde des Königs (Prinz Ferdinand v. Braunschweig) erreichte am 22. morgens die Paßhöhe von Nollendorf. Man erfuhr schon Beverns Erfolg, dem Friedrich freundlich gratulierte, mit Recht, da der schon bei Lobositz so tüchtige Bevern das Treffen sehr gut leitete. (Es findet sich hier die charakteristische Aeußerung, dies Treffen sei nach früheren Begriffen eine richtige „Bataille, wie des Turenne und Condé meiste gewesen sind.“ Dem großen Gründer der Vernichtungsstrategie schwebte also schon vor, daß es künftig zu Entscheidungsschlachten mit ganz anderen Massen kommen werde, als bisher selbst unter Eugen und Marlborough vereint waren.) Aussig und Tetschen wurden vom Gen. Zastrow genommen, hiermit die Elbschiffahrt für Verpflegung gesichert. Die feindliche Vorhut (Hadik) wich auf Lobositz, gab den Weg durchs Mittelgebirge frei, wo sich dann Fürst Moritz am 25. mit dem König vereinte. Den von Aussig vorrückenden Zastrow begleitete längs der Elbe ein so böses Kroatenfeuer, daß Gren.-Bat. Gemmingen und II Zastrow 4 Off. 103 Mann verloren, Zastrow selbst getötet wurde. Gen. Manstein übernahm das Kommando dieser kleinen Seitenkolonne. Das hinderte aber den Vormarsch auch hier nicht. Browne blieb am rechten Egerufer und schimpfte im Brief an Prinz Karl von Lothringen: dies komme davon, „daß die Generals in ihren Quartieren wie angenagelt bleiben.“ Aehnlich jammerte er nach der Schlacht von Lobositz: „die Generale verständen nur, sich regungslos vor ihren Truppen

töten zu lassen." Daß seine eigne Sorglosigkeit und zerstreute Aufstellung die Schuld trug, verkannte er. Nachher jammerte er dem Prinzen Karl vor, er möchte tot sein, und fanfaronierte, er wolle mit 4000 Mann angreifen und sterben!

Der König, angesichts von Budin, nahm Schwerin am 25. schon bei Jungbunzlau an, tatsächlich war dieser erst am 26. dort, konnte also nicht am 27. bei Melnik an der Elbe stehen, um von dort Browne im Rücken zu fassen. Hierzu kam noch das lange Ausruhen bis zum 30. Indessen hatte Friedrich großes Glück mit ungestörtem Uebergang der leicht zu verteidigenden breiten Eger schon am 27., wodurch bei jenseitigem Vordringen das aus Tepl heraneilende Korps Arenberg von Budin abgedrängt wurde und mit zehnstündigem Gewaltmarsch von 45 km nach Prag ausbog, was auch dies Korps durch Nachzügler erheblich schwächte. Statt dem König, der nur mit 30 Esk. voraus war, vor Budin entgegenzutreten und ihn in den Fluß zurückzuwerfen, retirierte Browne in Richtung auf Prag, am 28. mit Arenberg vereint. (Der Strapazenabgang war so groß, daß hier 46 Bat., 48 Gren.-Komp., 71 Esk. nur noch 35 000 Mann betrugen, also Abgang von 28 000 Mann.) Eine Menge erbeuteter Magazine und Kornbestände ermöglichten den Preußen unbehinderte Fortsetzung des Vormarsches, zumal auch auf der Elbe Fourage anlangte. Der Freischärler Mayr mit zwei Freibat., 2 Esk. Szekelyhusaren, nach Pilsen entsendet, hob auch dort große Magazine auf. Man erwartete, Browne nunmehr am Weißen Berge zu treffen; Schwerin sollte gegen die Ostseite andringen und den Rückzug abschneiden. Die Voraussetzung, dieser befinde sich schon am 29. im Besitz des Elbübergangs bei Brandeis, stimmte freilich nicht. (Ebensowenig wie Prinz Karls Annahme, er sei östlich der Iser und Serbelloni könne ihn einholen.) Am 1. Mai schrieb Schwerin sogar wieder, ob er sich nicht doch nach Königgrätz wenden solle. 4 Gren.-Bat. und I. Alt-Würtemberg mußten Sicherung der Verbindungslinie mit Jungbunzlau gegen Nimburg übernehmen. Am 2. Mai warf Gen. Wartenberg, ein

äußerst fähiger Husarenführer, eine weit überlegene Kroatenmacht vor Brandeis über den Haufen, verlor aber dabei sein Leben. Seine erbitterten Husaren gaben keinen Pardon und säbelten alles nieder.[1]) Erst am 3. und 4. konnte Schwerin den Elbübergang durchführen. Behauptung der Elblinie wie Browne wünschte, schien nicht angängig: Königsegg wäre von Uebermacht erdrückt worden.

In Prag herrschte schon die größte Verwirrung, der dort eintreffende Prinz Karl befahl Rückzug aufs rechte Moldauufer, Anschluß Königseggs dorthin und Abmarsch Serbellonis nach Nimburg-Kolin. Die durchaus vernünftige Anschauung des Prinzen, man müsse Prag aufgeben, um sich mit Serbelloni zu vereinen, fand nicht den Beifall des Kriegsrats. Die Entmutigung der Armee durch beständigen Rückzug lasse sonst allgemeine Auflösung befürchten. So wurde denn die Besatzung auf 13 000 Mann (genau 12 987) vermehrt und vor den Toren Prags mit Front nach Norden die Schlacht aufgenommen. Linke am Ziskaberg, Rechte bei Malleschitz. Alle Pässe nördlich der Moldau blieben unbesetzt, Keith nannte dies Verhalten einfach unverständlich. Zwischen Elbe und Moldau sich angesichts des Feindes zu vereinen, traute man den getrennten Preußen nicht zu. Doch der König, der ununterbrochen nachdrängte, schrieb schon vom Weißen Berg, auf dessen historischer Walstatt er eine Pharsalusschlacht als neuer Cäsar gewünscht hatte, am 2. an Schwerin: „Sie müssen über die Elbe; wo, ist mir gleich." Was er am selben Tage schreibt, man habe 6000 Panduren der Nachhut mit 3 Gren.-Bat. verjagt, ist aus den Akten nicht nachzuweisen. Dagegen betrieb er rastlos am 4. den Moldauübergang unterhalb Prag, der bei Seltz am 5. auch ungestört mit 20 Bat., 38 Esk. zum rechten Ufer (am linken noch Keith mit 30 Bat., 36 Esk.) durchgeführt wurde, ohne aber an diesem Tage schon Fühlung mit Schwerin zu gewinnen, wie er hoffte. 25 Bat. über-

[1]) Nach dem älteren G.-St.-W. wurden 300 Kroaten getötet, nur 22 gefangen. Daß „auch die Preußen bedeutende Verluste hatten", stimmt nicht: nur 46 Köpfe.

zuführen hatte er Schwerin versprochen, jetzt waren's doch weniger, doch „wir werden wie auf Sammt gebettet sein" schrieb er zuversichtlich. Am 4. hatten Oberst Werners braune Husaren zwar eine entsendete Streifpartei unter Fürst Lobkowitz mit Verlust von 100 Gefangenen geworfen, doch blieb das Gelände zwischen beiden Flüssen so unsicher, daß ein von Schwerin zum König entsendeter Adjutant auf dem Rückweg den nämlichen Lobkowitzschen Reitern in die Hände fiel. Infolgedessen blieb Schwerin den ganzen 5. stehen, was sich angesichts der allgemeinen Lage nicht entschuldigen läßt. Dem König, isoliert, die Moldau im Rücken, war nicht wohl zu Mute.

Erst bei Nacht traf „in sehr ungnädigen Ausdrücken" erneuter Befehl des Monarchen ein, sich am 6. früh mit ihm bei Prosek zu vereinen. Daß Schwerin riet, erst am 7. anzugreifen wegen Ermüdung seiner Truppen, widerspricht seinem eigenen Drängen am 6. und Winterfeldts Aussage. Den ermüdeten und nicht hinreichend ernährten Truppen mutete man so einen neuen Nachtmarsch unmittelbar vor der Entscheidung zu, dennoch erfüllte sie „der beste Willen von der Welt" (Eichel). Uebrigens kam die Weisheit des Kaisers Franz, Friedrich ermüde immer seine Leute vor der Schlacht durch Märsche (ja, auch der ungeschickte Napoleon!), hier zu kurz: die Oesterreicher hatten durch verzweifelte Rückzugmärsche sich noch mehr abstrapaziert.

Für die Südostflanke brauchte man nicht besorgt zu sein, denn Serbelloni schob nur 9000 Mann nach Podiebrad am 4 vor, der am 5. auf Befehl F. M. Dauns, der soeben eintraf als Höchstkommandierender der Königgrätzer und Mährischen Korps, auf Prag weiter vorrückte bis Böhmischbrod. Obschon nicht viel weiter vom Schlachtfeld als Schwerin, wagte er sich doch nicht dorthin. Brownes und Königseggs vereinte Truppen betrugen 61000 (12600 Kav.) Mann, Friedrich und Schwerin 64 0000 (18 000 Kav.), Artillerie beiderseits nicht mitgezählt. Keith am linken Ufer 30 000 (nicht 24 000). Bei der Bagage, in Brandeis, Jungbunzlau und anderen Verbindungsposten ließ man nicht weniger als 16 Bat. (nicht 20), 10 Esk. zurück, noch abgesehen von Mayr's Detache-

ment: entschieden ein viel zu großer Aufwand von Kräften, die der Entscheidung entzogen. Ebenso ließ Schwerin 5700 M. „Augmentation" (Rekruten) in Schlesien.

Inklusive Besatzung von Prag standen also 74 000 Oesterreicher in starker Stellung gegen 94000 Preußen, von denen aber ein Drittel (Keith) als bloßer Zernierungsring — um ein Entkommen und Ausbrechen des Gegners am linken Ufer zu hindern — für die Schlacht nicht in Betracht kam. Ob die Besatzung von Prag an der Schlacht teilnahm, läßt sich nicht ermitteln, auch das neue G.-St.-W. schweigt völlig darüber. Es scheint aber unstatthaft zu wähnen, sie habe wenigstens am Schlußkampf unmittelbar vor Prag nicht teilgenommen. Da die Gruppen Browne, Arenberg, Königsegg ursprünglich 86 000 Mann zählten und wohl höchstens ein Drittel der Neubesatzung Prags von ihnen abgegeben wurde, hatten sie also sicher 15—20 000 Mann oder noch mehr durch bloße Rückzugsmärsche bis dahin verloren. Siehe oben den ungeheuren Abgang im Präsenzstand vom 28. Seither trafen wohl sehr viel Nachzügler wieder ein.

Leugnen läßt sich nicht, daß Serbellonis Trägheit den Vormarsch Schwerins sehr erleichterte. Umsomehr muß man mißbilligen, daß Schwerin nicht schon am 24. oder 25. bei Jungbunzlau eintraf, wodurch unfehlbar Königseggs Vernichtung erfolgt wäre, der sogar bei Ausbiegen über Melnik am 28. bei Welwarn dem Browne verfolgenden König ins Garn gelaufen wäre. Immerhin war das Kunststück, aus 60 Meilen Erstreckung der Kantonnements binnen zwei Wochen die ganze Macht westlich und östlich der Elbe auf 1 Meile Distanz zusammenzubringen, herrlich gelungen. Die Betrachtungen Müfflings (älteres G.-St.-W.), daß Serbelloni mit Königsegg bei Jungbunzlau, Browne und Arenberg auf der linken Elbseite sich vereinen, durch letztere eine Flankenstellung bei Melnik zwecks Vereinung mit Königsegg hätte erzielt werden können, wodurch Schwerin in üble Lage gekommen wäre, sind jene bekannten Ratschläge mit Wenn und Aber nach der geschehenen

Tatsache. Zwar müssen wir Browne noch weit mehr als Serbelloni der größten Unfähigkeit bezichtigen, doch läßt sich nicht verkennen, daß Defensive sich stets in Ungewißheit über Richtung der Offensive befindet und die notwendigerweise zu weite Aufstellung im Bogen längs der Grenze bestimmt an einem Punkt durchstoßen worden wäre. Ein zu nahes Vorschieben an alle Grenzpässe, um sich auf jeder Seite zu decken, führt stets zur Verzettelung, wie sich 1866 erwies, und das Richtigste wäre hier in beiden Fällen vorherige Versammlung der Gesamtmacht zwischen Prag und Königgrätz gewesen, unter Räumung der Iserlinie und des nördlichen Elbelaufs. Unter diesen Umständen trifft selbst für unbedingte Anhänger der Inneren Linie hier ausnahmsweise der Tadel nicht zu, den dies ältere G.-St.-W., ohne es zu ahnen, erst recht gegen Moltke schleudert: daß excentrische Doppeloperation von Dresden und Glatz aus „jederzeit von der kürzesten Operationslinie der Oesterreicher gegen die Lausitz getrennt“ würde und daher eine Basis von der Lausitz aus direkt dem Feind entgegen strategisch besser sei, wodurch man auch grade Richtung zwischen Prag und Olmütz auf Wien behalte. Noch abgesehen vom Eisenbahnnetz, mit dessen Ausnutzung für Mobilisierung auch später Moltke seine konzentrische Operation unnötigerweise entschuldigte, scheint der geographische Vorteil einer Flankierung Böhmens durch das spitz gegen Mähren vorsprigende Schlesien zu groß, um nicht Umklammerung des Gegners von Norden und Nordosten her versuchen zu müssen. Dagegen stimmt, daß „Wiederholung dieser günstigen Verhältnisse“ österreichischerseits eintrat, als Friedrich und Schwerin noch durch Elbe und Moldau getrennt maren. Wer denkt hier nicht an die Lage am 2. Juli 1866, wo Blumenthal selber die Trennung der beiden Preußenheere durch die Elbe so übel empfand! Wenn aber das ältere G.-St.-W. erwähnt, daß man im modernen Kriege schneller mit Offensivstößen bei der Hand sei, um Passierung von Flüssen angesichts des Gegners oder später Anmarsch längs der feindlichen Front zu stören, so lehrten 3. Juli 1866, 14. bis

18 August 1870 wahrlich das Gegenteil. Psychologisch begreiflich bei allen mittelmäßigen Feldherren: hat man sich mal in trefflicher Defensivstellung eingenistet, um den Feind blutig anrennen zu lassen, so gehört viel Selbstüberwindung dazu, außerdem viel taktische Gewandheit, um sie trotzdem zu verlassen zur Erfassung eines günstigen Angriffsmoments.

Die Prager Stellung war nun taktisch sehr gut gewählt. In der Front lag ein „tiefes steiles Tal", das geregelten Frontalangriff erschwerte, die Festung deckte die Linke und ein von Teichen durchschnittenes Gelände die Rechte. Wurde Friedrich geschlagen, wurde sein Rückzug bedenklich. Denn seine einzige Moldaubrücke bei Selz lag den Verfolgern näher als ihm, die einzige Elbebrücke bei Brandeis aber befand sich in so großer Gefahr, daß sie tatsächlich zerstört wurde.

Am 6. nämlich nachmittags (nicht abends) erschien dort der rührige Kroatenführer General Beck, den Prinz Karl sehr richtig aus Mochow mit 4000 Kroaten, 350 Husaren dorthin beordert hatte, und nahm Brandeis mit Sturm, wo nur das aus Sachsen bestehende II. Manstein lag. Nur 120 Mann schlugen sich zum Gren.-Bat. Manteuffel durch, das die Schiffbrücke standhaft deckte. Beck erbeutete angeblich „2 Kanonen, 5 Fahnen, 650 Gefangene" und gab die Jochbrücke den Flammen preis. Nicht aber die Schiffsbrücke, wie das ältere G.-St.-W. sagt, auch führt Beck selbst nur 626 Gefangene, einschließlich 80 Verwundeter, an, wahrscheinlich auch Schwindel, da nur 374 Mann vom II. Manstein das Gewehr streckten. Und wo sollten die 5 Fahnen hergekommen sein? Man kann sich über den Unfall nicht wundern, da Schwerin nur 2 Bat. dort postiert hatte: ein ganz unglaublicher Fehler, da doch so viel Teile sonst längs der Verbindungslinie unnütz zersplittert waren. (10 Esk., 2 Bat. bei der Bagage zu verplempern, hieß umgekehrt von seiten des Königs zu viel tun.) Ein Glück, daß Beck auf Kunde der Prager Schlacht sich eiligst wieder aus dem Staube machte. Dagegen fiel ungünstig für

Prinz Karls Aufstellung ins Gewicht, daß der Malleschitzer Schluchtgrund im Zentrum beide Flügel trennte und die stärkste Macht auf den minder angreifbaren linken Flügel verteilt, wo auch zu viel Kavallerie stand, die man am rechten hochnötig brauchte.

Weder Verbindungswege durch den Malleschitzer Grund, noch Verschanzung des Homoly- und Taborberges am rechten Flügel und Zentrum wurde hergestellt, nur bei Hloupetin am linken eine Schanze aufgeworfen. Außerdem taten die Vorposten so wenig ihre Pflicht, daß Schwerins Anmarsch erst im Angesicht des Schlachtfeldes selber bemerkt wurde. Auch stand die Reserve bei Nusle am Südende von Prag zu weit zurück. Zudem hatte die Stellung mehrere Schwächen und obendrein im Fall der Niederlage den Sazawafluß im Rücken. Der Roketnitzer und Boticzbach, östlich von Prag die flachgewellte Hochebene durchströmend, besitzen nach vorn bei den Dörfern Sterbohol, Unter-Poczernitz, Hostawitz nur sanfte Hänge, dagegen ist ihr Südabfall nach der Stadt zu steil. Wurden die Verteidiger daher hier in Weinberge und Gräben hinabgetrieben, ließ sich Schlimmes voraussehen. Dagegen bildete die sumpfige Talsohle im Zentrum bei Hostawitz, Kej und Hlaupetin große Teiche und ebenso vorm linken Flügel zwischen Sterbohol und Unter-Mecholup, wo ein 300 Schritt langer Damm eine nasse Wiesenmulde damals durchschnitt. Ebenso füllte die Gegend nordöstlich Sterbohol damals noch eine Reihe schmaler Dämme über abgelassene Teiche auf schlammigem Boden. Unterhalb Kej bis Hlaupetin erhoben sich steile Berghänge, insbesondere eine beherrschende Höhe zwischen den Teichen von Kej. Südwestlich krümmt sich der Roketnitzer Bach an nordöstlichen steilgratigen Felskuppen schleifenartig vorbei, die Schlucht verengt sich auf 100 Schritt, und von der Bachschleife bei Hrdlorzez zieht sich die tiefe Malleschitzschlucht, welche die Abdachung des großen Taborbergs (rechter Flügel) von einer anderen höheren Hügelreihe (Kreuzberg) westlich der Coliner Straße trennt. Nördlich davon, am Südhang der östlich von Prag im Ziskaberg bei Wolschan

endenden Niederung, erhob sich der noch höhere Schanzberg. Die österreichische Linke bildete also eine regelrechte Höhenfestung.

Auf den sanft abgeflachten Höhenwellen vor Sterboholi zur Rechten standen unter Luchese die Kavallerie-Division Spada (Brigaden Bretlach und Deville je 12 Esk.) im ersten, Division Althann (18 Esk.) im zweiten Treffen. Daneben bis Taborberg zwischen Kej und Maleschitz das Korps Königsegg: Division Baden-Durlach (10 Bat.) im ersten, Arenberg (10 Bat.) im zweiten Treffen. Im Zentrum: bei Hrdlorzez Division Arberg (7 Bat.), dahinter Div. Wied (5 Bat.). Links davon: Brigade Sprecher (4 Bat.), Forgatsch (6 Bat.) nordwestlich von Maleschitz, dahinter Div. Clerici (9 Bat.) hinter Maleschitz und Kav.-Div. Odonell (21 Esk.) und Stampach (21.) am Ziska- und Kreuzberg. Reserve: rechts Kavallerie Hadik (29 leichte 12 schwere Esk.), links Maquire (14 Bat., 13 Gren.-Komp., wovon 2 Bat., 2 Komp. Starhemberg ans Moldauufer entsendet). Außerdem standen 27 Gren.-Komp. im ersten, 22 im zweiten Treffen. Die Bergschanze von Hlaupetin besetzten 4 Grenzerbat. Maquires, dessen Reserve bis hinter Maleschitz zum Direktorhof vorging. Seine Kroaten führten einpfündige Feldstücke, die andern Bataillone je zwei- und dreipfündige Feldstücke. Die preußische Armee mit 40 Bat., 43 Esk. im ersten, 21 Bat., 25 Esk. im zweiten Treffen, dazu 5 Gren.-Bat. auf den inneren Flanken des ersten Treffens, 40 Esk. Hus., 5 Drag. in Reserve unter Generalleutenant Zieten, rückte in folgender Formation an. Rechte: Kav.-Div. Pennavaire: 23 Esk Kür., dahinter 5 Esk. Meinikedragoner. Daneben Division Prinz Heinrich (Regt. Anhalt, Winterfeldt, Gren.-Bat. Wrede), dahinter Gren.-Bat. Wedel, Fink, Kanitz, zusammen 9 Bat. Zweites Treffen: Brigaden Rohr und Kannacher (7 Bat.). Zentrum: Divisionen Prinz Ferdinand (6 Bat.) und Bevern (8 Bat.). Zweites Treffen: Brigaden Prinz Franz von Braunschweig und Brandes (8 Bat.). Linke: Generalleutnants Winterfeldt, Fouqué, Hautcharmoy, Lestwitz mit Brigaden Manteuffel (4 Gren.-Bat.), Kursell, Treskow, Kleist (12 Bat.), dahinter Gren.-Bat. Plötz,

Burgsdorff, Brigaden Saldern und Kalckreuth (zusammen 4 Gren.-Bat., 3 Bat.). Ganz links Kav.-Div. Schönaich mit 20 Kür.-Esk. im ersten, 20 Drag.-Esk. im zweiten Treffen. Es fielen somit 36 Bat., 28 Esk. auf die österreiche Linke und Mitte (31 Bat., 4 Grenz-Bat., 39 Gren.-Komp, 42 Esk.), dagegen 23 Bat., 40 Esk. auf die Rechte (20 Bat., 10 Gren.-Komp, 42 Esk.), wobei immer zu beachten, daßdie preußischen Schwadronen bedeutend und auch die Bataillone etwas stärker waren als die österreichischen. Außerdem befanden sich eine Menge Reiter in Prag zur Futterfassung, von denen ein Teil garnicht mehr ihre Regimenter erreichte.[1]) Von den 18 Bat., 14 Esk., die aus den Niederlanden (wo 16 Bat. zurückblieben) abkommandiert, befanden sich hier die belgischen Regt. Los Rios, d'Arberg, die deutschen Karl Lothringen, Karl Collorebo, Wied, Bayreuth und das belgische Kür.-Regt. Anhalt-Zerbst. (Alle übrigen stießen zu Daun, der auch durch drei sächsische Kav.-Regt. aus Polen verstärkt wurde und Nadasdys ungarisches Korps an sich zog.) Die Geschützzahl wird von Berndt „die Zahl im Kriege" auf 200 angegeben. (Demnach 130 leichte und 70 schwere Geschütze, n. a. nur 60) Der König hatte 82 schwere Geschütze und augenscheinlich 132 Bataillonsgeschütze.[2]) Uebrigens ist die preußische Stärke (nach Gaudi 63 000) in der Schlacht nicht unbedingt sicher ermittelt. Denn die Kavallerie soll wegen ungewohnten Roggenfutters 1500 Pferde eingebüßt haben, schrumpfte demnach an Gefechtsstärke ein. Die Angabe des G.-St.-W., man habe mit 24 000 Mann die Moldau überschritten, ist entschieden zu hoch, andrerseits zählten Schwerin-Bevern von ursprünglich 54 500 M. auch nach so vielen Entsendungen noch mindestens 45 000 Mann. Wie umgekehrt das ältere G.-St.-W. zu der selt-

[1]) Die Behauptung Prinz Karls, am Morgen seien nur 55 000 Mann unter Waffen gewesen, ist natürlich nur eine jener beliebten Beschönigungen des Unterlegenen. Obige Spezifirung entnahmen wir Ordre de Bataille beider Heere.

[2]) Berndts Gesamtbezifferung „132" ist also Verwechselung hiermit. „192" Geschütze ist auch zu niedrig, wie sonst angegeben.

samen Berechnung kam, Keith habe nur 24 000 Mann gehabt, ist unerfindlich, obschon die vom neuen G.-St.-W. gebotene Etatziffer 32 000 eingestandenermaßen zu hoch. Daß der König eine so bedeutende Macht dem taktischen Schlachtfelde fernließ aus bloß strategischen Zukunftsgründen, können wir nicht billigen. Es widersprach seinen eigenen „Generalprinzipien", wo er ganz napoleonisch vorschreibt: „Detachiert nicht, wenn ihr angreift." Zum mindesten tat er des Guten zu viel. Keiths Auftrag, oberhalb Prag 30 Esk. auf Pontonbrücke überzuführen und am rechten Ufer auf die feindliche Rückzugslinie zu drücken, bot angesichts der Festung wenig Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Jedenfalls genügte dort Demonstration und Postierung eines Korps von 10 000 Mann am linken Ufer, was jedenfalls dem Feind die Lust benahm, in dieser Richtung sich selbst aufs linke Ufer zu werfen. 20 000 Mann mehr auf dem Schlachtfeld hätten die Schlacht früher entschieden und den Verlust bedeutend verringert. Derlei maßlose Detachierungen zu strategischen Zwecken rächen sich stets taktisch und hernach auch noch strategisch. So hätte Napoleon gewiß nicht gehandelt, und zeigt sich der König hier offenbar noch im alten Stil befangen. Er „sah zu viel auf einmal" (um Napoleons bekannten Ausspruch über sonst gute Feldherren zu gebrauchen, mit dem bezeichnenden Zusatz: „Ich, ich sehe nur eins, die Massen.") Friedrichs Bestreben, den Feind gänzlich zu vernichten, hat ihn manchmal zu solchen Entsendungen verführt (Kunersdorf, Torgau), seine großen Erfolge hat er stets nur bei einheitlichem Zusammenfassen der Kräfte errungen. Dennoch aber bleibt die Operation von Prag, strategisch ganz gewiß und taktisch gewissermaßen, die größte Kriegshandlung der Epoche und kann nicht genug bewundert werden. Daß geschlagen werden mußte, ehe Prinz Karl sich mit Daun vereinte, lag auf der Hand. Die Schnelligkeit aber, womit der König sofort die Schlacht veranlagte, die Festigkeit, womit er sofort planmäßig den Feind in die Festung hineinwarf und absperrte, — nicht zufallmäßig und auf eigenen Wunsch des Gegners, wie bei Moltkes Metzer Manöver

dessen sogenannter Plan nie bestanden hat —, verdient dauernde Verehrung aller Kriegskundigen. So handelt nur ein Genie.

Und selbst unsern berechtigten theoretischen Tadel, siehe oben, möchten wir gewissenhaft einschränken. Merkwürdig, daß das so gern kritisch analysierende ältere G.-St.-W. seinen Tadel nicht gegen Keiths Entsendung richtet. Bezeichnend für damalige Auffassung, daß Prinz Ferdinand (Westfalens Bericht) es selbstverständlich fand, wie Koser sehr richtig bemerkt, daß „der Kommunikation wegen“ die Heereshälfte drüben bleiben mußte. Die kühne Sicherheit Napoleons, die Basis einfach wechseln zu können (vergl. dessen Plan für 1806, wo er, wenn vom Rhein abgeschnitten, sich einfach auf die Donau basieren wollte), konnte damals noch nicht geahnt werden. Der kluge Bevern nahm auch keinen Anstoß daran, er fand nötig, daß Keith die Kleinseite von Prag eingeschlossen halte. Bedenkt man nun, daß Friedrich genau so wie Napoleon jede konzentrische Teilumfassung (Moltke) verwarf, fast mit den nämlichen Worten und im gleichen Gedankengang wie Napoleon — es sei gefährlich, dem Zufall unterworfen, weil das detachierte Teilheer zu früh oder zu spät kommen könne —, so muß er ernste Gründe gehabt haben, so von seinem Grundsatz abzuirren. Da gibt den Schlüssel, daß er nicht Keith, sondern seine eigene Abteilung südlich der Moldau als „detachiert“ betrachtete. War denn sicher, daß der Feind die Schlacht vor Prag annahm? Nun lag Friedrich aber alles daran — ganz im Sinne Napoleons —, den Feind zur Schlacht zu fassen. Sowohl Schwerin als Keith hatten daher die nämliche Aufgabe, an beiden Ufern ein Ausweichen zu versperren. Zwar nicht mehr am 6., doch vielleicht noch am 5. wäre doch denkbar gewesen, daß der Feind, eine Nachhut opfernd, sich aufs linke Ufer warf und südwestlich abmarschierte. Dies verleidete ihm Keiths feste Stellung am Weißen Berg. Zog aber der Feind, Prag im Stich lassend, auf seiner einen noch übrigen Rückzugslinie nach Tabor ab, so konnte, indeß der König und Schwerin nachdrängten, Keith sich ihm von jenseits in den

Rücken werfen. Unter diesem Gesichtspunkt können wir dem abstrakten Fehler eine konkrete Richtigkeit beimessen und nur beklagen, daß alle Versuche Keiths, während der Schlacht über die Moldau zu setzen und den Feind im Rücken zu packen, scheiterten. (Wie allerdings nicht anders zu erwarten war, hier steckt eben falsche Berechnung, und deshalb wäre unter allen Umständen vorzuziehen gewesen, daß der König, sobald er des Gegners Stehenbleiben erkannte, wenigstens einen Teil Keiths als Reserve sofort nach Seltz beorderte und etwa mittags aufs Schlachtfeld zog.) Im übrigen läßt sich wohl nicht verkennen, daß Keiths drohende Stellung gewiß lähmend auf die österreichische Führung wirkte, die starke Festungsbesatzung auf dem Fleck fesselte und vielleicht stark dazu beitrug, daß die Oesterreicher sich, mehr als tatsächlich wahr, überall abgeschnitten fühlten und daher blindlings nach Prag hineinströmten. Wie die Dinge aber dann lagen, war Keiths Aufstellung ja ohnehin nötig, obschon Friedrich wohl erst im Laufe der Schlacht an wirkliche Zernierung dachte. In dieser Hinsicht hat also das launische Glück einmal den König wirklich begünstigt, einen Fehler in einen Vorzug verwandelt. Wahrlich, selten genug sollte dieser Faktor des Glücks, der so oft Minderwertige zum Ruhme hinaufführte, in die Rechnung unsers wahrhaft großen Preußenfeldherrn eingestellt werden!

Schlacht von Prag.

Es war nach sechs Uhr früh, als die beiden Heere sich angesichts des Feindes vereinten. Der König brach um fünf Uhr auf (laut Henkel) und Schwerin traf um diese Zeit schon bei Prosek ein. Von der Prosiker Höhe, wo er Schwerin und Winterfeldt begrüßte, beurteilte hier des Königs Künstlerblick die feindliche Stellung. Frontal unangreifbar hatte er sie schon bei Auskundung am vorigen Nachmittag befunden. Rein mechanisch genommen, wäre erwünscht gewesen, die Abteilung des eigentlichen Königsheers, von längerer Ruhe erfrischt, die feindliche Linke angreifen zu lassen. Diese, welche man unmittelbar vor sich hatte, erwies sich aber überaus fest und nur auf der Rechten meldete Winterfeldt eine Blöße. Die populäre Ueberlieferung, er habe die grünlichen grasbewachsenen Sümpfe vor Sterbohol für Saatflächen angesehen, dürfte wohl nicht ernst zu nehmen sein. Immerhin scheint man vom dortigen Teich- und Grabengewirr keine Ahnung gehabt zu haben. Aeußerlich gesehen, schien die österreichische Rechte ohne jedes Naturhindernis in der Luft zu hängen. Hierzu kam noch, obschon kein Bericht dies betont, gewiß als ausschlaggebend, daß grade dort die strategische Entscheidung am schönsten ausreifen konnte. Von dort konnte ein Flankenstoß den Feind in die Sazawa treiben oder ihn gar nach Prag hineinwerfen. So mußten denn Schwerins ermüdete Scharen wieder zuerst dran, nochmals mußte das Schlesische Heer einen Linksabmarsch von zehn Kilometer vollziehen auf Unter-Potschernitz, indeß der rechte vor Kej und Hloupetin

aufmarschierte, als wolle er dort angreifen. Diesmal erkannte aber Browne die Absicht des großen Gegners und reckte seine Rechte alsbald weiter südöstlich, Front nach Osten, wobei zur Lückenfüllung der verlängerten Linie eiligst Truppen der Linken dorthin marschierten. Doch blieben links auf hochragendem Plateau, dessen natürliche Anlehnung zu so starker Besetzung verlockte, immer noch bedeutende Massen einsam stehen, unfähig, in die Schlacht einzugreifen, wegen der am Westhang des Taborbergs gähnenden Kluft. Die hakenförmige Ausbuchtung der neuen Schlachtlinie nach der Ebene zu verdünnte die auseinandergezerrte Mitte, sodaß auch ein Zentrumstoß im geeignetem Augenblick dem Angreifer Erfolg verhieß. Den einzigen ansehnlichen Stützpunkt der Rechten bildete die niedrige Kuppe des Homolyberges, wohin Prinz Karl eiligst die schwere Reserveartillerie vortraben ließ, die jedoch angeblich nur acht siebenpfündige Haubitzen, acht Zwölfpfünder und sogar sonst nur Sechspfünder enthielt, daher der preußischen an Kaliber nicht entfernt gewachsen war. Dagegen muß ein Irrtum obwalten, wenn Feldzeugmeister Feuerstein im ganzen nur 34 Stücke anführte; blieben die andern in der Festung?

Schwerin, um ein Uhr nachts in vier Kolonnen abmaschiert, sah sich also bei Prosek genötigt, seinen Rechtsmarsch in Linksmarsch zu verwandeln. (Daß Friedrich ihn zornig empfing und er schwergekränkt den Schlachtentod suchte, ist Legende, doch mag sich der König über das Stillstehen am 5. gereizt geäußert haben, laut Retzow.) Dies störende Manöver vollzog sich mit erstaunlicher Schnelle und Gewandtheit, indem die Queuebataillone sich links herauszogen, bis zur Tête vorrückten und dann links drehten. (Diese im Drange der Not erfundene Evolution ward fortan als „Flügelvorziehen" in der Armee bräuchlich.) Indem nun treffenweise die sumpfige Niederung und enge Dorfstraße von Potschernitz passiert wurde, wobei die watende Infanterie oft bis zum Gürtel einsank und die Kavallerie einige Notbrücken über den Bach schlug, marschierte das zweite Treffen der österreichischen Linken nach rechts

ab, ebenso Kav.-Div. Stampach und 22 Gren.-Komp. unter Oberst Guasco. Neben letztere am Homoly wurden die Rgt. Harrach und Los Rios der Division Arenberg vorgezogen, auch eine Inf.-Brigade der Reserve dorthin dirigiert, deren Grenzerbrigarde Drascovich schon vorn bei Hloupetin scharmützelte. Schwere Batterien schirmten die Front der Division Durlach, die Hauptbatterie auf dem Homoly zwischen den Grenadieren und der Kavallerie, die auch noch durch Hadiks gesamte Reservegeschwader verstärkt wurde. Hadik selbst nahm seit- und vorwärts mit einer Husarenbrigade eine Hakenaufstellung links vom Teich von Micholup. Nach Stampachs Bericht kamen so 105 Schwadronen zusammen. Um zehn Uhr vollendete man diese hastigen Maßregeln, doch blieb die Infanterie der rechts abmarschierten Div. Wied und Clerici noch gehörig zurück, durch die Maleschitzer Schlucht aufgehalten.

Die schmalen Dämme bei Sterbohol, über die man nur rottenweise hinüber konnte, überraschten peinlich das schon recht erschöpfte Fußvolk. Doch der an der Spitze reitende Schwerin mahnte unausgesetzt zur Eile, um den Feind vor Herstellung seiner neuen Schlachtlinie anfallen zu können, was ja an sich richtig gedacht, doch leider mechanisch unbedacht war, da die armen abgehetzten Truppen ganz außer Athem gerieten und ihre physische Kraft sich aufzehrte, ehe sie zum Sturmlauf kamen. Da sie schon um neun Uhr bei Potschernitz anlangten, marschierten sie im ganzen sieben Stunden (einstündige Ruhepause) hin und zurück, in uuunterbrochener Bewegung auf schwierigem Gelände, was ihnen — wohlgemerkt solchen Massen — erst andere nachmachen sollen!

Daß ihr Angriff hiernach nicht mehr mit der ganzen preußischen Schneidigkeit ausfiel, wird ihnen niemand zum Vorwurf machen. Die Reiterei sah sich links durch den Micholuper Teich beengt und konnte anfangs nur in schmaler Front anreiten. Das schwere Geschütz stak noch im Dorfdefilee, sodaß die hier beigegebenen 20 Zwölfpfünder und 5 Haubitzen nicht die nötige artilleristische Vorbereitung schaffen konnten. Die Kav.-Reserve Zieten

4*

bog südöstlich aus, ebenso nach links das zweite Infanterietreffen. Selbst die leichten Bataillonsgeschütze konnten dem ersten Treffen noch nicht folgen, als es schon durchs Teichdammdefilee hindurchkam. Als die preußischen Kolonnenspitzen überraschend genug im welligen Gelände auftauchten, begrüßte sie scharfes Feuer vom Homolyberg.

Die Bataillone Fouqués und Hautcharmoys waren, nicht in bester Ordnung, noch im Gefechtsaufmarsch, aber Winterfeldt sah ein ungedecktes Stehenbleiben in der Niederung mit Recht als mißlich an und ließ seinen sechs Grenadierbataillonen auf der linken Flanke sogleich den Grenadiermarsch ertönen. Den vorstürmenden Blechmützen reihten sich die Musketierhüte des märkischen Regiments Schwerin an. Das Avancieren setzte sich nach rechts fort, indem sich auch das Glatzer Füsilierregiment Fouqué unter General Kursell anschloß und diesem die Glogauer Füsiliere (Kursell) und Breslauer Musketiere (Lestwitz). Der selbst bei Sterbohol erschienene König, der sich vor Aufregung den ganzen Tag unwohl befand und wiederholt vomieren mußte, versprach sich nichts gutes von solch überstürztem Angriff. Doch der 72jährige Feldmarschall beruhigte ihn: „Frische Eier gute Eier!“ (nicht „Frische Fische gute Fische!“) und sprengte persönlich zu Schönaich, ihn zur Attacke aufzufordern, was schon dreimal durch Adjutanten ohne Erfolg geschah. Dieser hatte sich bisher vernünftigerweise bedacht, mit vier schwachen schlesischen Kürassierregimentern („Augmentation“, wie schon früher erwähnt, unerklärlicherweise in Schlesien belassen) eine so riesige feindliche Reitermasse anzurennen. Graf Luchese hatte bisher seine Uebermacht nicht ausgenützt, die preußische Marschsäule auf dem Sterboholer Dammweg zu überrumpeln, auch jetzt lehnte er den Anritt nur mit Karabinersalve und kurzem Trab fast stehend ab. Die Kürassiere von Breslau, Glogau, Oppeln, Ratibor durchbrachen daher wuchtig die feindliche Masse, doch erlagen dann Ueberflügelung von rechts und links. Besonders die Glogauer (Geßler-Kür.) litten, ihr einer Oberstl. verwundet, der andere gefangen, eine Standarte verloren. Um so löblicher, daß sie, sofort

wieder gesammelt, erneut mit den Dragonern zweiten Treffens vorbrachen und nunmehr in erbittertstes Handgemenge mit der erdrückenden Uebermacht gerieten. Zwei Majore der Glogauer bluteten, Major Schlotheim der Ratiborer fiel, Oberstl. Manstein der Blankenseedragoner verwundet, ihr anderer Oberstleutnant Massow gefangen. Da aber Zieten auf des Königs Weisung mit der großen Husarenreserve hierher verwiesen, umging seine Vorhut schon den Micholuper Teich südlich und flankierte nun selbst den flankierenden Hadik. Oberst Warnery warf ihn mit seinen weißen Husaren. Gleichwohl mußten die Preußen nochmals weichen, sammelten sich aber so rasch wie möglich. Geßlerkür., die 11 Offiziere einbüßten, müssen sich besonders brav geschlagen haben, da sie gar keine Gefangenen verloren, indes die übrigen Kür. und Württembergdragoner zusammen 193 Gefangene und Vermißte zählten.

Schon waren 14 (nicht 8, wie das ältere G.-St.-W. schreibt) Bataillone den gewohnten Weg altpreußischer Soldatenpflicht furchtlos dahingeschritten, „mit scharf geschultertem Gewehr" ohne zu schießen, was Schwerin untersagte. Doch so sehr dies todesmutige Anrücken den Feind moralisch erschütterte, die Materie siegte in Gestalt furchtbarer Kartätschlagen. Auf 200 Schritt an den Feind herangerissen von todesverachtenden Generalen und Offizieren, die einer nach dem andern umsanken, verfielen die Grenadiere Winterfeldts und die Schlesier Fouqués zuletzt in stehendes Feuern und machten endlich kehrt. Der Feind befand sich zwar in kaum besserer Verfassung, durchs eilige Rechtsziehen in Unordnung geraten. (Wahrscheinlich wirkten auch die nahen Salven und etwas schweres Geschütz des Königs feuerte schon.) Der soeben durch Schuß in den Hals vom Pferd geworfene Winterfeldt bemerkte, am Boden liegend und mit letztem Aufgebot seiner hünenhaften Bärenkraft sich zu den Seinen zurückschleppend — sein Adjutant Lozow blieb tot zurück —, daß des Gegners Flügel wich und selbst Guascos Grenadiere unschlüssig zauderten. Doch die Stürmer litten zu ungeheuer. General Amstell fiel vor seinen schlesischen

Grenadierbat. Plötz und Burgsdorf, vierzehn Offiziere und 450 Mann bluteten hier, Bat. Ostenreich allein verlor 400 Schlesier. Beim märkischen Bat. Waldow drei Hauptleute tot, vier beim Bat. Kahlden verwundet, ebenso Majore Plötz und Ostenreich. Jedenfalls hatte Winterfeldt sehr ungerecht vorher auf die Schlesier geschimpft: „Gott erhalt uns unsre Altpreußen", denn die Schlesier brachten hier mutig die schwersten Opfer. Ihr Chef Fouqué, französischer Refugiébaron, Gouverneur von Glatz, feingebildeter Freund des Königs, stürzte schwer getroffen in die Arme seines Sohnes, der als Adjutant fungierte. General Kursell sank. Rgt. Kursell und Fouqué verloren schon die Hälfte ihrer Mannschaft, als sie noch im Avancieren blieben. Die Märker des Rgt. Schwerin (Frankfurt a. d. Oder), die als Musterregiment galten, wichen schon etwas früher. Der alte Feldmarschall suchte jetzt persönlich seine Leibtruppen zum Ausharren zu bewegen, nahm einem Stabskapitän II. Bat., der eine Fahne ergriff, sie aus dem Arm und führte mit lauttönendem Zuruf: „Heran, meine Kinder!" erneut gegen den Feind. Im nächsten Augenblick tötete den edlen Greis eine Kartätschlage samt seinem Adjutanten Platen. Nur sein Reitknecht und Läufer und ein Unteroffizier retteten die Leiche zum Kapitän Egloffstein, das ganze Regiment floh. Denn unmittelbar darauf erfolgte Gegenstoß des Oberst Guasco unter persönlicher Führung Brownes. Ein seltsames Verhängnis wollte, daß auch auf österreichischer Seite der oberste Offizier des Heeres an gleicher Stelle den Heldentod fand. Da eine Kanonenkugel Browne tötlich verwundete, müssen jetzt schon preußische schwere Geschütze in Tätigkeit getreten sein. Der König selber hatte zwei Batterien nordöstlich Sterbohol und südlich Hostawitz aufgepflanzt. Die östr. Bärenmützen wogten schon an Sterbohol vorüber, die Schlesier mit dem Bajonett zersprengend. Zwölf Bataillonsgeschütze, die man noch vorschaffen konnte, zwei Fahnen der Glogauer und eine der Glatzer fielen in ihre Hand nebst vielen Gefangenen, darunter Major Platen vom Regiment Fouqué mit dreihundert Mann. Die

von Schwerin getragene Fahne, diese heilige Reliquie, nahm Gen. Manteuffel an sich und gab sie dem nächsten Junker. Als dieser sogleich fiel, rettete Gefreiterkorporal Morstein das Oberende des am Stock in der Mitte durchschossenen Banners. Oberst Mellin blutete, Oberstlt. Löben fiel. Doch übertraf den Verlust aller andern Regimenter weit derjenige der Glatzer, bei denen allein 450 Tote ihren Opfermut bezeugten. Ihr Oberst Goltz, von vier Kugeln verletzt, hielt sich im Sattel, bis eine fünfte ihn tötete. Auch Oberst Rhon der Breslauer fiel, doch diese, am weitesten rechts und am wenigsten vom Kugelorkan heimgesucht, schlossen sich sogleich wieder der Division Hautcharmoy an, die soeben in fester Haltung rechts davon anrückte und die österreichischen Verfolger überflügelte. Diese 8 (nicht 14) Bataillone hatten im welligen Gelände die Flucht ihrer Kameraden nicht bemerkt, sahen sich durch Geschütz ausgibig unterstützt, und warfen die feindlichen Grenadiere und Kärnthner Rgt. Harrach und Belgisches Los Rios augenblicks über den Haufen.

Die Berichte sind hierbei unklar und auch im neuen G.-St.-W. nicht klar, insofern zuerst vom Vorrücken des zweiten Treffens linken Flügels geredet wird, 12 Bataillone? Es waren höchstens 10, man rechnet wohl fälschlich die schon von Winterfeldt eingesetzte Brigade Amstell oder die Breslauer dabei mit. Daß diese sich auf den rechten Flügel des zweiten Treffens setzten, wäre ja möglich, doch ihrer Stellung nach ist wahrscheinlicher, daß sie dem linken Flügel Hautcharmoys sich anschlossen. Das ältere G.-St.-W. wirft hierbei die Ziffern ganz durcheinander, indem es nur 8 Bat. anfangs statt 14 setzt, dagegen Hautcharmoy 14 statt 8 Bat. zuteilt, der ja dann auch Div. Fouqué bei sich gehabt haben müßte, die längst im Fliehen war. Ferner ergibt die geringe Verlustliste der Bataillone zweiten Treffens, daß sicher nicht sie mit den Verfolgern heftig aneinandergerieten, während es nach der allgemeinen Darstellung so aussieht, als ob zuerst sie den Feind zum Rückzug nötigten. Jedenfalls marschierte das zweite Treffen links, rückwärts

vom ersten, auf, indem es südöstlich von Potschernitz (Gaudi) durch die Gärten sich den Weg bahnte, weil die Dorfstraße durch Artillerie gesperrt, infolgedessen das erste Treffen meist nordwestlich in die Morastwiesen ausbiegen mußte. Die Artillerie gab jetzt den Weg frei, vorwärts in Stellung gebracht, südlich Potschernitz übern Sterboholer Damm, wo 16 schwere Geschütze besonders wirksam schossen, andere im Zentrum, südlich Hostawitz, auf der Koliner Straße die feindliche Flanke bestrichen. Dies entgegenschlagende Feuer bewog wohl schon Guasco zum Abzug, der nur vier der eroberten Geschütze mitschleppen konnte. Bei dem steten Linksziehen passierte nun auch das Zentrum ersten Treffens unter Bevern die freigewordene Dorfstraße, und nach Bericht des Rgts. Darmstadt muß man annehmen, daß der entscheidende Angriff und des Feindes Weichen erst jetzt begann, als Hautcharmoy und Bevern die linke Flanke Guascos und Baden-Durlachs umwickelten, hingegen gegen deren rechte Flanke, wo das zweite Treffen anmarschierte, noch keine Wirkung stattfand. Die durch Hautcharmoy links flankierten Oesterreicher flohen vielmehr vom Homoly nur deshalb, weil sie auf ihrer rechten Flanke die deckende Reitermasse nicht mehr, dagegen wildes Fluchtgetümmel nach Prag zu sahen. Zieten hatte nämlich auf Anrufung des Flügeladjutanten Oberst Wobersnow mit 25 hinteren Schwadronen der Reserve (die vorderen 20 waren schon am Feind) der fliehenden Infanterie Schwerins einen Halt gegeben, dann aber südlich des Micholuper Teichs sich in Masse formiert und stürzte sich unwiderstehlich in die rechte Flanke der kaum geordneten und unbehilflich mit geringem Treffenabstand hintereinander aufgerittenen kaiserlichen Geschwader. Diese wie eine Rakete pfeilschnell dahinbrausende Husarenattacke entschied sofort, die Panik ergriff auch den linken Flügel Lucheses, indeß Schönaich aufs neue von vorn losbrach. Die böhmischen Erzherzog Johann-Dragoner, ein immer rühmlich bewährtes Regiment, schwenkten umsonst nach der Flanke ein. Die schlesischen Stechow-dragoner stachen alles nieder und bohrten sich wie ein Keil zwischen

die auseinanderstäubenden Massen. Ihr tapferer Oberst Winterfeldt fiel im Siege, sein Major und sieben andere Offiziere bluteten, doch das Regiment leitete seine lange Ruhmeslaufbahn würdig ein. Die Carolathkürassiere (Oppeln) eroberten zwei Standarten. Die Führer setzten sich übrigens in diesen Kämpfen so aus, daß Dragonergeneral Plettenberg verwundet, der tapfere Prinz Eugen Würtemberg nur von einem pommerschen Dragoner herausgehauen, Kürassiergeneral Blankensee getötet wurde. Er war erst 40 Jahre alt und, wie der neulich gefallene Wartenberg, ein sehr befähigter Offizier. Mittlerweile raste der Siegeslauf der Husaren weiter. Werners Braune sollen allein sechs kaiserliche Regimenter umgeritten, 1000 Gefangene, 9 Standarten erbeutet haben. Was nordwestlich floh, stieß auf Macquires anrückende Infanteriereserve (Deutsche, Niederländer, Lombarden) und riß sie größtenteils in die Flucht mit fort. Erst südöstlich im Weichbild von Prag sammelte Luchese sehr spät 3000 Reiter, die Hauptmasse riß nach der Sazawa, weit im Rücken des Heeres, aus. Dabei beide Gen. d. Kav. Stampach und Bretlach, nachher auch der vom linken Flügel hergeeilte F. M. L. Odonnel, der mit dem deutschen Dragonerregiment Porporati, dem italienischen Modena und einigen Kürassiertrupps sich zuletzt den Zietenhusaren entgegenwarf, als sie Guascos flüchtende Grenadiere anfallen wollten. Wäre die Verfolgung rastlos fortgesetzt worden, so wäre von der feindlichen Rechten kein nennenswerter Bruchteil entkommen. Allein, die Zietenhusaren taten sich im erbeuteten Zeltlager von Nusle gütlich, die Braunen beschäftigten sich mit Plündern der feindlichen Kriegskasse, nur die Blauen des Obersten Puttkamer (dafür zum General ernannt) verfolgten bis zur Sazawa, und der von Friedrich entsandte Flügeladjutant Oberst Lentulus suchte mit 400 gesammelten Dragonern die fliehende feindliche Infanterie zu belästigen. Tatsächlich wären die Pferde, zwölf Stunden unterm Sattel, nicht mehr imstande gewesen, etwas Großes auszurichten. Die weißen Husaren hätten beinahe noch in Nusle den Kaiserprinzen Karl gefangen, der vor

Ueberanstrengung in Brustkrampf und Ohnmacht fiel. Nach Prag geschafft, konnte er dort nicht mehr hinaus, weil die Festungstore schon von Flüchtigen verstopft. So blieben die kaiserlichen Divisionäre fortan auf sich selbst angewiesen ohne Oberkommando.

An der Sazawa sammelte Bretlach zwölf Schwadronen. Da später dort auch Warasdiner Fußschützen genannt werden, müssen diese von der Reserve sich Szechenys fliehenden Karlstädter Kroaten-zu-Pferd angeschlossen haben und ergibt sich daraus, daß die Ordre de Bataille entweder zu wenig Grenzerbat. aufzählt oder daß bei Hloupetin nicht alle vier Draskowichs standen. Außerdem sind aber große Teile österreichischer Infanterie (vier Regimenter Arenbergs und eins der Reserve) mit zur Sazawa versprengt worden und zwar auffälligerweise mit F. L. Wied, den wir später bei Daun wiederfinden. Dies bringt zur Vermutung, daß die allgemeine Darstellung nicht ganz stimmt, da doch um diese Zeit vormittags Div. Wied sicher noch Widerstand leistete und ihr Chef sich bei ihr befand! Wenn daher nach Aufzeichnung des Hauptm. Wurmb vom Rgt. Hülsen, der vom Weißen Berg den Kampf beobachtete, schon um 10 Uhr der Winterfeldtsche Angriff sich auswuchs, so wird möglichenfalls schon Mittag verflossen sein, als die Niederlage Lucheses und Guascos gemeinsam eintrat. Auch der Bericht des Oberst Hertzberg von Beverns Rgt. Darmstadt bringt keine Klärung des Zeitdatums. Gewiß ist nur, daß den Gefechtsumständen nach der Rückschlag bei den noch eben siegreich vordringenden Truppen Guascos und der Brigade Preysach (von Div. Arenberg) ein zermalmender gewesen sein muß. Guasco war zur Rechten bedeutend nachgedrungen, als er nicht nur vor sich das zweite Treffen Schwerins und die starke Artillerielinie, sondern in seiner Linken neue Gegner sah. Die rechts rückwärts von Hautcharmoy gestaffelte Div. Bevern hatte nämlich ihren Aufmarsch noch nicht beendet, als ihr linker Flügel den Feind schon neben sich gewahrte. Rasch entschlossen schwenkte I Darmstadt (Elbsächsische Füsiliere von Burg) herum und eröffnete ein heftiges Feuer. Die Rosen-

roten von Spandau (Rgt. Prinz von Preußen) setzten sich gleich daneben, und die Bärenmützen wichen trotz aller Bravour diesem Flankenstoß. Am Homolyberg sahen sie jedoch bereits Hautcharmoy andringen, der die Brigade Preysach flankierend in volle Flucht trieb und zwischen Guasco und Division Baden-Durlach einbrach. Daß die Homoly-Batterie ohne Einbuße entkommen sei, wie G.-St.-W. annimmt, läßt sich bei solcher Lage kaum glauben. Es wird allseitig zugestanden, daß ein ungewöhnlicher Staub sich entwickelte[1]), was auch der russische Oberst Sprenger bestätigt, und daher bedeutende Verwirrung auf beiden Seiten eintrat. Das ältere G.-St.-W. sagt geradezu, daß es schwer sei, sich von den Verhältnissen eine genaue Vorstellung zu machen. Deshalb gewinnt unsere Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß nicht um 11 Uhr, wie G.-St.-W. meint, sondern erst um 12 Uhr der entscheidende Umschwung auf der äußersten östr. Rechten erfolgte, da sonst geschlagene Teile der Div. Wied und der Reserve sich nicht hätten zur Sazawa retten können, falls die siegreiche preußische Kavallerie schon vorher das dortige Gefilde südöstlich von Prag überschwemmte. Mit andern Worten: der Vorstoß Hautcharmoys erfolgte nicht viel später als Schwerins Vorstoß und erst, als er und Bevern unausgesetzt auf Maleschitz vorstießen und dort Div. Wied südostwärts verjagten, fiel damit der Zusammenbruch Lucheses und Guascos zusammen. Was Bevern betrifft, so hatte das selbständige Einschwenken der 3 Bat. (I Darmstadt und Rgt. Preußen) seine Schlachtreihe auseinandergerissen, so daß diese links rückwärts gestaffelt hinter Hautcharmoy nachstießen, die 7 anderen Bat. (II Darmstadt und Rgt. Forcade, Amstell, Kleist) rechts von letzterem das Defilée von Hostawitz durchquerten und Div. Durlach in deren linker Flanke angriffen.

Man hat sich also die Krise nicht als eine Flügelumfassung, wie gemeinhin geschieht, sondern als einen Zentrumstoß zu denken. In

[1]) Daß deshalb bei Schönaichs Attacke 2 preuß. Rgt. einander attackierten, wie das ältere G.-St.-W. anführt, haben wir als unglaubwürdig nicht erwähnt.

der Tat folgten die Bataillone zweiten Treffens links von Sterbohol wohl durchaus kampflos dem allgemeinen Vorgehen, und die Auslegung (vergl. Koser), als sei ihre Ablösung des ersten Treffens mit hartem Gefecht verbunden gewesen, ist offenbar ebenso falsch, als die Taxierung des G.-St.-W., dies seien „14 Bat." gewesen. Es wird nämlich hierbei die Brigade Franz Braunschweig mitgerechnet, deren Rgt. Jungbraunschweig freilich das einzige war, bei welchem ein hiesiger Kampf verbürgt ist. Dieser fand aber gleichfalls rechts vorwärts von Sterbohol statt, wo diese neuerrichteten Füsiliere unter dem überaus tapfern jungen Prinzen einen langen schmalen Damm in vollem Lauf überschritten und hier atemlos auf den Feind stießen. Offenbar hängt dieser Angriff aber mit dem Gefecht der 3 Bevernschen Bataillone zusammen und spielte sich auf Guascos linker Flanke ab, während die eigentlichen 10 Bat. des zweiten Treffens sich gegen dessen rechte vorbewegten, ihn aber nicht mehr erreichten. Wie wir schon sagten, ist der Lage nach auch anzunehmen, daß Rgt. Lestwitz sich nicht der weichenden Div. Fouqué anschloß, sondern ihrem schlesischen Schwesterregiment Hautcharmoy, mit dem sie zusammen Brigade Treskow bildete. Wir haben also Div. Hautchamoy jetzt auf 10, nicht 8 Bat. zu schätzen, und bohrten sich somit schon jetzt 25 Bat. (inkl. Jungbraunschweig) ins feindliche Zentrum ein. Die 24 Bat. linken Flügels (nämlich das geschlagene erste Treffen mit dem zweiten untermischt) setzten den Vormarsch am Homolyberg vorbei fort und blieben in grader Richtung auf Prag, wodurch sie natürlich einerseits ein Entweichen der Geschlagenen zur Sazawa hinderten, andrerseits nachher die neue feindliche Aufstellung hinter Maleschitz von Prag abzuschneiden drohten. Da aber kein Mann des Fußvolks zur Sazawa hätte entkommen können, falls nach 11 Uhr die dortige Gegend von preußischer Kavallerie und Infanterie durchkreuzt wurde, so bleiben wir bei unsrer früheren Zeitterminaufstellung. Daß Rgt. Jungbraunschweig selbständig im Zentrum und keineswegs beim zweiten Treffen linken Flügels focht, ergibt sich

auch schon aus der Darstellung, daß der König, Prinz Ferdinand und Prinz Franz mit diesem Rgt. und dem brandenburgischen Markgraf Karl der Div. Hautcharmoy nachdrängten, deren Kommando Generalmajor Treskow übernahm, weil der greise Divisionär, ein in Wesel geborener Refügié, tötlich verwundet. Rgt. Markgr. Karl und Kannacher (Brigade Pannwitz) des ersten Treffens vom rechten Flügel (Div. Ferdinand) hatte der König nun gleichfalls nach links heranholen lassen, indem er zugleich Brigade Wied (Div. Ferdinand) gegen Kej einsetzte, also hier ohne Linksabmarsch vom Fleck aus, und der Rest der Rechten unter Prinz Heinrich die Hloupetin-Stellung vor ihrer Front im Auge behielt.

Um diese Zeit soll ein Versuch, durchs Karl-Reichs- und Auchezder Tor nach der Königssaaler Chaussee auszubrechen, stattgehabt haben, der natürlich durch Keiths Sperrung sich unmöglich erwies. Das Korntor auf der Taborbergseite war schon völlig unpassierbar. Wenn Fürst Moritz von Dessau jetzt bei Kleinkuchel eine Pontonbrücke hätte anlegen können, so daß seine Reiterei hinüber konnte, so wäre freilich alles zur Sazawa Fliehende auch noch erwischt worden. Die Pontons blieben jedoch aus und zu Roß die Moldau zu durchschwimmen verging den Reitern die Lust, als dem verwegenen Oberst Seylitz der Triebsand schon bis in die Pistolenhalfter drang und er mit Mühe sich vom Versinken rettete.

F. Z. M. Königsegg leistete mit Div. Durlach, Arenberg, Wied und der Infanteriereserve (hierbei das Tyroler Landesschützenregiment Macquire) vor und hinter Maleschitz noch hartnäckigen Widerstand; dieser kann aber bei Division Arenberg nicht ausgiebig gewesen sein, da sie — also verhältnismäßig früh — zur Sazawa versprengt wurde. Das steile Bachgelände bei Maleschitz eignete sich gut zur Verteidigung und es scheint hier geraume Zeit vergangen zu sein, ehe man die Gegenwehr brach. „Einiger Aufenthalt", „ein Haltrufen vom linken Flügel, wodurch einiger Stillstand herbeigeführt wurde" (älteres G.-St.-W., gestützt auf Gaudi), heißt zu deutsch, daß man nicht vorwärts kam. Beverns tapfre

Regimenter Amstell (Stettiner), Kleist (früher Quadt, Sauerländer) und das berühmte Berliner Rgt. Forcade eroberten zwar eine Batterie links oberhalb des Dorfes, doch nahm sie ihnen ein Gegenstoß während des erwähnten „Halts“ wieder ab, bis Gen. Treskow links davon sein Vordringen wieder aufnahm. Sein geringer Verlust deutet an, daß die österreichische Schlachtlinie nach rechts am schwächsten und nach links immer stärker wurde. Wahrscheinlich ist Div. Wied zweiten Treffens (Friauler und Belgier) unmittelbar Guasco auf die rechte Flanke nachgeschickt worden, wodurch sich ihr früher Zusammenbruch erklärt, nach dem Versprengtwerden ihres Chefs zur Sazawa zu schließen. Denn dies läßt sich mit sonstiger Darstellung, als habe sie im Gegenteil nördlicher bei Kej hinterm linken Flügel Durlachs gefochten, sonst nicht zusammenreimen. (Hätten dort östr. und preuß. Generale Wied gleichen Namens gegen einander gefochten?) Es waren wohl hauptsächlich die Krainer, Niederösterreicher, Deutschböhmen der Div. Durlach, die hier so brav sich opferten, um der nunmehr vom linken Flügel heraneilenden Div. Clerici Zeit zum Ankommen zu gewähren. Ebenso jener Teil der Inf. Reserve, der nicht in die Reiterflucht verwickelt. Jedenfalls blieb Treskows Verlust gering, seine schlesischen Regimenter verloren an höheren Offizieren nur zwei Majore, die Berliner Füsiliere (Meyerink) einen Major, die hier attachierten Bevernschen Spandauer sogar nur einen Fähnrich, während den Burgfüsilieren ihr Nebenoberst Lettow blutete. Dagegen häuften sich Beverns Verluste bei Maleschitz. Oberst Maltitz der Westfalen fiel, die Obersten der Stettiner und Berliner bluteten, Rgt. Forcade verlor 12 Offiziere, 602 Mann. Zuletzt stieg Bevern aber zwischen den Teichen empor und warf Königseggs Linien nordwestlich zurück. Div. Clerici, deren Chef durch Adjutant d'Elvenich den F. Z. M. Kheul, Befehlshaber der österreichischen Linken, umsonst beschwor, gleich nach Kej vorrücken zu dürfen, überwand endlich die tiefe Schlucht am Hrdlorzez und besetzte westlich davon den Abhang. Mittlerweile wurde das österreichische

Zentrum aber auch schon in der linken Flanke gefaßt, während in der rechten Treskows Vordringen, vereint mit dem nachdrückenden Flügeltreffen, Königsegg südlich über den Taborberg zurückstieß.

Ansturm der Regimenter Winterfeldt (Berlin) und Anhalt bei Kej „in schmaler Front“ kostete die schwersten Opfer. Vermeiden ließ er sich wohl nicht, sollte Königseggs Stellung rasch überwältigt werden, doch das Verbot zu schießen erwies sich auf so schwierigem Gelände so verhängnisvoll wie bei Schwerins Angriff. Nur die unglaubliche Mannszucht und Todesverachtung der damaligen Altpreußen, der Stolz dieser zwei berühmten Regimenter, konnte sie bei solchen Verlusten aufrecht erhalten. Sie überwanden jedoch zuletzt alle Schrecken und warfen den Feind in die große Schlucht zurück. (Das ältere G.-St.-W. läßt diesen Kampf irrig vom Prinzen Heinrich leiten, doch scheint auch Ferdinand von Braunschweig nicht hier, wo er hingehörte, sondern bei Brigade Pannwitz geweilt zu haben.) Wie Beverns Brave nicht ohne Treskows Flankieren, die Kej-Stürmer nicht ohne Beverns spätere Wegnahme der vielgenannten Batterie Herr geworden wären, so wurde weiteres Vordringen der letzteren auf Hrdlorzez wieder nur durch Flankenunterstützung möglich, die diesmal von rechts kam.

Der alte Gen. Manstein hatte nämlich das befohlene Versagen des rechten Flügels nicht aushalten können und plötzlich die Felsschanze von Hloupetin angegriffen, die als vorspringende Bastion im Scheitelpunkt der südöstlich und nordwestlich zurückgebogenen feindlichen Linien lag. Ihr Feuer belästigte ja wohl etwas und ihre Wegnahme verhieß ansehnlichen taktischen Vorteil. Uebrigens soll die schwere Artillerie des Königs auf die südwestlich von Kej stehende österreichische Mitte schon durchschlagend gewirkt haben, und darf man den dort fechtenden Truppen — sicher Durlach, nicht Wied — Anerkennung ihrer Standhaftigkeit nicht versagen. Um so angemessener schien es, ihnen ihre wichtige Flankendeckung zu entreißen und auch dort Artillerie spielen zu lassen, was nur von der Hloupetiner Höhe möglich war. Auch scheint der Angriff gut

angelegt gewesen zu sein, denn er bewältigte die Schanze sehr rasch durch Umfassung auf beiden Flanken. Die Kroaten flohen eilig noch Hrdlorzez, die vier Grenadierbataillone folgten ihnen hitzig den schmalen Berggrat entlang, den man nur in Breite von zwei Kompagnien überschreiten konnte. Auf des Königs Rüge über Mansteins „imprudence" (Oeuvres) dürfte dessen späteres Verhalten bei Colin abgefärbt haben, denn die Eroberung der Felsschanze war unter allen Umständen ein Gewinn, und sieht man nicht ein, wie ohne sie ein rascher Fortschritt der Division Ferdinand hätte erzielt werden können. Fehlerhaft kann man ja das weitere Ausreißen nach vorn nennen, doch muß man Manstein zu gute halten, daß der Siegesdurst seiner Elitetruppen sich nicht bändigen ließ und eiliges Nachstoßen hinter den fliehenden Grenzern erwünscht schien. Da die österreichische Artillerie vom Taborberg über Quer ein heftiges Feuer hierher sandte und auf dem schmalen Höhenrücken ein Stehenbleiben unter solcher Kanonade untunlich, sieht man wieder nicht ein, ob Prinz Heinrichs Befehl an Manstein, nur die Höhe zu behaupten, das Bessere getroffen hätte. Jedenfalls ließ der Prinz mit rühmlicher Entschlossenheit seinen Untergeneral nicht im Stich, sondern folgte selbst mit Gren.-Bat. Wangenheim und den bei Lobositz so hervorragenden Regimentern Itzenplitz und Manteuffel, zugleich in der genommenen Schanze einige Zwölfpfünder postierend. Brigade Manstein konnte unter furchtbarem Kreuzfeuer ihre geschlossene Formation nicht bewahren, sondern löste sich möglichst auf, ganz in modernem Stil, um das gedecktere Tal unterm Taborberg zu erreichen. Jetzt entbrannte der blutigste Kampf des ganzen Tages, da die frische Division Clerici von der Hrdlorzezseite des Berges heraufrückte. F. Z. M. Königsegg verteidigte inzwischen hartnäckig eine neue Aufstellung, die ihre Rechte westlich von Neu-Straschnitz hatte. Brigade Peroni der Div. Clerici ging durch Maleschitz vor, während Brigade Bathiany nördlich dieses Dorfes sich durch die Schlucht wand. Die Brigade Wied hatte nach wütendem Kampfe die ganze Gegend

südlich von Kej gesäubert und drang nun auf Peroni ein, dem gleichzeitig Manstein in die Flanke fiel und Prinz Heinrichs Hloupetiner Batterie empfindlichen Verlust zufügte. Die Oesterreicher fochten sehr brav, und wenn auch übertrieben, daß Rgt. Winterfeldt sechs Siebentel seines Bestandes verlor (Koser), so ließ es tatsächlich 22 Off. (nicht 23, wie es im Text des G.-St.-W. heißt), Oberst Münchow verwundet und über neunhundert Tote und Verwundete auf dem Platze, dazu noch über zweihundert Gefangene und Vermißte, also sicher drei Viertel des Bestandes. (Nicht bloß „die Hälfte", wie das G.-St.-W. sagt. Merkwürdigerweise ist das vernichtete Rgt. seither nie mehr kriegerisch hervorgetreten.) Auch das stärker formierte Rgt. Anhalt, verlor über sechshundert Mann, dabei keine „Vermißten", so daß man folgern darf, Rgt. Winterfeldt habe hier irgendwie durch feindlichen Gegenstoß einen Echec erlitten. Beim Leibregiment des alten Dessauer fanden beide Obersten Manstein und Sydow den Tod, Major Graf Ludwig Anhalt blutete. Ebenso bedeutend litten Mansteins Grenadiere. Major Kanitz fiel, Majore Wrede und Wangenheim bluteten; Bat. Wrede (Pommern) verlor nicht weniger als zwölf Offiziere und 365 Mann, also die Hälfte, Bat. Fink (Märker) und Kanitz (Pommern) kaum weniger, weit mehr als alle Gren.-Bat. Winterfeldts außer Bat. Ostenreich. Nur Bat. Wedel (Märker) und vollends das erst später nachgerückte Bat. Wangenheim teilten nicht diese enorme Einbuße. Auch die Itzenplitzmusketiere, deren Schultern den kleingewachsenen Prinzen Heinrich, als er beinahe vorn an der Spitze einsank, über schlammige Wassergräben trugen, verloren (Oberstl. Lüderitz verwundet) nicht erheblich. Rgt. Manteuffel scheint in Reserve verblieben, denn es verlor nur 60 Mann. Brigade Peroni litt aber gleichfalls schwer, ihr Chef fiel, F. M. L. Marquis Clerici sank schwergetroffen, die tapfern Regimenter Kolowrath, Altcolloredo und Sprecher wurden den Taborberg hinabgeworfen und die noch am Eingang der Schlucht unentwickelte Brigade Bathyani vernichtend von oben her beschossen.

Die Division löste sich am Westrand der Hdlorzezer Enge auf, ihre Trümmer zerstoben nach Prag. Bevern hatte das Dorf Maleschitz schon im Besitz, konnte aber die Batterie nordwestlich davon, welche den Hohlweg südlich des Dorfes verheerend bestrich, erst wegnehmen, als links Treskow und rechts Prinz Ferdinand Raum gewannen. Als nun auch Prinz Heinrich noch weiter westlich von Maleschitz andrang, gab sich Königsegg überwunden. Alles floh nach Wolschan. Der König hatte nach seiner bewährten Methode, je mehr der Kampf nach rechts sich ausdehnte, seine Linke versagt, wo er 17 Bat. rückwärts staffelte. 8 Bat. hatte er als besondere Reserve ausgeschieden, von welcher Rgt. Kannacher (Pommern) zuletzt noch die Gefechtslinie gegen Taborberg verstärkte, wie auch Teile des zweiten Treffens in die Lücken des ersten rückten. Mit den Rgt. Jungbraunschweig, Wied, Markgraf Karl (schwerlich Rgt. Brandes, wie G.-St.-W. annimmt) und den wieder gesammelten Div. Winterfeldt und Fouqué, dahinter die Kavallerie, soweit sie sich sammeln ließ, ging Friedrich unaufhaltsam über Straschnitz vor. Er wollte bis zur Moldau südlich des Wischehrad diese Schranke spannen, um allen noch östlich von Prag standhaltenden Feinden den Ausgang zur Sazawa zu benehmen. Dies gelang und war auch nötig, da die bisher reglos am Ziskaberg stehenden Inf.-Div. Forgatsch, Arberg, Sprecher endlich nach Südosten herumschwenkten und eine Stellung in mehreren Linien östlich von Wolschan bezogen, um die Trümmer Königseggs und Clericis aufzunehmen. Man befand sich hier schon zweitausend Schritt vor dem Neutor von Prag.

Den Ziska- und Schanzberg besetzten Kroaten. Gleichzeitig setzte Kav.-Div. Odonnel, deren Chef sich seltsamerweise, wie schon erwähnt, am rechten Flügel befand, sich in Bewegung, um Königseggs flüchtendes Fußvolk herauszuhauen und den 17 Bat. am Ziskaberg Zeit zur Entfaltung zu geben. Unter Gen. d. Kav. Fürst Esterhazy und Gen.-Major Prinz Löwenstein ritten die Anspach- und Ferdinandkürassiere, Liechtensteindragoner im zweiten

Treffen, beherzt an. Der Opferritt kostete ihnen volle 400 Mann nebst 17 Offizieren und 300 Pferde. Der König selbst, um den oft Geschosse von Wischehrad her einschlugen, kam vorübergehend in Gefahr. Welche Bataillone diese löwenmutige Attacke abschlugen, ist nicht bekannt, wahrscheinlich die von Bevern. Jetzt hätte auch die preußische Reiterei rechten Flügels etwas leisten sollen, die auf Befehl Friedrichs, da sie am Liebener Tal kein Attackenfeld fand, zur Mitte hinabmarschierte, um bei Maleschitz einzuhauen. Der alte Pennavaire zauderte jedoch ungebührlich, schickte nur Rgt. Baron Schönaich-Kür. vor, das durch Maleschitz hindurchtrabte, aber von eigener Infanterie Rückenfeuer erhielt. (Daß hierdurch „viele" totgeschossen seien, ist Uebertreibung, doch verlor das Rgt. auffallend viel Pferde.) Ehe die Ordnung wiederhergestellt, entkamen hier die Fliehenden unter Schutz ihrer braven Reitermauer.

Da es galt, die Oestreicher aus ihrer letzten Höhenstellung zu werfen, kam es nochmals zu erbittertem Kampfe. Alle Truppen der Rechten und Mitte befanden sich zwar schon in voller Flucht, und der König, unerbittlich bis zur Moldau flankierend, übte fortwährend zwingenden Druck auf die rechte Flanke. Doch auf der äußersten Linken des Feindes am Ziskaberg ging es noch heiß her, wo Prinz Heinrich rastlos vorwärts trieb und selber das Rgt. Anhalt vorführte, dessen III. Bat. schon in Unordnung wich. Dessen Chef, Reichsgraf Anhalt, am rechten Arm verwundet, sammelte, bis Schuß in rechte Backe und dreimalige Zerschießung der Fußröhre ihn kampfunfähig machte. Ehe noch II. Manteuffel nördlich den Schanzberg umging, war Div. Arberg gänzlich erlegen, ihr Rgt. Josef Esterhazy ließ in kürzester Frist 600 M. auf dem Platze. Es scheint, daß hier Teile des zweiten Treffens den Gewaltstoß führten, da ihr Verlust sonst unerklärlich wäre, nämlich Rgt. Jungbraunschweig, Kalkreuth, (Oberst Rebentisch verwundet und Major Prinz v. Hessen) II. Alt-Würtemberg links von Treskow und weiter links Brigade Saldern (Gren.-Bat. Ingersleben, Alt-Billerbeck, Füsilierrgt. Kreytzen) nebst II Prinz Heinrich (dessen Kommandeur,

der bekannte Major Dequede, früher Flügeladjut. des Prinzen, fiel.) Zwar erreichten die Verluste der zwei Gren.-Bat. nicht entfernt den der andern, auch blieben die Verluste der genannten Regimenter erheblich unter dem sonstigen Durchschnitt, doch litt z. B. Jungbraunschweig (11 Off. 344 M., Oberst Brösike verwundet) sogar noch etwas mehr als Rgt. Darmstadt, das viel länger im Kampfe war, das eine Potsdamer Füs.-Bat. (II. Heinrich) verlor ungefähr so viel, (4, 191) wie das ganze Rgt. Itzenplitz, und II Altwürtemberg (9 Off. 344 Mann) würde relativ mehr verloren haben, als alle Bataillone außer denen von Winterfeldt, Fouqué, Ostenreich, Wrede, Fink, wenn nicht 270 „Vermißte" dabei wären. (Regimentskommandeur Oberst Wilhelm v. Holstein-Beck fiel; überhaupt 11 Gen., 14 Obersten t. u. v.) Es scheint also auch hier irgendwo ein Rückschlag stattgefunden zu haben, da unter so viel Vermißten zwar viel Tote, aber noch viel mehr Gefangene zu sein pflegen. Dagegen hatten Rgt. Kannacher, Markgraf Heinrich minimalen, Markgraf Karl, Preußen, Brandes, Wied fast gar keinen Verlust. Uebrigens wurden bei diesem Schlußkampf Flügeladjutant Wobersnow und Generale Saldern und Ingersleben leicht verwundet, der greise General von Schöning an seinem durch Pferdesturz gebrochenen Fuß, mit dem dieser siebenundsechzigjährige Pommer sich im Sattel hielt, tötlich getroffen. Letzterer an der Spitze seiner braven Rgt. Forcade und Amstell, die zuletzt noch am Ziskaberg eingriffen und die Div. Forgatsch und Sprecher von dort nach der Stadt hineinjagten. Oesterreichischerseits kamen also alle Truppen zum Ernstkampfe, während preußischerseits 12 Bat. 23 Esk. fast oder gar nicht fochten.

Fürst Moritz von Dessau hatte 14 Vierundzwanzigpfünder bei Slichow am Moldauufer aufgefahren und wies hiermit das Heraustreten einiger Truppen nach Branik zurück, verscheuchte auch Lucheses neugesammelte Reiterhaufen. Um fünf Uhr trafen sich Friedrich und Prinz Heinrich, beklagten Schwerins Tod und besprachen die neugeschaffene glänzende Lage. Hinter den Wällen

Prags herrschte ein Chaos. Obschon Gärten und Weinberge unmittelbare Verfolgung hinderten und Pennavaires Reiterei sich nicht entwickeln konnte, bedurfte es dessen kaum, um die innere Auflösung zu vollenden. Dreizehn Minuten vor vier fiel der letzte Schuß am linken Ufer, am rechten endete die Schlacht um drei, als die Sonne noch hoch am Himmel stand. — —

Der Verlust wird sehr verschieden angegeben, und steht nur fest, daß die Preußen 33 Geschütze, 11 Standarten und einige Fahnen eroberten. Nach Berndt 13 300 Köpfe, wovon 11 740 tot oder verwundet, und nach dem älteren G.-St.-W. verloren sie 340 Off. (nach Berndt 437!), 12 169 M., nach dem neueren 401 Off., 13 899 M. (43 Off. 1000 Mann Kav.), wovon 1800 „Vermißte". Die Oesterreicher gestanden 412 Off. 12 912, (nach Berndt 12 818) Mann ein. Davon 40 Off. 4235 Mann gefangen, nach Gaudi 44 Off. 4500, nach Prinz Karls späterem Bericht 35 Off. 2990. Dieser gibt den Gesamtverlust auf 10 498 Köpfe an, wobei obige Vermißten offenbar abgerechnet. Doch erscheint der ganzen Gefechtslage nach dieser Verlust oder nach obiger Angabe von rund 9050 Toten und Verwundeten (Gefangene abgezogen) gegenüber rund 12 500 preußischen viel zu gering, da die Verteidiger trotz ihrer Höhenstellung um so schwerer litten, als sie von dort unter Flankenfeuer in die Schluchten hinabgeworfen wurden. Da sie schwerlich mehr Offiziere etatmäßig hatten als die Preußen, so ist, wie wir wiederholt betonen müssen, stets verdächtig, daß Oesterreichischer Offiziersverlust, den man aktenmäßig nicht fälschen kann, nie dem Mannschaftsverlust im Vergleich zum preußischen entspricht: Auf 370 Off. tot und verwundet müßten sie nach gleichem Maßstab mindestens 11 500 Mann tot und verwundet verloren haben, und so wird's auch wohl ungefähr stimmen. Denn späterer Etat beweist, daß sie in der Schlacht selber 17 000 verloren. Selbst an Pferden wäre ihre Einbuße nicht viel geringer.[1]) Differenz der

[1]) 1130, obschon die Preußen nicht, wie Berndt angibt, 530, sondern 1272 Pferde verloren, und zwar ohne die Husaren zu rechnen.

Gefangenenangabe erklärt sich wohl damit, daß ein Teil später im Juni entwischte, da Prinz Karls Bericht wohlgemerkt erst vom Januar 1758 stammt, wo er dann vermutlich auch alle seither wieder geheilten Leichtverwundeten abrechnet. Das Gleiche könnte man ja dann bei den Preußen tun, bei denen auch nur 3400 tot oder an Wunden gestorben. Freilich fehlten hierbei noch Verluste der Artillerie und Husaren, die in Personalakten der Geh. Kriegskanzlei und im Geh. Staatsarchiv hier nicht verzeichnet. Sicher sind aber bei den 401 Off. alle Leichtverletzten inbegriffen, da die frühere amtliche Angabe 340 doch irgend einen Anhalt gehabt haben muß. Das Gleiche gilt wohl für die Gemeinen, sodaß die ältere Verlustziffer die praktisch richtigere. Auffallend ist übrigens der hohe Offiziersverlust des Rgt. Markgraf Heinrich (Oberst Schenkendorff verw.), nämlich 11 Off. auf nur 56 Mann, während sonst im Durchschnitt 30—50 Mann pro 1 Off. verloren gingen. Dies Rgt. zweiten Treffens scheint also beim Schlußkampf irgendwo in schweres Strichfeuer gekommen zu sein. Hier ist nun lehrreich, daß Schwerins erster Angriff für 14 Bat. ungefähr 85 Off., 4000 Mann kostete, wenn wir einen Verlustteil des Rgt. Lestwitz abrechnen, dagegen Div. Hautchermoy nur, Teil Lestwitz zugerechnet, 35 Off. 1200 Mann für 8 Bat. verlor, Bevern 65 Off. 2000 für 10, rechter Flügel (zweites Treffen abgerechnet) 73 Off. 3200 M. für 10. Es kommen bei Schwerin noch nicht 300 M. Verlust aufs Bataillon, Lestwitz mitgerechnet sogar nur 230, bei Treskow nur 150, bei Bevern 200, beim rechten Flügel aber 320. Dabei fochten Treskow und Bevern obendrein doppelt so lange als der rechte Flügel, viermal so lange als der linke, so daß sich hier der Zentrumstoß als viel ungefährlicher herausstellt, bloß weil er einheitlich geleitet war. Und dabei war die feindliche Stellung im Zentrum gerade so stark als am Ziskaberg und unendlich stärker als am linken Flügel. Ein solcher rascher Zusammenbruch wie bei Schwerins Angriff ist sonst in der preußischen Armee nicht mehr vorgekommen, und da doch immerhin ein kleiner Teil der Bataillons-

geschütze den Vorstoß begleitete, können die feindlichen Batterien allein eine solche Niederlage nicht erklären, wie landläufiger Bericht sie malt. Andrerseits müßte man von der gepriesenen Tapferkeit der österr. Grenadiere übel denken, wenn sie, selbst noch kaum gelichtet, bloß vor Flankenstoß Hautcharmoys derart ausrissen. Da nun nach Verlustliste ganz unmöglich ist, daß das zweite Treffen links von Sterbohol hier schon energisch eingriff (außer Jungbraunschweig auf der inneren Flanke), da ferner Standort der offenbar rasch genug aufgefahrenen zwei schweren Batterien des Königs unmöglich macht, daß der Feind schon weit vordrang, so dürfte eine so jähe Erschütterung der siegreichen Grenadiere sich nur erklären lassen, wenn die letzten Salven der Schwerinschen, als sie auf nächste Distanz ins Feuern verfielen, mörderisch genug wirkten und Beihilfe der schweren Artillerie doch früher begann als man annimmt. Auch betonen wir nochmals, daß die Flucht Guascos sicher nicht um 11, sondern 12 Uhr begann aus früher angegebenen Gründen, weil sonst F. M. L. Wied nicht zur Sazawa entkommen wäre.

Dort fanden sich Rgt. Starhemberg der Reserve, das am Kampf nicht teilnahm, Rgt. Harrach, Los Rios, d'Arberg, Mercy zusammen, dazu die Trümmer der Grenadiere nebst viel Reiterei und Kroaten. In Prag, das Friedrich schon abends acht Uhr zur Uebergabe auffordern ließ, befanden sich inkl. Besatzung angeblich noch 50 000 Dienstfähige, tatsächlich nur 43 000 außer 3000 Art. und Train. Da von den 14 000 (nicht 13 000) zur Sazawa Versprengten, (5233 Inf., 7798 Kav., von denen 500 keine Pferde hatten, 1004 Grenzer, 243 Art. mit 16 Geschützen), die all ihr Heergerät und meist auch die Waffen verloren, nur 4400 später zu Daun stoßen konnten, alle anderen nach Niederösterreich geflüchtet, so betrug also der wirkliche österreichische Gesamtverlust 26 600 Mann. (Populäre gerüchtweise Ueberlieferung à la Archenholtz, er habe 24 000 betragen, bestätigt sich hiernach.) Obschon daher Friedrich jammerte, die Säulen seiner Infanterie seien gefallen, und

später den Verlust gar irrig auf 18 000 übertrieb, konnte er mit dem Ergebnis um so mehr zufrieden sein, als anscheinend die ganze feindliche Armee, ohnehin kläglich demoralisiert, in Bälde kapitulieren mußte. Es war der größte Schlag, der je in der neueren Zeit fiel, übertraf noch den Sieg von Blenheim im spanischen Erbfolgekrieg, wenn auch leider das Blutvergießen an die gräßliche Schlacht von Malplaquet erinnerte. Im Volksmund nahm der Kampf riesige Dimensionen an, wonach 200 000 Preußen 300 000 Oesterreicher geschlagen und 200 Kanonen, 250 Fahnen erobert hätten. Solche Uebertreibungen konnten Friedrich nur willkommen sein, da infolgedessen in Süddeutschland die Stimmung völlig zu seinen Gunsten umschlug. Der nach Pilsen entsandte Freischärler Mayer machte einen bewundernswerten Streifzug bis Nürnberg und trieb Kontributionen ein. Die Württemberger Truppen meuterten, Bayern bot Neutralität an, in England herrscht heller Jubel, in Wien tiefste Niedergeschlagenheit.

Die Oesterreicher hatten sich sehr brav geschlagen, besonders die des Zentrums, auch bei ihnen opferte sich die Blüte der Mannschaft. Guascos auserlesenes Grenadierkorps muß völlig vernichtet gewesen sein, da es von Beneschau (Sazawa) nicht mehr zu Daun stieß. Uebrigens berechnete ein von Prag nach Wien sich Durchschleichender den Artilleriebestand in Prag auf nur 131 Bat.-Gesch. 12 Zwölfpfünder, 4 Sechspfünder, 3 Einpfünder: somit scheint des Königs Angabe, es seien nicht 33, sondern 60 Geschütze erobert worden, die richtigere. (Vielleicht sind die übrigen 27 Stück später beim Rückzug stehen geblieben und daher nicht mehr mitgerechnet.) Jedenfalls trat die taktische Ueberlegenheit der Preußen in allen drei Waffengattungen zu Tage. Ihre Leistung war über jedes Lob erhaben, vor allem die Gewandtheit, womit man sich dem durchschnittenen Gelände mehrfach anpaßte. Die Erzählung, Grenad.-Bat. Wrede habe dem Rgt. Winterfeldt zugerufen: „Kameraden, laßt uns heran, ihr habt Ehre genug!“ bestätigt das kameradschaftliche nahe Aushelfen durch stete Flankenattacken.

Der König kargte nicht mit Gunstbezeugungen an Hoch und Niedrig. So ward Treskow zum Generalleutnant erhoben, während z. B. v. Schlieben, der Gren.-Bat. Fink kommandierte, das Verdienstkreuz erhielt. Warum Brandes zum Gen.-Leut. und fünf Infanterieobersten zu Generalen befördert, ist unklar, dagegen verdiente Husarenoberst Puttkamer die Ernennung zum Generalmajor. Zieten erhielt den Schwarzen Adlerorden und Fürst Moritz wurde zum „General d. Inf." erhöht: Friedrich rechnete ihm also den mißglückten Uebergangsversuch nicht übel an.

Natürlich kann es nicht des Königs ursprüngliche Absicht gewesen sein, das ganze feindliche Heer in die Festung zu werfen, ebensowenig je ein solcher Plan bei Moltke vor Metz anfangs bestanden hat. Wohl aber geht klar hervor, daß er beim Ausreifen der Schlacht diese Absicht verfolgte, da sein unablässig absperrendes Durchstoßen bis zur Moldau mit der Linken sonst sinnlos gewesen wäre. Er wollte also dem Feind keinerlei goldene Brücken zur Sazawa bauen, wohin sonst das österreichische Zentrum wohl auch hätte entkommen können. Gewiß schien dies auch das vorteilhafteste Verfahren, indem so die österr. Hauptmacht vorerst ganz außer Gefecht gesetzt und sogar deren baldige Kapitulation zu erhoffen war. Allein, hier spielte das Schicksal dem Helden wieder einen bösen Streich, insofern Proviant in Prag (70 000 Einwohner) viel reichlicher aufgestapelt, als man ahnen konnte. Anfangs wiegte der Belagerer sich im Wahn, die Stadt sei binnen 31 Tagen auszuhungern, später erfuhr man, daß sie sich zwei Monate halten könne, was übrigens nicht unbedingt zutraf, da Prinz Karl Mitte Juni schrieb, die Lebensmittel reichten nur noch bis zum 20. Hätte also die Belagerung so lange aufrechterhalten werden können, so wäre sicher Katastrophe eingetreten, da ein allgemeiner Ausfall schwerlich mehr als einem Bruchteil der Eingeschlossenen ein Durchbrechen ermöglicht hätte. Auch die Befestigungen waren mangelhaft und von preußischen Höhenbatterien beherrscht. Doch so rasch ließ sich ausreichende Belagerungsartillerie nicht heranschaffen, da man

auf diesen Fall nicht vorbereitet, die Munition ging bald zu Ende und sichtliche Wirkung der Beschießung blieb merkwürdigerweise aus. Für Zernierung blieben aber nur dann genug Truppen vorhanden, falls Dauns Entsatzheer nicht zur Entsendung bedeutender Kräfte nötigte. Selbst mit Heranziehung einiger jetzt überflüssiger Etappenkräfte verfügte Friedrich nur über 87 000 Mann[1]), während Daun auf 55 000 anwuchs und doch mindestens 50 000 Preußen vor Prag bleiben mußten. Nun hielt Friedrich bis zuletzt Daun für kaum so stark, und nichts verbot die Hoffnung, daß er im Verhältnis $3^1/_2 : 5$ im offenen Felde siegen oder wenigstens Daun manövrierend die Spitze halten könne, bis Prags Fall entschieden. Es muß gleich gesagt werden, daß die Anstrengung, mit welcher Daun sofort so bedeutend verstärkt wurde, der Kaiserin und Kaunitz alle Ehre macht, ferner daß nicht nur Daun, sondern auch der vielgeschmähte Prinz Karl in solcher Bedrängnis sich rührig und entschlossen benahmen.

Die Circumvallationslinie vor Prag, sogleich in Angriff genommen, umfaßte $2^1/_2$ Meilen mit 50 Schanzen, wovon die Mehrzahl am linken Ufer, wo ja weniger Truppen standen. Da dortiger Durchbruch nur die spottschlechte Straße nach Königssaal vor sich hatte, obendrein nur Abirren nach Bayern möglich gewesen wäre, so hätte hier Ausfall um so weniger versprochen, als sich hierdurch Prinz Karl ganz von Daun entfernte, also die strategischen Lage selbst im Fall des Geling-ns nur verschlimmerte. Ohne Dauns direkte Mithilfe versprach aber auch Durchbrechen am rechten Ufer zur Elbe hin nur sichern Untergang für eine Armee ohne Magazine und fast auch ohne Kavallerie. Südwestlich ließ Friedrich alle Brücken über die Beraun (Nebenfluß der Moldau, $1^1/_2$ Meilen von Prag) abbrechen. Auf der Taborstraße zur Sazawa lagen

[1]) Immerhin entspricht seine tatsächliche Stärke vor Prag am 7. Mai, nämlich 68 000 Inf., 23 000 Kav, nur einem Verlust von 13 000 in der Schlacht. Es dürften daher wohl alle ganz leicht Blessierten und gleich wieder Dienstfähigen in der Archivliste mitangeführt sein.

die meisten Zernierungsschanzen, auch mußte man 4 Meilen marschieren, um die Sazawa zu gewinnen. Daun aber hätte sich in üble Lage verstrickt, wenn er dorthin zur Straße Tabor-Linz abgeschwenkt wäre, wodurch er nur schlechte Nebenwege dorthin behielt und die große Straße Kolin-Wien aufgab oder sich teilen mußte, was strategisch nur Nachteile brachte. Man muß also Daun loben, daß er sich nicht dazu verlocken ließ, sondern die bisherige Anmarschierung östlich von Prag beibehielt. (Die auf Prager Zernierung bezüglichen Einzelheiten sind im älteren G.-St.-W. genauer und reichlicher als im neuen.) Für die zaghafte Uebervorsicht österreichischer Unterführer war bezeichnend, daß F. M. L. Puebla am 6. bis Bechowitz mittags vorging, doch bei deutlichem Siegen der Preußen ganz darauf verzichtete, eine Diversion gegen den Rücken ihres linken Flügels auszuführen. Dagegen rückte Daun bis Bömischbrod am 7. vor und vereinte dort schon 37 000.

General Manstein entsetzte nunmehr das von Beck früher bedrängte Gren.-Bat. Manteuffel bei Brandeis mit Rgt. Wied, Meinikedragonern, die garnicht, und Gren.-Bat. Wangenheim, das wenig bei Prag litt. Gen. Puttkamer ging mit seinen Husaren, Stechowdragonern und den schwergelichteten Gren.-Bat. Plötz und Burgsdorf bis an die Sazawa, wo er noch viele Gefangene einbrachte und dann unnützerweise ins Lager zurückkehrte — eine leidige Gewohnheit, die sich später bei Beverns Operation vielfach schädlich bemerkbar machte, indem alle sogenannten „Majorspatrouillen" (300 Pferde) der Husaren nach Aufklärungsritten ruhig wieder heimkehrten, während Nadasdys und Hadiks Husaren rührig am Feinde blieben. Am 9. entsandte ihn Friedrich nochmals, verstärkt um II Anhalt und Normanndragoner, zur Sazawa und Zieten mit 15 schweren, 28 leichten Schwadronen nach Brezan, wo er Launs Zeltlager völlig überraschte und Karabienersalven auf die Wachen abgab, dann aber auf Brandeis zurückfiel. Auf die Kunde, daß Daun schon so nahe stehe, vereinte Friedrich am 10. Manstein und die Kavallerie Zietens und Puttkamers, fügte Rgt. Manteuffel,

Kreyßen, Zastrow nebst Gren.-Bat. Fink (mit dem von Waldow wegen des Prager Verlustes in eins verschmolzen) und 15 Kür.-Esk. hinzu, und stellte diese 11 600 Kav., 7100 Inf. nebst 13 schweren Geschützen unter den bisher so günstig bewährten Bevern.

Da er von der Festung beschossen wurde, hatte man am 6. abends den Ziskaberg wieder geräumt. Es zeugt von der emsigen Tätigkeit Prinz Karls, daß er den Berg daher schon am 7. durch Draskovich wieder besetzen ließ, dessen Kroaten auch die Weinberge der Vorstadt verteidigten. Am 8. fiel hier der so fähige Flügeladjutant Oelsnitz. Am 9. erstürmte aber Oberst Strantz vom Rgt. Prinz Preußen den Berg, eroberte 2 Geschütze, pflanzte 2 Zwölfpfünder droben auf, wies einen Wiedereroberungsversuch ab, bezahlte aber den Erfolg mit dem eigenen Leben. Die tapfere Tat kostete den Preußen nur 60 Mann, den Kroaten sehr viel mehr. Bis zum 27. Mai waren allmählich aus Magdeburg 20 Zwölfpfünder, 10 Vierundzwanzigpfünder, 12 Fünfzigpfünder Mörser angelangt, außerdem 6 von letzteren und 10 fünfundvierzigpfünder Mörser vorhanden. Am 24. versuchten die Belagerten einen großen nächtlichen Ausfall am linken Ufer (rechter Flügel Keiths nordwestlich von Prag) auf eine noch unvollendeten Batteriestand am Mansfeldschen Garten, wobei blaugekleidete Kroaten sich für Preußen ausgaben. I Altbraunschweig, I Prinz Ferdinand, II, III Garde, Rgt. Pannwitz und Gardegren.-Bat. Retzow hielten jedoch aus, wobei die Garde „sich nicht schlecht distinguierte,“ wie der König an Fouqué schrieb, und Prinz Ferdinand von Preußen, ein jüngerer Bruder des Königs, hohenzollernsche Bravour bewies, leicht am Kinn verwundet, sein Pferd erschossen. Ein Vorstoß Keiths mit 3 Gren.-Bat. warf den Feind gänzlich zurück, der 615 Mann verlor, Keith nur 14 Off. verw. (Oberst Priegnitz von Altbraunschweig) 363 Mann. Hauptmann Rodich vom Rgt. Garde erhielt den pour le Mérite. Auch das neue Freibataillon Angelelli, von Leitmeritz herangezogen, scharmützelte später gut mit den Kroaten. Kleinere Versuche, am Karlshof

und Roßtor oder am Strohhof (der sogenannten Angelka) auszufallen, wurden im Keime erstickt, und als am 30. ein furchtbarer Wolkenbruch durch Flußanschwellung die Braniker- und Podbaba-Pontonbrücken zerstörte und 52 Pontons nach Prag hineintrieb, gelang es, sie bis zum 2. wiederherzustellen, sodaß ein geplanter Ausfall mit 22 000 Mann unterblieb. In der Nacht erstürmte nur Oberst Browne mit Grenadieren, Kroaten, Freiwilligen die preußische Schanze vor der Angelka und eroberte 3 Zwölfpfünder, da nur 100 Gren. unter Premierleutnant Könitz dort lagen, zog sich aber dann eilig mit selbst größerem Verlust (beiderseits minimal) zurück. Der König äußerte sich über diesen Vorfall sehr ungnädig an Keith. Am 30. Mai begann das Bombardement und währte auf der Kleinseite bis 8. Juni, auf dem rechten Ufer bis zum 19. nachmittags. Die grausen Schilderungen der gräßlichen Wirkung, wie Zeitgenossen sie überliefern, beruhen auf Phantasie. Nur die Batterie vom Ziskaberg richtete erhebliche Verwüstung in der Altstadt an. Da man jedoch seit Anfang Juni in Prag nur noch Pferdefleisch genoß und Pferdefutter ganz ausging, so hätte das Bombardement immerhin beigetragen, die hungernden Zernierten zu entnerven, und somit die Kapitulation beschleunigt. Allein jetzt traten Ereignisse ein, die einen völligen Umschwung herbeiführten. —

Bevern ging über Böhmischbrod auf Kostelez, wo man ein Magazin erbeutete, und am 14. Mai mit der Avantgarde bis Planian vor Kolin. Der Feind stand bei Kuttenberg, wie Friedrich brieflich vorausgesagt. Bevern mußte Brotzufuhr aus Jungbunzlau abwarten, richtete Feldbäckereien in Nimburg ein, ging aber wieder vor, nachdem er noch Gren.-Bat. Gemmingen, II Prinz Heinrich II Anhalt erhielt. Bis zum 3. Juni stießen nacheinander noch Leibkarabiniers Kür., I Heinrich, Gren.-Bat. Nymscheffsky (bisher Etappe an der Iser), Rgt. Münchow (bisher Jungbunzlau) zu ihm. In Brandeis und Nimburg blieben nur je 200 „Kommandierte“, die aus Zittau zur Armee kamen, in Leit-

merit ein ehemals sächsisches Regiment. Umgekehrt blieben österreichischerseits nur Slavonisches Rgt. Simbschen und zwei sächsische Ulanenpulks an der Glatzer Grenze, alles übrige aus Mähren vereinte sich am 15. mit Daun. Nadasdy übernahm die Vorhut der Kroaten und Husaren und wich vor Bevern am 17. aus Kolin nach Gang, Daun beließ ihn mit 7000 Mann leichten Fußvolks, 10 000 Reitern bei Kuttenberg und ging am 18. nach Czaslau zurück auf falschen Alarm, daß der König mit 15 000 Mann von Prag heranrücke. Bevern schätzte er viel zu hoch auf 30 000, und wollte selbst noch weitere Verstärkung abwarten. Seinem Heer wußte er neue Zuversicht einzuflößen, und Nadasdy, der beste österreichische Reiterführer, entwickelte viel Gewandtheit im Gebrauch leichter Truppen. Bis zur Elbe streiften im Rücken Beverns seine Husaren, General Brandes und Oberst Werner mußten auf der Etappenlinie wiederholt solche Scharen zersprengen, und schon am 18. hatte Rgt. Münchow aus Nimburg drei Schwadronen verdrängen müssen. Auch wurde das Lager der weißen Husaren vor Beverns Front überfallen, in Brand gesteckt, einige Pferde fortgeführt. Da aber Bevern nun 24 600 Mann beisammen hatte, mehr als die Hälfte davon Reiterei, weil der König diese vor Prag nicht ernähren konnte, und einen fünftägigen Futtervorrat unmittelbar vor Nadadys Stellung straflos wegnahm, so ermutigte dies den König, Bevern weiter vor zu treiben. Dieser sollte gegen Dauns linke Flanke operieren. Auf ernstliches Schlagen des Entsatzheers hatte es der König nicht abgesehen. Demonstrierende Umgehungsmärsche sollten Daun nur möglichst „wegbugsieren“, seine Magazine aufheben. Beverns Befürchtung einer Offensive Dauns beschwichtigte sein Gebieter, in einer so „terribel coupierten“ Gegend könne man sich dem stets entziehen. Im übrigen ward Bevern aufgemuntert, wie schon nach Reichenberg, er sei zu bescheiden: „Nun sehen Sie, daß ich Sie besser kenn', als Sie sich selbst.“ Bevern disponiere und führe aus mit gleicher Güte. Es sollte sich dereinst noch zeigen, daß Friedrich den zweifellos befähigten Mann

doch überschätzte. Auch jetzt erregte Bevern schon etwas Mißvergnügen, weil er im Juni nicht herzhaft bis Czaslau nachdrängte, Dauns angebliche „Bredouille" auszunützen. Doch an Ort und Stelle, ein doppelt überlegenes Heer vor sich, sah sein Unterfeldherr die Sache nicht so rosig an. „Die Austreibung dieses Leopold Daun" ging nicht so glatt von statten, wie Friedrich sich's träumte, er überzeugte sich, daß Daun, den er auf höchstens 40 000 schätzte, doch stärker sei. Vom 5. bis 10. Juni reifte bei ihm der Entschluß, am Ende selber dorthin zu eilen und dem Daun „einen Schubs" zu geben. Bis Iglau dachte er ihn zu treiben, ihm auch das dortige Magazin zu rauben. „Ich kann die Leute in meiner Nachbarschaft nicht dulden." Tragisch war es, daß er besonderen Wert darauf legte: „brav mit unsre schweren Kanonen attackiert, mit Kartätschen beschossen", ohne zu ahnen, daß ihm Daun gerade in dieser Waffe bedeutend überlegen war.

Am 20. Juni sollten 10 Bat. 20 Schwadr. neu aus Schlesien eintreffen, bis dahin wollte er warten. Doch Flügeladjutant Oberst Fink (Chef eines Grenadierbataillons), der am 10. Juni zu Bevern als Stabschef stieß, ihn mit „Autorität und guter Resolution" zu unterstützen, meldete ebenso bedenklich wie Bevern, daß Daun demnächst auf Prag losziehen werde. Am 12. verhieß der König sein Kommen, „damit wir Daun auf die Seite schaffen." Hier helfe nichts, Daun müsse nach Mähren zurückgestoßen werden, „er mag stark oder schwach seind, sonsten kriegen wir Prag nicht und ist die ganze Campagne, so gut wie sie ist angefangen worden, verloren". Denn man könne dann „die übrigen Feinde, die ankommen, nicht resistieren". Er meinte hiermit die Franzosen, auf die er sich nach Eroberung Böhmens hatte werfen wollen, um ihnen den Marsch nach Magdeburg für immer zu verleiden. Er dachte hier immer als Herrscher, dem alles daran lag, seine eigenen Staaten zu schonen, den Krieg nicht dorthin spielen zu lassen. Doch als Feldherr hätte er bedenken sollen, daß die Entscheidung ausschließlich hier bei Prag lag und keineswegs alles verloren war, wie er

fürchtete, wenn die Franzosen vor Magdeburg ständen. Aus den Schlesischen Kriegen, wo die Franzosen als seine eigenen Bundesgenossen sich so vielfach blamierten, hätte er wissen sollen, daß sie die am wenigsten zu fürchtenden Gegner seien und daß ihre Langsamkeit ihm sicher bis zum Herbst Zeit lassen werde. Eine gewisse Ungeduld, von genialem Wesen untrennbar, und die Neigung, möglichst rasch die Dinge auf die Spitze zu treiben und zur Entscheidung zu drängen, lassen sich hier nicht verkennen. Da er schon Mitte Mai geseufzt hatte, man werde in drei Wochen die Blokade aufheben müssen, um zu sehen, ob dann die Zernierten herauskommen würden, so blieb ihm ja jetzt noch dies Mittel. Nun waren aber schon seither vier bis fünf Wochen vergangen und Prag unstreitig seinem Fall näher gerückt; man kann begreifen, daß er die Frucht so vieler Anstrengung nicht opfern wollte. Vielleicht ärgerte ihn auch, daß seine stets krittelnden Brüder und ihre Partei von Anfang gegen die Zernierung waren; konnte er ihnen nicht beweisen, daß sie Unrecht hatten? Wie die Dinge tatsächlich verliefen, mag man mit der bekannten Nachher-Kritik zugeben, daß es besser war, die Blokade zu sistieren. Zog Prinz Karl dann ab, so mußte er bei der trübseligen Verfassung seines Heeres auf dem Marsch, sei's nach Königssaal, Tabor oder gar gradaus auf Brandeis, um Daun die Hand zu reichen, eine furchtbare Niederlage erleiden, wenn man auf dem Marsch über ihn herfiel. Dazu brauchte es bei jetzigen Umständen weniger Truppen, als die Zernierung sie absorbierte, und inzwischen konnte man gegen Daun mindestens 45 000 Mann vereinen, ihn entweder gründlich schlagen oder sonst nach Mähren zurücknötigen. Man behielt dabei stets die innere Linie zwischen Daun und Prinz Karl, was bei ohnehin weit überlegener Bewegungsschnelle ein Uebergewicht am Entscheidungspunkte stets ermöglicht. Aber freilich, dies alles erforderte blutige Kämpfe und dem König lag natürlich daran, seine kostbaren Truppen zu schonen, um beim Friedensschluß immer noch achtunggebietend dazustehen. Sollte er da die Gelegenheit verpassen,

durch bloße Kapitulation die eine Hälfte der österreichischen Streitmacht außer Spiel zu setzen? Ergab doch eine am 27. Mai von Moritz dem König übersandte Berechnung, daß der Mehlvorrat in Prag schon zu Ende sei. Nimmt man aber einmal an, daß man dem König ein Aufgeben der Zernierung just vor Toresschluß, als der Enderfolg naherückte, nicht wohl zumuten darf und daß nach Kapitulation von Prag tatsächlich ihm volle Rettung winkte, da die Franzosen und Russen dann sicher jedes Vertrauen zu Oesterreich verloren und sich demnächst mit Preußen abgefunden hätten, so ist schwer zu sagen, was er denn anders hätte tun sollen, als mit möglichst viel Truppen Daun entgegenrücken. Das ältere G.-St.-W. (Müffling) empfiehlt hier, vielleicht in Erinnerung an Cäsars Alesia-Operation, man habe Daun in äußerer Zirkumvallationslinie erwarten sollen. Abgesehen von der Unsicherheit dieses Manövers, da ein so weiter Zernierungsring stets an einem Punkt durchstoßen werden kann und Zusammenwirken der Eingeschlossenen und des Entsatzheeres dann unendlich erleichtert wird[1], verboten aber auch Verpflegungsrücksichten ein solches Vorgehen.

Normalerweise mußte der König wünschen, möglichst weit von Prag die Entsatzarmee zu schlagen, zumal das Schlagen nur den Zweck hatte, Daun möglichst lange fernzuhalten. Daß er daher Daun bei Kolin aufsuchte, kann man nicht tadeln, sondern höchstens, daß er hierbei alles auf eine Karte setzte. Gewiß, wurde Daun gründlich geschlagen, so war hiermit die Kapitulation von Prag entschieden. (Daß es erst im Juli hätte kapitulieren müssen, ist eine irrige Auffassung Kosers.) Aber wurde der König geschlagen — es brauchte nicht mal eine so völlige Niederlage zu werden —, so stiegen die Chancen des Entsatzes bedeutend und den Zernierten schwoll der Mut zum Durchbruch. Es scheint daher, als wäre es ratsamer gewesen, langsam Schritt für Schritt in partiellen Gefechten zurückzuweichen und zuletzt in starker Stellung Daun defensiv an-

[1] Wie das Beispiel der Schlacht von Turin beweist, das Friedrich sicher wohlbekannt war.

rennen zu lassen, um ihn möglichst zu schwächen. Je näher man kam, etwa bis zur Elbe oder Sazawa — nur beileibe nicht bis ins Moldaugebiet, wo der Fall mit der äußern Zirkumvallationslinie hätte in Kraft treten müssen, tatsächlich aber eine solche noch garnicht gebaut war —, desto leichter fiel es, unbemerkt Truppen vor Prag in raschen Märschen wegzuziehen und sich zusehends zu verstärken. Allein, außer den erwähnten Verpflegungsrücksichten bestimmten den König zur Offensive seine gesunden strategisch-taktischen Prinzipien und seine Ueberzeugung, daß die preußische Armee nur in Offensive ihre taktische Ueberlegenheit entfalten könne. Da nun auch dies ganz richtig war, so wird man endgiltig nur beklagen können, daß nicht mindestens 10 000 Mann Infanterie mehr für die Observationsarmee zu Gebote standen.

Doch deuteten wir ja schon früher an, daß z. B. das Beispiel von Lobositz nur in der Zuversicht bestärken konnte, Preußen unter dem bisher größten Feldherrn seit Cäsar hätten keine Uebermacht zu scheuen. Wenn aber selbst ein Napoleon und Friedrich unter ungünstigen materiellen Verhältnissen erliegen — man vergleiche Leipzig und Waterloo —, so wird für alle minderen Feldherren hier erst recht die Lehre eingeprägt, daß man theoretisch falsche Manöver nie wagen solle, da sie nur durch tolle Glückbegünstigung gelingen. Im Grunde war Friedrich seinen Ideen nach ein ebenso großer Feind von Zernierungen als Napoleon, der ja auch nur zufallmäßig sich einmal auf Zernierung (Macks in Ulm) einlassen mußte, hier aber mit eigener großer Uebermacht und völliger Freiheit vor feindlichem Entsatzheer. Denn solche gewagten Manöver setzen erstens zwar große Uebermacht voraus, wie sie Moltke gegenüber Bazaine und Mac Mahon gleichzeitig besaß, zweitens aber noch erbärmliche Schlaffheit (Bazaine) und Ungeschicklichkeit (Mac Mahon) des Gegners. Hier aber saß in Prag kein Landesverräter, sondern ein emsiger, pflichttreuer Führer, und die selbst numerisch weit überlegene Entsatzarmee leitete der weitaus beste Feldherr der Koalition, der vom König selbst nie unterschätzte,

doch von kindischer Legende als träger Fabius Cunctator ausgegebene Daun. Da mußte sich der theoretische Fehler der Zernierung — da eine solche keineswegs nur den Zernierten, sondern auch den Zernierer lahmlegt, und zwar im allgemeinen größere Kräfte des letzteren — natürlich rächen, obschon wieder zur Entschuldigung Friedrichs gesagt werden muß, daß er sie nur im Vertrauen darauf unternahm, das Entsatzheer werde nie mehr als 30 bis 40 000 betragen, und die ungewöhnlichen Anstrengungen des Wiener Hofkriegsrats nicht voraussehen konnte. —

Daun wollte anfangs nichts aufs Spiel setzen und hauptsächlich nur Mähren decken, auch als er bei Kuttenberg schon 41 000 Mann stark war und am 19. Mai noch 5000 frische erhielt. Es war daher an sich richtig, was Friedrich am 24. an Bevern schrieb: Daun habe Weisung, sich zurückzuziehen, und Bevern überschätzte etwas Dauns Stärke, den er schon jetzt „über 50 000" taxierte. Auch stimmte, daß die österreichische Kriegsweise systematisch darauf hinauslief, sich nur in gewählter Stellung angreifen zu lassen, wahrscheinlich im Hinblick auf ihre verbesserte Artillerie, von der man sich Großes versprach, obschon sie bei Prag trotz furchtbarer Stellung nicht völlige Niederlage verhindert hatte. Diese theoretisch gänzlich verwerfliche mechanische Auffassung, die weder mit der künstlerischen noch moralischen Seite des Krieges rechnet, ist ja neuerdings bei Einführung des Hinterladers wieder hervorgetreten und hat 1870 und 1904 den Franzosen und Russen den Untergang bereitet. Sie hat denn auch im siebenjährigen Krieg auf die Dauer alle Mißerfolge der Koalition herbeigeführt.

Jetzt aber sollte sie ausnahmsweise dem genialen Angreifer verderblich werden, da es hier sicher für Daun das Beste war, den König zum Angriff zu verlocken. Daß dies planmäßig geschehen sei, ist zwar eine jener Fabeln, wie etwa das angebliche russische Rückzugssystem von 1812. Hier wie dort waren die Rückzüge im Grunde nur ein Symptom moralischer Schwäche. Doch wie die Russen zuletzt vor Moskau sich wirklich zum Kampfe stellten, so

hier Daun. Denn dieser hatte mittlerweile aus Wien Befehl erhalten, unter allen Umständen etwas zur Rettung Prags zu versuchen. Bevern, der eine Demonstration gegen Dauns Linke auf Deutsch-Brod unternehmen sollte, wandte ein, das werde ihn von Kolin und Bömisch-Brod zu weit entfernen. Friedrich aber mahnte ihn, erst Nadasdy bei Gang zurückzuwerfen, und tröstete mit richtiger Divination, Daun werde von Czaslau aus seine Vorhut nicht rechtzeitig unterstützen. Ungerecht klang dagegen der Vorwurf, Bevern habe „die Leute" nicht attackiert, ehe sie zur Abwehr imstande waren, jetzt werde durch stete Verstärkung Dauns „das Ding unmöglich werden". Ach, schon zu Anfang war Daun weit stärker als Bevern und so blieb es dauernd. Daß Dauns steter Rückzug seine Truppen „sehr intimidieren muß," bemerkte Friedrich zutreffend; daß Dauns Beschwerde über Nadasdy „als Deckmantel der eigenen Schuld angesehen werden kann," sagt das ältere G.-St.-W. wohl nicht mit Unrecht. Jedenfalls fiel das Gefecht bei Gang am 5. Juni unrühmlich für Nadasdy aus, der sich von der Johannis- und Wenzelskapelle auf Kuttenberg vortreiben ließ, worauf Daun bis Deutsch-Brod retirierte.[1]) Da Bevern nun die starke Stellung des Gangbergs (Kuttenberg) innehatte, fand Daun, wie er am 9. nach Wien schrieb, ihn dort unangreifbar, entschloß sich aber am 12. zum Linksabmarsch auf Janowitz. Was der König mit der Vertröstung meinte „Und wenn Brandes ankommt", ist nicht ersichtlich, denn General Brandes sollte mit schlesischen Augmentations- und 2 Garnisonsbataillonen doch erst am 27. wieder in Jungbunzlau eintreffen, wo das von Torgau frisch gekommene Rgt. Wietersheim als Etappenschutz nebst 1 Sers (Garnisonbat.) stehen blieb. Mit Brandes' Beihilfe sollte auch Königgrätz fallen, und „ich hoffe alsdann zu erleben", daß Prag ein neues Pirna werde. Allzu sanguinisch hieß es: „Wenn der Feind zu laufen

[1]) Nach Gaudi soll Nadasdy hier 1000 Mann verloren haben, nach österreich. Quellen nur 200. Die Preußen verloren nur 70 Mann.

anfängt, hält er nirgends Stich, doch wenn wir warten, kriegt der Daun noch immer mehr Succurs." Daun werde sich hüten, Bevern zu „tournieren". Als Bevern aber solche Instruktionen erhielt, gewann ihm Daun schon die rechte Flanke ab, was Zieten am 13. Juni früh entdeckte.[1]) Bevern zog nun rasch ab, wobei der Kuttenberger Bach durch abgelassene Teiche anschwoll und einige preußische Abteilungen bis zum Gürtel das Wasser durchwaten mußten. Bei fortgesetzter Flankierung auf Suchdol mußte Bevern bis Kolin zurück, wobei die Infanterie schachbrettförmig abrückte und zweimal durch kurzes Vorgehen mit klingendem Spiel die Verfolger stutzen machte, bis die Potsdamer Füsiliere die feindlichen Kavalleriemassen zum Halten brachten, in welche wirksamstes Geschützfeuer einschlug. („Ces mandits canons", sagt Bericht der sächsischen Reiter). Nadasdy war schon morgens von Zieten geworfen worden, die sächsische Reiterei wich vor den Neumärker Dragonern (Meinike). Die Oesterreicher gestehen selbst Verlust von 262 Mann zu, die verfolgte Minderzahl verlor nur 150 Mann.

Bevern und seine Truppen haben sich hier als Taktiker als wahre Meister bekundet. Daun aber gewann nur 5 Marschstunden nach vorwärts in gespannter Lage, wo „es auf wenige Tage, auf wenige Stunden ankommt", wie der König gerade an Fürst Moritz schrieb. Am 14. wich Bevern, weil erneut umgangen, südwestlich bis über Planian, schon aber nahte sein königlicher Feldherr in Person. Trotz der Bemühungen der Generalintendanten Gen.-Leut. Retzow und Gen.-Maj. Goltz, trotz Beschaffung neuer bedeutender Mehl- und Hafervorräte nach Jungbunzlau, gab es vor Prag schon erhebliche Verpflegungsschwierigkeiten, auch sprach sich Friedrich schon am 2. pessimistisch über die Beschießung aus. Um Annähern Dauns nach der Sazawa zu hindern, ging Treskow dahin ab und stand

[1]) Das neue G.-St.-W. behauptet, Friedrichs und Beverns Schriftwechsel ergebe überhaupt keine Meinungsverschiedenheit: das ist maßlos übertrieben, mag auch Bevern selbst hier und da Zweifel an Dauns Stärke ausgedrückt haben. Dagegen dürfte Gaudis Erzählung, Zieten habe am 15. bei der Paroleausgabe gemeint, der König renne in sein Unglück, wohl auf erfundenem Klatsch beruhen.

dort am 10. mit Rgt. Schultze, Gren.-Bat. Kahlden, Möllendorf, roten Seydlitzhusaren (Alexander Seydlitz, nicht mit dem gleichnamigen großen Reiterführer zu verwechseln) und Kattedragonern.

Den beschränkten Raum zwischen Elbe und Moldau zu erweitern, die Sorge um die Zufuhr angesichts der Massen der ungarischen leichten Völker abzuschütteln, gab's nur ein Mittel: erneuten Angriffskrieg. So brach denn der König am 13. mit I Garde, I Anhalt, Rgt. Bevern, Rochow Kür. und Gardedukorps, acht Zwölfpfündern, vier Haubitzen, drei Mörsern nach Zasmuck auf, sich zuerst mit Treskow zu vereinen. Flügeladjutant Lentulus schrieb am 14. unterwegs an Ferdinand von Braunschweig, daß man von Bevern keine Nachricht habe. Doch vereinten sich Friedrich, Bevern, Treskow noch im Laufe des Tages bei Kaurzim-Malotitz und Fürst Moritz erhielt Befehl, mit Rgt. Moritz, Hülsen, Kalkstein, Preußenkür., Szekelyhus. von Prag dorthin zu kommen. Diese Truppen hatten bei Prag nicht gefochten, waren frisch und vollzählig.

Aus Umgehen der Linken Dauns, wie jetzt geplant, wurde nichts. Denn am 15. meldete Hauptmann Gaudi, Kommandeur der sogenannten Guiden, Dauns Anwesenheit in der Nähe von Janowitz, wohin gerade Friedrich vorstoßen wollte. Am 16. verschleierten leichte Truppen des Feindes Absichten und Manstein schrieb an Winterfeldt, Daun habe schon starke Seitenabteilungen zum Entsatz von Prag in Marsch gesetzt. Dagegen rapportierte der als einsichtig geschätzte Husarenleutnant Lossow von der Sazawa, die ganze dortige Gegend sei vom Feind gesäubert. Gemeldeten Flankenmarsch auf Bömischbrod stellte Oberst Fink als irrig fest, dagegen wurde Major Billerbeck mit Brottransport aus Nimburg von Husarenbrigade Baboszay angefallen. Die tapfere Bedeckung (eine Kompagnie der Potsdamer Füsiliere, die so oft schon sich ausgezeichnet) schlug jedoch alle Attacken ab, und Manstein geleitete am 17. den Transport glücklich ins Lager. Dies bewies des Feindes Tendenz, sich mehr nordwestlich auf Nimburg zu richten,

daher man sich nun seiner Rechten vorlegen mußte. Nachdem Moritz eintraf, ging der König gegen Launs rechte Flanke auf Kolin-Suchdol vor. Oberstl. Warnery deckte diesen Linksabmarsch durch Entsendung längs der Sazawa. Daun überschätzte zwar sehr die vom König selbst gebrachte Verstärkung, hielt auch nutzlos am 15. Ruhetag wegen Ermüdung der Truppen (wie anders die Preußen!), handelte aber sonst klug, indem er Vorschläge aus Wien, sich zu teilen und so den Feind irrezuführen, als „chimärisch" verwarf. Die wertvolle Kaiserstraße Kolin-Wien wollte er wegen der geringen Marschfähigkeit seiner Truppen unter allen Umständen bewahren. Er marschierte rechts ab, um nicht seine Rechte umwickeln zu lassen und lagerte am 17., Front nach Westen, sodaß Friedrichs Linksabmarsch schon auf Dauns Linke statt die Rechte stieß. Hier an Teichwiesen der Beczwarka schien Angriff nicht angängig, also ward der Linksmarsch fortgesetzt. Die Bagage blieb bei Kaurzim mit Gren.-Bat. Manteuffel, Prinz Franz von Braunschweig sicherte mit Gren.-Bat. Kahlden, Wangenheim, Möllendorf gegen Zasmuck. Abends besetzte Oberst Fink auf der linken Flanke die Höhen bei Planian. Obschon aber Daun die Preußen auf 60 000 Mann schätzte, beschloß er, am 18. Schlacht anzunehmen, und rückte in neue Stellung, Front nach Norden, zwischen Poborz und Bristwy, äußerste Rechte bei Krzeczhorz-Radowesnitz.

9000 Fuß südlich der Kaiserstraße lagen beherrschende Höhen, besonders die Przerovskykuppe, den Lauf der Straße begleitend, vor ihrem steilen Nordhang die Dörfer Chozenitz und Brzezan. Außerdem längs der Kaiserstraße rechts von Chozenitz die Weiler Bristwy, Kamhajek, Kutlirz. Die Seitenwege aus der Tiefe nach diesen Höhen bildeten schluchtige Hohlwege mit oft senkrechten Abfällen, was im Verein mit hochstehendem Getreide den Anmarsch der Preußen unter feindlichem Geschützfeuer von vornherein schwierig machte. Bei dem oberhalb Kamhajek auf Kammvorsprung gebetteten Krzeczhorz lag eine alte Schwedenschanze am Westrand, ein ummauerter Kirchhof am Nordrand. Diese Stellung war bis

zur Kirche von Novemesto einzusehen, wo der König am 18. vormittags beim Wirtshaus zur Goldenen Sonne eintraf. Tresckow vertrieb um sechs Uhr früh Becks Kroaten aus Planian, Zieten bildete die Avantgarde, Prinz Franz rückte von Kaurzim nach und dann die Front entlang, bis er auf die linke Flanke kam. Ungefähr 32 000 Preußen mit 28 schweren, 62 leichten (n. A. zusammen 102) Geschützen sollten hier 54 000 Oesterreicher mit 61 (G.-St.-W. sagt ungenau 60) schweren und 93 leichten (102?) Geschützen überwältigen, eine bedenkliche Aufgabe, zumal der Gegner weniger an Kavallerie (18 500 gegen 14 000) als an Infanterie (35 000 gegen 18 000?) so arg überlegen war.[1]) Da man bereits vier Stunden marschierte (nur 15 Kilometer, doch der Marsch durchs Getreide erschwerte), gönnte man den erschöpften Truppen längere Ruhe. Da das feindliche Zentrum sich zu stark erwies, gebot sich Friedrichs Grundsatz der schiefen Schlachtordnung hier

---

[1]) G.-St.-W. rechnet 19 000, also 32 Bat. à 600 Mann, was aber ohne Ueberlegung, ohne Nachrechnung im einzelnen, da die Gren.-Bat. viel schwächer waren. Die archivalisch feststehende Ziffer von 62 Bataillonsgeschützen entspricht der Zahl von 31 Bataillonen, sodaß Gaudis Angabe, Bat. Fink und Waldow seien am 16. wieder getrennt formiert worden, sich nicht bestätigt. Doch sind sie auch im Etat vom 19. getrennt genannt, demnach muß eins der beiden keine Geschütze gehabt haben. Dann müssen sie aber sehr schwach gewesen sein. Nach Gaudi und älterem G.-St.-W. zählte die Inf. nur 18 000, nach Relation der Garde nur 17 000, wobei die ganz genaue Ziffer 31 240 Mann für die Armee stutzig macht. Kosers Angabe 16 000 ist sicher zu niedrig. Die Reiterei zählte notorisch 14 000, nicht 16 000, wie das ältere G.-St.-W. angibt. Bei der Infanterie ist aber zu berücksichtigen, daß außer fünf Gren.-Bat. und vier Anhalt und Schultze alle übrigen bei Prag garnicht oder nur wenig fochten, daher selbst bei einer Gefechtsstärke von nur à 600 Mann schon allein 14 000 betrugen. Bei einigen wie Prinz Heinrich und Kreytzen allerdings nur 500, dafür waren aber die kombinierten Bataillone Anhalt sehr stark. — Zur Blokadearmee waren 1 Gren.-Bat., 2 vormals sächs. Bat. gestoßen. Ihr Verlust betrug vom 7. Mai bis 30. Juni inkl. Ueberläufer und Kranke sicher 2—8000 Mann. Hatte nun der König Ende Juni laut Tempelhof und Retzow noch 73 000 Mann in Böhmen, so hatte er seit 7. Mai nur 14 000 Mann verloren. Nach Dresden sind 16 000 Verwundete und Kranke zurückgeschafft worden. Inkl. Prag waren in Böhmen 5147 gefangene Preußen im Juli, also hierbei 1000 von Keith zurückgelassene Schwerblessierte inbegriffen,, außer 15 000 östr. Verwundeten und Kranken. — Der östr. Hauptmann Berndt „Die Zahl im Kriege" spricht von 36 000 Preußen bei Colin und gibt Daun nur 116 Geschütze, beides ein Unding. „162" Geschütze Dauns nach früherer preußischer Angabe zu hoch.

doppelt, alle Kraft gegen die feindliche Rechte auszuspielen, die eigene Rechte versagend. Es mußte also nochmals links abmarschiert werden, gerade wie bei Prag. Der Feind verhielt sich passiv, ein patrouillierender Kürassierrittmeister ward von Gaudis Ordonnanzguiden gefangen aufgebracht.[1]) Das Unglück der Grenadiere Guascos hatte die falsche Lehre eingeprägt, man dürfe überhaupt aus der Stellung heraus nicht in die Ebene verfolgen, was die Kaiserlichen sich heut redlich gesagt sein ließen, sehr zu Gunsten des Gegners.

Gelang es, Dauns Rechte bei Krzezhorz (sprich Kretschorz) aufzurollen und Nadasdy seitwärts in den Radowesnitzer Grund hinabzuwerfen, so mußten die eigenen Terrainvorteile dem Feind zum Unheil ausschlagen, indem er dann in Sümpfe und Schluchten zusammengequetscht wurde. Die Grenadieravantgarde unter Hülsen und Prinz Franz sollte zu diesem Behuf die Hauptmacht des Gros und Fürst Moritz dicht hinter sich, Zietens ganze Reiterei links neben sich haben, die Rechte unter Bevern am Wirtshaus Slati Slunce an der Chaussee vorbeigehen und bei der Häusergruppe Braditz haltmachen. Sie hatte nur 16 Esk. unter Baron Schönaich (nicht zu verwechseln mit dem höheren Reiterchef Prinz Schönaich-Carolath), dagegen Zieten 55 Esk. und hinter sich 30 Esk. Pennavaire nebst 15 Esk. Reserve Krosigk. Somit sollten 100 Esk. 24 Bat. gemeinsam zur Linken wirken, die schwache Rechte zur Beobachtung des feindlichen Zentrums versagt bleiben, überhaupt im Vorgehen sich alles immer links ziehen[2]). Nach dem Tagebuch des Pagen Putlitz fragte Friedrich nach Ausgabe dieser musterhaft klaren und großzügigen Disposition die versammelten Generale ausdrücklich, ob er auch ganz verstanden sei. Daß Hülsen zuerst

[1]) Er soll ausgesagt haben, Daun wolle selber angreifen. Dies war erstens kaum richtig und zweitens konnte es des Königs Ansicht nicht umstoßen, daß seine Manövrierüberlegenheit nur beim Angriff zur Geltung komme. Vergl. alles früher im Text Gesagte.

[2]) Aehnlich heißt es in Napoleons Frieldanddisposition: „Es wird immer von rechts vorgegangen."

Kretschorz wegnehmen sollte, steht fest. Dagegen ist doch zweifelhaft, ob der König jenen verhängnisvoll werdenden Eichbusch dahinter in die Disposition einbezog. Wäre dem so, würde Hülsen vermutlich stärker dorthin detachiert haben. Ob der Eichbusch von Novimesto aus zu erkennen war, bleibt trotz Kutzens Untersuchungen zweifelhaft. In dieser Hinsicht scheinen die Ueberlieferungen, auch des Ingenieurhauptmanns Giese, nachträglich unwillkürlich gefärbt zu sein, wenn behauptet wird, der König habe ausdrücklich den Eichbusch als Stützpunkt des Angriffsflügels befohlen. Ebenso bleibt zweifelhaft, ob das Gros zwischen Kutlirz und Kretschorz noch weiter links vorgehen oder, wie das neue G.-St.-W. annimmt, von Braditz direkt auf den Eichbusch vorgehen sollte. Bevern sagt ersteres, und da man sich hierbei der Kanonade besser entzog, ist dies ganz wahrscheinlich. Daß übrigens von einem (bei Leuthen durchgeführten) Staffelangriff (in Echelons) in der Koliner Disposition kein Wort fiel, beteuert Bevern. Außerdem schien anfangs nicht sicher, ob Daun standhalten wolle, da man am 17. abends die starke Bewegung zum Rechtsabmarsch in Dauns Lager nicht unterscheiden konnte.

Daun hatte seine Linie, die den Geländebiegungen sich anschmiegte, mit Batterien gedeckt, wobei er bis zu zwanzig Stück massierte. Ein solche stand südwestlich von Kretschorz, eine andere südlich Bristvy, die meisten auf der Zentrumhöhe, von wo man Kreuzfeuer unterhalten konnte. Die schwere Reiterei, außer der leichten Nadasdys seitwärts bei Kutlirz, stand hinter der Mitte, eine Abweichung von der sonst üblichen Flügelaufstellung. Da aber Nadasdy, obschon durch schwere Brigade Stahremberg verstärkt, Zieten nicht gewachsen war, wäre Dauns schwere Reiterei zu spät gekommen und hätte auf ungünstigem Terrain — nicht die preußische, wie Lloyd fälschlich tadelt — nichts mehr ausgerichtet, falls Zieten seine Pflicht tat. Unstreitig hing die österreichische Rechte frei in der Luft, sobald der Eichbusch ihr abgenommen und Nadasdy ganz aus dem Felde geschlagen. Wenn aber das ältere

G.-St.-W. sich über Napoleons Angabe ereifert, das Gros habe 500 Toisen vor der feindlichen Front den Flankenmarsch ausgeführt, es seien aber 1500 Toisen gewesen, so liegt die Wahrheit wohl in der Mitte, denn auf letztere Entfernung hätte die österreichische Artillerie nach damaligem Maßstab unmöglich so wirksam den Flankenmarsch beschossen, wie tatsächlich geschah. Natürlich wußte der König dies ebenso gut, doch jeder ausbiegende Umweg mußte vermieden und lieber Verlust in den Kauf genommen werden, um möglichst rasch nach Kretschorz zu gelangen, ehe sich Daun dort entsprechend verstärkte. Dieser hatte des Königs Plan scharfblickend erkannt, angeblich unter Beirat seines Adjutanten Major Vettesz (Cogniazzo, Erinnerung eines Veteranen), wovon das neue G.-St.-W. nichts sagt. Nach Tempelhof hätte der sächsische Oberstl. B. (offenbar Benkendorf) das Verdienst, auf das Gelände am Eichbusch aufmerksam gemacht zu haben. Jedenfalls sandte Daun ohne Verzug Verstärkung dorthin, setzte seine bis hinter die Mitte abmarschierte Reserve (Colloredo) erneut in Bewegung nach der Rechten und warf dorthin die Reserveartillerie, während 6 Bat. 12 Esk. eine Flanke hinter Kretschorz bildeten und allgemeine Rechtsschiebung des Gros stattfand, das vordem nur bis hinter Chotzenitz reichte.

Diese Anordnungen waren erst um halb zwei Uhr beendet und hätte daher ein früherer Angriff des Königs statt eine starke Front eine Blöße gefunden. Daß die Marschermüdung der Truppen zu solcher Verspätung zwang, war also sehr nachteilig und es läßt sich nicht verkennen, daß die Methode, aus langem Marsch in Entscheidungsschlacht überzugehen, wie der König es stets beliebte, viel gegen sich hat. Unter Napoleon geschah dies sehr selten mit Einzelteilen (Div. Friant bei Austerlitz, Soult bei Jena, Davout bei Eylau, Macdonald bei Lützen und Wachau), und wo ähnliches vorkam (Craonne, Laon), schwächte es die Gefechtskraft augenscheinlich. Bei improvisierten Schlachten (Jena, Aspern, Lützen, Wörth, Vionville) läßt sich's ja nicht vermeiden, doch lange An-

märsche wie bei Königgrätz und am linken deutschen Flügel bei St. Privat verzehren zu viel Kräfte der Truppen. Dennoch soll man theoretisch festhalten, daß aufreibender Marsch vor der Schlacht sich zehnfach aufwiegt, wenn man dadurch den Feind in ungünstiger Stellung fassen kann, und so verdient Friedrichs immer rege Entschlußkraft auch bei Kolin wie bei Prag volles Lob.

Schlacht bei Kolin.

Nadasdy mit den Kav. Korps Hadik (Brigaden Baboczey, Palffy, Szecheny, 28 Esk.) und Morocz (Brigaden Erdödy, Schröger, 21 Esk.), sächs. Kav.-Brigade Nostitz (11 Esk.), deutscher Brigade Starhemberg (11 Esk.) und auch sächs. Gardekarabiniers (4 Esk.) der Reserve, da von Colloredos Kav.-Div. Lützow nur Brigade Castiglione (12 Esk.) am linken Flügel verblieb, wich anfangs kampflos ins Gelände östlich von Kretschorz. Die Reserv-infanteriedivision Wied (Ersatzreservebataillone von sieben Regimentern, worunter vier von sonst in Prag anwesenden und zwei Bat. Salm) eilte in Laufschritt den Osthang der Kretschorzhöhe hinauf, von wo zwölf Zwölfpfünder ihr Feuer gegen Hülsens Anmarsch eröffneten. Während im Zentrum das Korps Marschall (Div. Andlau 11 Bat. vorn, Div. Starhemberg 7 Bat. dahinter) nach rechts bei Bristwy sich anlehnte, stand links hinter Wied die Kav.-Div. Benedikt Daun (Brigaden Pellegrini, Aspremont, Trautmannsdorf), dahinter Div. Odonnell (Brigaden Argenteau und Lobkowitz), zusammen 42 Esk. unter Serbelloni. Nicht genug damit, ward auch noch Kav.-Brigade Kölbel (14 Esk.) der Reserve und Brigade Schallenberg (7 Esk.) der Kav.-Division Stampach (davon Brigade Starhemberg schon bei Nadasdy) zum rechten Flügel beordert und vom linken Flügel Inf.-Div. Sincere (7 Bat.) zu Wieds Verstärkung abgesendet. Am linken Flügel blieben also nur Inf.-Div. Puebla (8 Bat.) und Kav.-Div. Wöllwarth (21 Esk.) nebst Kav.-Brig. Castiglione.

Der preußische Marsch, wobei die Bataillone in zehn statt acht Zügen formiert, um größere Beweglichkeit zu erzielen, machte auf die zuschauenden Oesterreicher tiefen Eindruck durch erstaunliche Ordnung. Nachdem sechs Zwölfpfünder der Avantgarde das von Becks Kroaten (9 Bat., ein geringerer Teil in Chotzenitz) starkbesetzte Kretschorz gut beschossen, drang um zwei Uhr Hülsen mit den Grenadieren von Nymschefsky, Waldow, Fink unter klingendem Spiel vor, Havelländer Füsilierrgt. Münchow und schlesisches Schultze im zweiten Treffen. Obschon sehr empfindlich mit Kartätschen und Flintenkugeln aus Schwedenschanze und Kirchhof begrüßt, erstürmten die braven Grenadiere Schanze, Kirchhof und Batterie nacheinander, eroberten sieben schwere Kanonen und jagten alle Kroaten in den Eichbusch, den auserlesene Infanterie besetzt hielt. Das Kirchdorf brannte bereits, ebenso Kutlirz, wo Zieten östlich davon die Reservebrigade Krosigk und Dragonerbrigade Normann, später auch die Hülsen beigegebenen Stechowdragoner an sich zog, mit den Husaren Nadasdys Reiterei im ersten Anlauf über den Haufen warf, in den Radowesnitzer Grund hinein. (Daß man bloß Karabienerschüsse wechselte, ist Unsinn, bei solcher Nähe läßt sich Handgemenge nicht vermeiden.) Die Verfolger traf jedoch so heftiges Kartätsch- und Kleingewehrfeuer vom Eichbusch in der rechten Flanke, daß sie bis Kutlirz zurückgingen. Dies erste Weichen Zietens läßt sich teils mit Ueberraschung, teils mit der Berechnung entschuldigen, der Eichbusch werde ja bald von Infanterie genommen werden und es sei überflüssig, bis dahin die kostbare Reiterei hier zu opfern. Daß Nadasdy hier schon nach drei Seiten zersprengt sei, ist sicher Uebertreibung, doch daß sein Rückzug bloß Verstellung, Zieten ins Feuer sich nachzulocken, ist Irrtum.

Hülsen holte inzwischen Rgt. Münchow von der Kirche auf den rechten Flügel seiner Linie gegen Bristwy vor, von wo eine große Batterie ihm übel zusetzte und den drei Grenad.-Bat. des Prinzen Franz Braunschweig, die nördlich an Bristwy vorüber gradaus aufs Südende von Kretschorz losmarschierten, schon auf

diesem Vormarsch hundert Mann niederstreckte. Bat. Wangenheim und Möllendorf schob Hülsen sogleich nach links gegen den lästigen Eichbusch, während seine übrigen acht Bataillone in heftiges Feuergefecht gegen Div. Wied eintraten, die allmählich Boden verlor. Die zwei Gren.-Bat. (angeblich „nur noch fünfhundert Mann", wie G.-St.-W. sinnlos nachschreibt, wofür aber ihr Verlust bei Prag keinen Anhalt gibt und erst recht nicht ihr Etat nach der Schlacht) eroberten den Eichbusch mit dem Bajonett. Diese gewonnene Flügelanlehnung wäre entscheidend gewesen, wenn Hülsen weitere Verstärkung dorthin warf. Daß er dies unterließ, ist tadelnswert an sich, wäre aber vollends unbegreiflich, wenn die Schlachtdisposition wirklich auf den Eichbusch einen Accent gelegt hätte, was wir daher für apokryph halten. Nicht alle späteren fünf Gründe, die das ältere G.-St.-W. für die Niederlage anführt, sondern dieser erste ist der ausschlaggebende gewesen, denn im Besitz des Eichbusches hätte die preußische Linie niemals flankiert werden können. Dies erkannte Daun so gut, daß er sofort frische Uebermacht gegen das Waldstück vorführte. Südlich davon hielt Serbelloni mit den Kür.-Rgt. Serbelloni, Portugal, Schmerzing, dem belgischen Dragonerrgt. Ligne unter Odonnel. Daun schob nun auch noch das zweite Treffen des Zentrums hinter Wied, die trefflichen Regimenter Neipperg und Gaisruck nebst dem schon namhaften Ungarnrgt. Haller, während Sincerns berühmte Rgt. Deutschmeister und Botta nebst dem später (Kunnersdorf) berühmt werdenden Rgt. Baden-Baden rechts neben Div. Andlau einrückten.

Der linke preußische Flügel, Brigade Treskow an der Spitze, marschierte nun auf, um rasch Anschluß an Hülsens Rechte zu gewinnen. Ursprünglich 1000 Schritt, war dieser infolge seines schnellen Avancierens jetzt 1500 Schritt voraus. Angeblich hätte der Linksmarsch hinter Hülsen bis zum noch 2500 Schritt entfernten Eichbusch fortgesetzt werden sollen und man muß zugestehen, daß dies das Schicksal des Tages gewendet, jedenfalls solche Niederlage verhindert hätte. Im gegebenen Augenblick aber sah man

wahrlich nicht so düstre Zukunft voraus, die Fortschritte Hülsens schienen vollen Sieg zu versprechen und deshalb schien weiteres Linksziehen schädlicher Zeitverlust, da bis dahin Hülsens dünne Linie angesichts doppelter Uebermacht wieder zurückgedrängt sein konnte. Hierzu kam noch, daß die feindlichen Batterien von Bristwy her jetzt die vordere Marschkolonne des Gros beschossen, sodaß nur Entfalten in Linie unnütze Verluste mindern konnte. Es liegt daher in den Umständen, daß der König auf Moritz' Vorstellung die Genehmigung dazu erteilte.

Die völlig widerspruchsvolle Behauptung des älteren G.-St.-W., der König habe um 1/22 Uhr das Gros plötzlich haltmachen lassen, „um den Erfolg von Hülsens Angriff abzuwarten“ und umgekehrt Moritz' Gegenvorstellung nicht beachtet, sowie spätere heftige Szene zwischen Friedrich und Moritz, wobei ersterer den Degen gezogen habe, dürfte dagegen auf unverbürgtem Klatsch Retzows und Gaudis beruhen, teils um Moritz wegen angeblich verfrühten Aufmarsches die Schuld am Schlachtverlust aufzubürden, teils um umgekehrt des Königs Eigenwilligkeit, die auf keinen guten Rat habe hören wollen, wieder mal anzuschwärzen. Man darf nie vergessen, daß selbst dieser legitime Monarch den Zoll entrichten mußte, den von jedem überragenden Genie die Mitwelt fordert: Mißtrauen, Neid, Uebelwollen. Wie Napoleon mußte er erfahren, daß seine unbequemsten Feinde die eigenen Brüder (der Thronfolger und Prinz Heinrich) waren, die jeden seiner Schritte kritisierten. Deren zahlreicher Anhang hat allzeit unliebsame Gerüchte verbreitet nach dem Satz, daß der Prophet nirgends weniger gilt als in seinem Vaterlande. Wenn wir die ziemlich unklaren Bemerkungen im Anfang des neuen G.-St.-W. logisch ordnen, so entstand diese Moritz-Sage aus folgenden Tatsachen: Nicht Moritz, wohl aber Treskow bezeichnete den Aufmarsch als verfrüht (laut Putlitz) und wurde dafür von Moritz barsch abgefertigt. Der König zog allerdings den Degen, was einen tiefen Eindruck auf die Armee machte und daher Sagenkreise zog, aber nur, um persönlich seine Vorderregimenter

gegen den Feind zu führen. Von Zwist zwischen Friedrich und Moritz weiß auch der klatschhafte Gaudi nichts in einer gleich nachher aufgesetzten „Relation“, wohl aber, daß grade Moritz sofortigen Aufmarsch riet. Gegenteilige Versicherung Retzows, der zwei Gewährsmänner für ein Gespräch Moritzens mit Bevern anführt, steht auf schwachen Füßen. (Vom neuen G.-St.-W. nicht erwähnt.) Bevern sagt gleichfalls nichts davon, obschon dessen eigenes Leibregiment Alt-Bevern den Anlaß gab, weil es vorn an der Spitze der Marschsäule von feindlicher Kanonade litt. Eine Kugel schlug schon dicht neben dem König ein. Beim Linksziehen unter Kanonade entstand natürlich Unordnung und der Soldat wollte dem natürlichen Instinkt folgen, gegen die schädliche Batterien einzuschwenken. Bei diesem Stillstand der Linksbewegung, dem Moritz nicht rasch genug steuerte, jagte allerdings der König zu Moritz und machte ihn scharf verantwortlich, sich erneut halblinks zu ziehen. Diese kurze Unordnung (die übrigens Napoleons Kritik etwas rechtfertigt) wäre ohne jeden Belang gewesen, wenn nicht gleichzeitig ein seltsames Mißverständnis den ganzen Schlachtplan durchkreuzt hätte.

General Manstein nämlich war mit dem rechten Flügel des ersten Treffens — das zweite Treffen unter Bevern bildete die versagte Rechte — die Kaiserstraße entlang bis in Höhe von Cotzenitz vorübergerückt, als er aus dortigen Kornfeldern empfindliches Kroatenfeuer erhielt. Es schien Erneuerung des Triks von Lobositz. Wieder wie bei Prag riß ihn kriegerische Ungeduld fort und er ersuchte das vor seiner Brigade marschierende II Bornstedt der Brigade Pannwitz, gegen das Dorf frontzuschwenken, das er selbst sodann mit Rgt. Manteuffel angriff und wegnahm. Bevern gegenüber entschuldigte er sich mit angeblichem königlichen Befehl, doch steht fest, daß Flügeladjutant Marquis Varenne (geborener Franzose) nur im Vorüberreiten Manstein persönlich zurief, man müsse die Kroaten vertreiben. Bei der sonstigen Strenge des Dienstbetriebes muß man daher folgern, daß Manstein diese unver-

bindliche Privatäußerung absichtlich mißverstand. Die Disziplin im Heere war aber so gefestigt und die Ungnade des Königs schon damals so gefürchtet, daß sich dies Verhalten schlechterdings nicht durch bloßen Ehrgeiz erklären läßt, zumal Manstein wegen Insubordination das Kriegsgericht zu fürchten hatte. Es ist ihm aber nicht nur nichts geschehen, sondern der zornig heraneilende König ließ die Dinge gehen, gewann also wohl an Ort und Stelle die Ueberzeugung, daß es so kommen mußte. Daß er in seinen Schriften nur unklar Mansteins Losschlagen rügt, ähnlich wie bei Prag, ohne aber so bestimmt, wie dies seither geschah, Manstein für den Verlust der Schlacht verantwortlich zu machen, ist psychologisch begreiflich. Er selbst konnte wohl heimlich Mansteins Verhalten nicht so arg tadeln, es lag aber kein Anlaß vor, die schon damals giltige Legende zu zerstören, wonach der tote Manstein als Sündenbock herhielt. Wir selbst hegen aber die Ueberzeugnng, daß der Fall bisher ganz falsch beurteilt wurde. Blickt man auf die Karte, die Nähe von Chotzenitz zur Landstraße, so scheint unbegreiflich, wieso man diese dauernde Flankenbeschießung hätte dulden sollen. Nach modernen Begriffen wäre ja so etwas undenkbar und auch damals drohte die Gefahr eines Flankenstoßes von dort beim Vorüberzug.[1]) Sollten die vierzehn Bataillone, die noch am Chostenitz vorüber mußten, hier die Chaussee entlang Spießruten laufen? Napoleons Kritik scheint hier wiederum gerechtfertigt, und Manstein schuf nur, was der Krieg vergaß, eine Deckung des Flankenmarsches. Außerdem wendet sich der Tadel an unrichtige Stelle, denn nicht Mansteins eigene ganze Brigade, wie man überall irrig liest, hat hier gefochten, vielmehr hielt er Rgt. Kalkstein und Moritz zurück. Dies mit Brigade Puttkamer zusammen sind die acht Bataillone rechten Flügels, die überall unter Bevern

---

[1]) Das ältere G.-St.-W. berührt dies in einer Anmerkung schüchtern genug, das neue schweigt gänzlich darüber, hätte sich aber mit Ergründen solcher Punkte verdienstlicher gemacht, als mit nutzloser Erörterung über die Lage der Wirtshäuser. Die Schilderung der Schlacht ist auch recht dürftig.

genannt werden. Denn Beverns andere Brigade Ingersleben (Rgt. Wied, Prinz Heinrich) mußte eilig nach links ins erste Treffen abmarschieren, um die Lücke zu stopfen, welche Ausfall der Brigade Pannwitz riß. Bei dieser folgten nämlich auch 1 Bornstedt und 1 Anhalt der Bewegung Mansteins, schwenkten statt halblinks frontal gegen die furchtbare Artillerielinie hinter Bristwy. Offenbar faßten sie Moritz' Befehl zur Herstellung der Linie als Angriffssignal an Ort und Stelle auf. Dies entsprang dem natürlichen Instinkt einer Truppe, die sich nicht wehrlos beim Vorüberzug aus der Flanke zusammenschießen lassen wollte, deren Preußenstolz es für leichter und praktischer hielt, die Batterien zu stürmen und so zum Schweigen zu bringen. Schon bei Prag fanden wir Mansteins Losbrechen gerügt, sahen aber in seiner schneidigen geschickten Eroberung der Hloupetinschanze nur gesunden militärischen Blick und wesentliche Förderung des Gesamterfolges, auch ein seinem an sich unbedachtsamen Nachstoßen ein Moment des Erfolges, da nur so die Zentrumstellung bei Maleschitz so rasch flankiert und unhaltbar gemacht wurde. Mit zu schweren Opfern vielleicht, aber die isolirt frontal ankommenden Rgt. Winterfeldt und Anhalt litten noch schwerer und wären ohne Manstein erfolglos aufgerieben worden. Derlei Führer, zur Klasse Ney gehörig, schaden oft, nützen aber noch öfter, und nach diesem Debut denken wir nicht niedrig von Mansteins kriegerischem Instinkt. Wenn eine im mechanisch Taktischen ihre Seligkeit suchende Militärepoche allzu laut Selbsttätigkeit von Unterführern und allgemeine Schneidigkeit preist, so darf geistig strategische Auffassung sich nicht zum blassen Doktrinarismus verleiten lassen, rasche Entschlossenheit und Tatkraft als Kardinaltugend des Soldaten zu verkennen. Oft erzwingt ein kühnes dreistes Auftreten ungeahnten moralischen Eindruck auf den Gegner. Wenn daher Manstein noch über den angeblichen kgl. Befehl hinausging und nach Wegnahme von Chotzenitz auch die Prezerowskyhöhen im feindlichen Zentrum angriff, so mag er dazu wohl gute Gründe gehabt haben. Besitz von

Chotzenitz war nötig, den Vorbeimarsch zu sichern, Besitz der Höhen, um das Dorf zu sichern, und wer die Maleschitz- und Ziskabergbatterien erstürmt hatte, warum sollte der die hiesigen fürchten? Daß sie stärker und unangreifbarer seien, war nicht anzunehmen.

Nun sind aber diese Kämpfe, in denen Pannwitz verwundet gefangen und Manstein schwer verwundet wurde, weder so blutig noch so sinnlos gewesen, wie die Legende fabelt. Daß er 1800 von 3000 verlor, ist doppelt falsch, denn diese fünf Bataillone, von denen vier unversehrt und I Anhalt mindestens noch 800 Mann stark, zählten sicher noch 3600 Mann. Nun verloren selbst nach der wahrscheinlich übertrieben hohen Verlustliste Rgt. Bornstedt 20 Off. 716 Mann, Rgt. Manteuffel 16, 541 und bei Anhalt entfiel sicher der Hauptverlust auf das II. Batt. bei Moritz, sodaß die Gesamtverluste schwerlich mehr als 1550 Köpfe betrugen, (wahrscheinlich viel weniger, siehe später). Das ist aber bedeutend weniger, als bei den schwer heimgesuchten Regimentern linken und rechten Flügels, sodaß von besonderer Blutigkeit des Gefechts keine Rede sein kann, was Mansteins Führung zu hoher Ehre gereicht, da er zweifellos gegen die allerstärkste Front focht. Hatte er doch schon bei Prag seine Leute in Schwärmen aufgelöst, um sich dem Gelände anzupassen, und sahen wir doch schon am Lobosch, wie gewandt diese angeblich nur zu gedrillter Lineartaktik brauchbare Infanterie das aufgelöste Gefecht aus dem Stegreif übte. Die Tradition von den schnurgerade mit Gewehr im Arm vorrückenden Reihen, die hier auf sonnengedörrtem Grase glatt ausglitschten und wie Ernteschwaden vom feindlichen Feuer hingemäht wurden, ist nur legendäre Ausschmückung einer unverstandenen Begebenheit. Denn Manstein, der bei Prag so richtig seine wahre Aufgabe erfaßte, wollte offenbar das feindliche Zentrum fesseln, damit es nicht ins Gefecht zur Rechten eingreife, und dies gelang sicher. Zwar fehlen alle Einzelheiten, doch schoß er sich vermutlich mit der ganzen Div. Andlau herum, und der Kampflärm im Zentrum, wo der

Einbruch als rückwärtige Flankierung von der österr. Rechten empfunden, wirkte mit zur Herbeiführung dortiger Panik.

Inzwischen hatte nach drei Uhr Hülsens Angriff gegen die große Bristwybatterie guten Fortgang genommen und muß zu seiner Entschuldigung wegen des Eichbusches angeführt werden, daß er ja auch rechts durch diese Batterie flankiert worden wäre, wenn er gegen Eichbusch weiter entlang rückte. Zudem wäre dann eine zu große Lücke zwischen ihm und Moritz entstanden, in welche der Feind sich offensiv werfen konnte. Auch mag er geglaubt haben, Zieten werde ihm durch weitreichende Attacken links den Feind vom Leibe halten. Moritzens Linie (Rgt. Bevern, Wied, Hülsen, Prinz Heinrich, II Anhalt) hatte nach links achthundert Schritt sich ausgedehnt und so die Bristwyhöhe überflügelt, ohne aber daraus Flankenstellung am Eichbusch zu ahnen. Der König selbst ritt mit gezogenem Degen vor seinen Schlachthaufen her, welche über Hohlwege und glacisartige Böschungen unter scharfem Kreuzfeuer trotz schwerer Verluste heldenhaft vordrangen. Die schwere Artillerie unter Oberst Möller (für Lobositz mit Pourlemerite belohnt) und Majoren von Holtzendorf und Lüderitz ging offenbar weit vor (sonst wäre ihre spätere Einbuße nicht möglich) und schleuderte ein so mörderisches Feuer, daß ein Teil der feindlichen abfuhr und sich über die Schlucht südlich der Prozerovskyhöhe rettete. (Hülsen scheint jetzt achtzehn schwere Stücke vorn bei sich gehabt zu haben.) Die wallonische Div. Wied wankte derart, daß ihre Flüchtlinge weithin den rückwärtigen Abhang bedeckten.

Nur die deutschen Rgt. Starhemberg und Platz (nur je ein Bataillon) bewahrten noch Haltung, Deutschmährer und Deutschschlesier des ersten Treffens der Div. Starhemberg hielten stand. General Treskow stieß nunmehr weiter rechts auf Div. Sincere, vor welcher Kav.-Div. Benedikt Daun rechts und links Kehrt schwenkte, um sie durchzulassen, und ein rollendes Salvenfeuer lichtete die Reihen der Stürmer. Oberst Herwarth von Bittenfeld des Westfalenregiments Wied, von Kartätschen gleich zu Anfang weggerafft,

und Oberst Münchow der Halberstädter (Rgt. Hülsen) sanken in den Tod, doch nach kurzem Stutzen schleuderten diese tapferen Söhne Westelbiens und die immer lustigen Potsdamer Füsiliere so vernichtende Eisengrüße entgegen, gingen dem brav ringenden Feind so fest mit dem Bajonett in die Rippen, daß auch Sincere unter großen Verlusten wich. Die Deutschmeister verloren die ungeheure Zahl von dreiunddreißig Offizieren, ihr Oberst fiel mit zerschmettertem Bein. Im Verein mit Hülsens rechtem Flügel ward die große verschanzte Batterie auf der Bristwyhöhe („Kretschorzhöhe" sagt das neue G.-St.-W., diese aber ist zweifellos schon vorher von Hülsen erstiegen worden) vollständig genommen, wobei die Heinrich-Füsiliere den Namen ihres hohen Chefs mit Kreide auf die Geschütze malten. Sechsundzwanzig Stück sollen hier erobert sein. Die drei urdeutschen Schlachthaufen Sinceres ermannten sich jedoch und setzten später allein den Kampf fort.

Da der König schon vorher Pennavaire mit zwanzig Kür.-Esk. zum Fuß der Bristwyhöhe vorrücken ließ, hätte dieser sich jetzt in den Feind stürzen sollen. Der Mann aber war — sage und schreibe — 67 (aber nicht 78!) Jahre alt und daher wenig geeignet zu schnellen Taten; solche bejahrten Mittelmäßigkeiten aus Pietät in ihren Stellen zu belassen ist ein Staatsverbrechen und es half nichts mehr, daß der alte Herr später bei Breslau ehrenvolle Wunden davontrug und seither von der Armee verschwand.

Das Unheil war geschehen. Er blieb ruhig in Eskadronkolonnen halten. Noch kläglicher aber benahm sich Zieten, dieser so maßlos überschätzte Reiterführer. Statt mit seinen 12 000 Reitern alles in Grund und Boden zu reiten, beobachtete er Nadasdy ganz untätig, als ob die Strecke von Radowesnitz ein unübersteigliches Hindernis sei, das doch zu seiner Beschämung Nadasdy dreimal hin und zurück passierte. Etwa nach vier Uhr soll dieser wieder gegen Zieten vorgekommen sein, weil die Eichbuschflanke Dauns nicht gut offensiv werden konnte, so lange solche Reitermassen ihm

hier auf dem Nacken hingen. Nadasdy sei wieder völlig geworfen worden, doch das Feuer vom Eichbusch habe Zieten wieder zum Abzug gezwungen; da aber die österreichische Relazion davon schweigt, kann dies zweite Gefecht Zietens erfunden sein, um seine Schlaffheit zu beschönigen. Denn um diese Zeit befanden sich die feuerspeienden Eichen ja in preußischen Händen. Hier kam es nicht darauf an, ob er etwas mehr Pferde und Mannschaften verlor, sondern ob er die Eichbuschbatterie zum Schweigen brachte und die dortige Flankenstellung zersprengte. Ein Seydlitz wäre hier am Platze gewesen. Es scheint aber, als ob Zieten, ein steter Schwarzgucker, von vornherein den Sieg anzweifelte und nur darauf bedacht blieb, die Reiterei möglichst zur Deckung des Rückzuges intakt zu halten. Der König nahm ihm aber jetzt die schweren Brigaden Krosigk und Normann ab, sodaß Zieten nur die Husaren und Stechowdragoner behielt.

Es war vier Uhr, als völlige Panik auf der österreichischen Rechten ausbrach und sich zum Zentrum fortpflanzte. Nach Angabe des Vikomte Marainville hatten fünf Bataillone unter Nikolaus Esterhazy sich verschossen und wichen aus der Schlachtlinie, ihr Rgt. Erzherzog Karl der Div. Andlau schwenkte mit dem dritten und vierten Glied kehrt, um sich gegen Rückenangriff der Preußen zu verteidigen, die teilweise jene eroberten Kanonen umdrehten und auf die Fliehenden feuerten.[1]) Das Nachstoßen erreichte also schon das Zentrum, was nirgendwo erwähnt wird, uns aber höchst wichtig zur Beurteilung des Schlachtverlaufs scheint, und auch Div. Starhemberg scheint größtenteils geworfen zu sein. Die Artillerieparks der Kaiserlichen fuhren ab, ihre Trains verbreiteten bis Suchdol das Gerücht der Niederlage, Daun soll Rückzug schon

[1]) „Diese schon bei Prag geschlagenen Regimenter" nennt G.-St.-W. die Div. Wied. Doch abgesehen davon, daß auffälligerweise gerade Div. Wied größtenteils nicht zur Sazawa mit ihrem Chef versprengt zu sein scheint, ist notorisch nur Rgt. Starhemberg von dort zu Daun gestoßen. Die bei Daun angeführten, zur Prager Armee gehörigen „Regimenter" können also nur deren Ersatzbataillone gewesen sein.

befohlen haben, den nur noch Generaladjutant Hennebrieth verhinderte durch absichtliche Verzögerung der Befehlsausgabe. (Auch Guasco wird hier als Generalquartiermeister genannt, der also mit Stampa und Bretlach zu Daun entkam.) Wie dem auch sei, die Schlacht tobte fort. Dem stumpfen Winkel der preußischen Schlachtlinie entsprach immer noch ein ausspringender Flankenwinkel der österreichischen hinterm Eichbusch. Doch freilich machte sich auch bei der dort breit ausladenden Reiterlinie schon arge Unruhe bemerkbar, wie der sächsische Oberst Benkendorf bezeugt hat.

Hülsens Grenadiere fochten so großartig, daß Zietens Husaren meinten, jeder Grenadier verdiene heut Lorbeeren; doch selbst welche zu erwerben fiel Zieten nicht ein. Er sah zu, wie vier Bataillone — wahrscheinlich aber Grenadierkompagnien — mit riesiger Uebermacht die beiden vereinsamten schwachen Gren.-Bat. im Eichbusch überwältigten, dessen fünfhundert Quadratmeter Umfang sie nicht genügend ausfüllten. Major von Möllendorf (Flügeladjutant) fiel, der schon bei Prag verwundete und wieder dienstfähige Major Wangenheim blutete wieder, mit ihm der gleichfalls schon bei Prag verletzte Hauptmann v. Carlowitz, der trotz zwei Blessuren mit kaltblütiger Umsicht die Trümmer beider Bataillone und später auch Bat. Kahlden bis zum Schlusse leitete. Bei Ende der Schlacht waren sämtliche Bataillonschefs hier außer Gefecht gesetzt: Obersten Fink und Kahlen und Major Nymischeffsky verwundet, Major Waldow gefallen. Ebenso verwundet Oberst Lindstedt und zwei Majore des Rgt. Schultze. Viel mehr als diese Breslauer litten aber die braven havelländer Füsiliere, auch ihr Oberst Queis und ein Major verwundet. Bei Rgt. Bevern, Prinz Heinrich, Hülsen lagen je ein Major tot, der tapfere Major Billerbeck (neulich Gefecht bei Nimburg) blutete, ebenso beide Obersten des Rgt. Anhalt und zwei Majore. Doch mit äußerster Bravour brachen die Vorderbataillone mit gefälltem Bajonett schon ins zweite Treffen des Feindes ein. Der in Dauns Hauptquartier anwesende französische General Champeaux bezeugt, daß alle Welt nur an Rückzug

dachte.[1]) Wenn also österreichische Regimentsgeschichten von Deutschmeister und Botta feierlich versichern, sie hätten sieben immer von neuen frischen Kräften (!) unternommene preußische Angriffe abgeschlagen, so wollen wir zwar solch kindliche Prahlerei nicht unwillig verhöhnen, da jeder Kriegsforscher weiß, daß derlei chauvinistische Armeelegenden in jedem Heerwesen gepflegt werden, sondern nur ruhig feststellen, daß mindestens die beiden Hauptangriffe, und zwar mit immer den gleichen Truppen, überall durchdrangen. Daß Mansteins Kampf um die Zentrumhöhe, an deren Fuß er sich unter stehendem Feuergefecht fest behauptete, unstreitig diese Panik vermehrte, betonen wir nochmals.

Graf Serbelloni suchte jetzt durch Attacke nordwestlich in Hülsens linke Flanke das Blatt zu wenden, fand aber Pennavaire auf seinem Wege, den endlich strenger Befehl des Königs zum Anreiten veranlaßte. Vielleicht um die Schwedenschanze als Terrainhindernis zu vermeiden, wählte Pennavaire aber nicht den graden Weg durch Intervallen der Infanterie, sondern einen Umweg westlich um Bristwy herum, welches Dorf in preußischen Händen war. Hier traf er aber in Hohlwegen erst recht ein Hindernis und bekam Flankenfeuer von der Przerovskyhöhe. (Wenn also Manstein dies nicht auf sich abgelenkt hätte, so würde die rechte Seite von Moritz' Kampfflügel noch mehr gelitten haben: erneute Ehrenrettung Mansteins.) Die Kürassierrgt. Krokow, Kyau, Leibkür., Leibkarabiniers kamen kaum zum Aufmarsch, nur Brigade Krokow riti in ziemlicher Unordnung an. Daß die zwei Treffen Serbellonis einfach ausgekniffen seien, als die Preußen ihnen auf 150 Schritt nahe waren, ist um so mehr Verleumdung des alten G.-St.-W., als Serbelloni selbst im Handgemenge hier verwundet wurde. Vielmehr durchbrachen die Leibkarabiniers beide Treffen der doppelten feindlichen Uebermacht und erbeuteten sogar eine Standarte, die dann freilich der Feind wieder zurücknahm. Allein, vom Eichwäldchen

[1]) „Die Retirade geht auf Suchdol“, soll Benkendorf selbst einen Bleistiftzettel gelesen haben.

kam jetzt erneut scharfes Flankenfeuer und die vorderen Reiterstaffeln brachten kehrt machend die hinteren noch in den Hohlwegen steckenden in Unordnung, sodaß die noch eben Siegreichen schmählich, diesmal östlich Bristwy, der Chaussee zuflohen. Doch dies Mißgeschick ward auf der Stelle durch einen Helden gutgemacht, der hier sich plötzlich offenbarte als das, was er war: der größte Reiterführer seiner und vielleicht aller Zeiten. Reservebrigade Krosigk, von Kutlirz in raschem Ritt bis nördlich Kretschorz vorgeeilt, hatte an ihrer Spitze den Oberst Seydlitz mit seinen Rochowkürassieren. Unverzüglich aufmarschierend, setzte er zur Attacke an.

Der siebenundfünfzigjährige General Krosigk, ein wissenschaftlich gebildeter Herr, schloß sich sofort links mit Normanndragonern an. (Sein drittes Rgt., Preußenkür., war noch nicht eingetroffen.) Am Westteil der Schwedenschanze vorbei, am linken Flügel Hülsens vorüber, Pennavaires Fluchtgetümmel streifend, brausten die Reisigen unmittelbar auf eine feindliche Infanteriemasse los. Es war Div. Wied, deren Chef österreichische Kavallerie aufs eigene Fußvolk einhauen ließ, um die Wallonen zum Stehen zu bringen. Neugesammelt suchte Wied soeben Hülsen zu umfassen, als das Verderben über ihn hereinbrach. Wohl stürzte Krosigk tötlich getroffen, doch in Seydlitz übernahm der rechte Mann das Kommando. (Jüngster Oberst der Armee, erst sechsunddreißig Jahre alt, gebürtig von Kalkar am Niederrhein.) Er zeigte, was preußische Reiter leisten konnten. Vor den Brandenburger Dragonern (Schwarzkragen) unterm rangältesten Major Platen zerstoben die Niederländer der Rgt. Salm und Rios in wilder Flucht, das deutsche Rgt. Platz ließ sich Mann für Mann niederhauen, all seine Fahnen riß Dragonerschwadron Rabenow an sich. Die schlesischen Kürassiere stürzten verwegen durch alle feindlichen Feuerlinien hindurch, ritten Starhembergs Rgt. Haller völlig um, dessen Magyaren sich umsonst des Seitengewehrs (Säbel) statt des Bajonetts bedienten. Ihr Oberst, General Wulffen, schmeckte selber blutend den Palasch der Seydlitzschen. Umsonst führte Graf Trautmannsdorf seine un-

garischen Savoyendragoner (Div. Benedikt Daun) und die sächsischen Gardekarabiniers entgegen, sie werden weggefegt, eine Karabinier-Standarte vom Lt. Barfuß der Dragoner erbeutet, wofür dieser den Pour le Mérite erhielt. Da stürmte Oberst Benkendorff mit den sächsischen Prinz Carl-Chevauxlegers auf die atemlosen Sieger ein, die andern Chevauxlegers, die deutsche Dragonerbrigade Starhembergs und noch zuvor Odonnels Lignedragoner brachen los. Trotz ihrer Erschöpfung trieben Seydlitz' unvergleichliche Reiter die riesige Uebermacht nochmals zurück, doch ihre Kraft erlahmte und sie trabten rasch aus der Feuerzone, fünf eroberte Fahnen und eine Standarte als Trophäen mit sich führend. Vierzig eroberte Kanonen mußten sie zwar wieder fahren lassen, doch brachten sie immerhin diese auf längere Zeit zum Schweigen, was die preußische Infanterie zu weiterem Einbrnch in die feindliche benutzte. Nur Odonnels ungarische Schmerzingkür. retteten mehrere Bataillone vor Gefangennahme, wobei ihre Karabinierkompagnie Rüdt die Hälfte ihrer Pferde verlor. (Später will sie zwei Geschütze erobert haben. Geschichte des Rgts. Liechtenstein.) Als drei Bataillone jetzt von drei Regimentern Serbellonis und Benedikt Dauns attackiert wurden, wiesen sie in gemeinsamem Halbviereck kaltblütig den Anritt ab. Es mochte fünf Uhr sein, als nochmals der Sieg den Tapfersten zu winken schien. Doch neben so Glorreichem stand leider sogleich etwas Schmähliches. Der König selbst hatte Pennavaires kopfscheues Geschwader gesammelt, nachdem alle Adjutantenordres kein Gehör fanden, die Generale angewettert: „In Teufels Namen, allons! Ganze Kavallerie Marsch, Marsch!" und sie Seydlitz nachgeführt, doch die ersten über ihre Köpfe weggehenden Kanonenkugeln veranlaßten sie zu feiger elender Feldflucht bis über die Kaiserstraße hinaus. So die preußische Relazion.

Die österreichische, die sich freilich auch nicht schämt, von Flucht der Brigade Seydlitz zu fabeln, um siegreiche Attacken Benedikt Dauns vorzuschützen, behauptet dagegen, Pennavaire sei zurückge-

worfen worden.[1]) Nun war zwar Verlust Pennavaires nicht eben groß, bei den Leibkarabiniers aber doch so erheblich, daß er vom kurzen vorherigen Reitergefecht nicht herrühren kann. Die Kanonenkugeln werden also wohl schwerlich über die Köpfe weggegangen sein, und daß wenigstens die Offiziere ihre Pflicht taten, zeigt die überraschende Verlustliste der Chefs: Oberst Schwerin tot, Oberstl. Treskow gefangen bei den Leibkarabiniers, Oberstl. Varchmin der Breslauer Kür. gefangen und Major Eberstein des Leibregiments tot, Oberstl. Trotha dieses Rgts. und Oberstl. Sydow des Rgt. Kyau verwundet. Das sieht nicht grade nach bloßem Davonlaufen aus, auch büßten die Karabiniers rund hundertfünfzig Pferde ein.

Fest steht also nur, daß Pennavaires Reiter nichts ausrichteten und allerdings neben Brigade Seydlitz sehr schlecht abschnitten. Bei dieser hatten Normanndragoner 5 (davon 2 gef.) Off., 97 Mann, 84 Pferde, die Rochowkür. gar 163 Mann, 216 Pferde bei nur 3 Off. eingebüßt. Das dritte Reserveregiment Prinz von Preußen, von Moritz selbst herbeigeholt kam angeblich nicht zum Einhauen auf Sinceres Grenadiere und Rgt. Baden-Baden (patronenlos schon Rgt. Botta und Rgt. Deutschmeister), da es vor starkem Feuer, wobei dem interimistischen Kommandeur Major Wielsbitzky das Pferd erschossen, rückwärts ins Rgt. Bevern stürzte und es zum Teil umritt.[2]) Das ältere G.-St.-W. setzt diesen verhängnisvollen Augenblick auf halbfünf Uhr an, es dürfte aber eine volle Stunde später gewesen sein. Der rüstige Oberstl. Benkendorff ersah die richtige Gelegenheit zum Einbruch bei dieser Unordnung der Stettiner Musketiere und brach mit zwei Schwadronen neben den hochragenden Baumkronen des Eichwalds vor. „Das für Striegau!"

---

[1]) Kriegshistorischer Leitfaden, herausgegeben vom k. k. Reichskriegsministerium.

[2]) Verlust 8 (davon 2 gef.) Off., 118 Mann, 178 Pferde. Auch hier ist unwahrscheinlich, daß ein solcher Verlust ohne ernstliche Attacke eintrat. Wenn Koser schreibt, Pennavaire sei auch anfangs bloß durch Kroatenfeuer verscheucht, „ohne eingehauen zu haben", so ist dies notorisch falsch! Uebrigens hätte nach früheren Berichten Pennavaire dreimal anzureiten versucht, wir folgen dem neuen G.-St.-W., wonach es nur zweimal geschah. Das andere offenbar Verwechselung mit Attacke der Preußenkür.

brüllten die Sachsen, als sie auf ihre norddeutschen Landsleute einhieben, während die tapferen Deutschösterreicher des Rgt. Botta sich mit dem Bajonett auf die Pommern warfen. Unverzüglich folgte jetzt Odonnel dem Beispiel, Benedikt Daun hieb nach, Serbellonis Kürassiere waren wieder bei der Hand. Die aus lauter jungen Rekruten bestehenden belgischen Dragoner, deren Inhaber Fürst de Ligne in seinen Denkwürdigkeiten dem preußischen Heer gerecht wird, zeichnete sich besonders aus. Sechsundfünfzig, zuletzt über achtzig Schwadronen wälzten sich über die dünnen mürben Reihen von Hülsen und Moritz, doch immer noch wollten sie den ersiegten Boden nicht aufgeben. Bis zuletzt erneuten die Braven ihre wütenden Angriffe, wie der französische Militärattaché Hauptmann Graf Morainville (von den Karabiniers du Roi) bezeugt.

Die sächsischen Reiter würden wohl keine Eisenfresser sein, hatte Friedrich früher gespottet: heut fraß ihr Eisen nur zu grausam pommersche Manneskraft. Die Stettiner, schon auf ein Drittel geschmolzen, wurden gesprengt und fast völlig aufgerieben. Dann fiel die Gewalt der Reitermasse auf die Havelländer und Potsdamer Füsiliere, die sich mit verzweifelter Wut bis aufs äußerste wehrten, ein längliches Viereck bildend.

Drei bis vier Stunden lang hatten diese siebzehn Bataillone dreiundzwanzig feindliche nebst fünf Kroatenbat. und nahezu vierzig Grenadierkomp. bekämpft und fast niedergerungen, als sie, von der eigenen Reiterei schnöde im Stich gelassen, den feindlichen Geschwadern erlagen. Die Attacken in der Front wurden abgeschlagen und die in der linken Flanke können anfangs nicht erheblich gewirkt haben, da die Grenadiere und Rgt. Schultze bei weitem nicht so litten wie die Teile weiter rechts. Da in Verlustliste tote, vermißte, gefangene Mannschaften bunt durcheinander angegeben, müssen wir uns an die Offiziersliste halten, und da ergibt sich, daß nur vom Bat. Kahlden vier Sekondeleutenants gefangen wurden. Dagegen scheint schlesisches Bat. Nymschefsky allein den Rückzug auf Kretschorz gedeckt zu haben und umzingelt

worden zu sein, denn es ging völlig zu Grunde mit dem ungeheuren Verlust von 15 Off. 652 Mann. Hiervon waren 9 Off. gefangen (ob verwundet, läßt sich nicht ermitteln), immerhin entkam doch der verwundete Bataillonschef, also trat selbst hier nicht völlige Abschneidung ein. (Er sammelte zwar nachher nur 4 Unteroff., 1 Trommler, 18 Mann, doch waren wohl einige zersprengt und abgekommen.) Vom Rgt. Schultze wurden allerdings 8 Off. gefangen, doch dies Rgt. und Rgt. Hülsen links von den Potsdamer Füsilieren litten relativ am wenigsten unter allen engagierten Truppenteilen, nur drei Bat. rechten Flügels weniger. Nach dem Ergebnis zu urteilen hat daher auffälligerweise der Reiterkampf am stärksten nicht links, sondern auf der Mitte von Moritzens Linie getobt. Die Aussage, es seien besonders Rückenangriffe erfolgt, läßt sich daher nicht recht verstehen, da die feindliche Reiterei doch sicher nicht gegen das preußische Zentrum — etwa II Anhalt — attackierte und dort durchbrach! Denn der König sammelte nachher gerade dort gegen die feindliche Artillerie, und kein Bericht erwähnt dort Gefahr durch Kavallerie. Andrerseits ergiebt sich aus dem Bericht des Treuenbriezener Bataillons Kahlden, daß die Grenadiere schon „frische Steine am Gewehr aufschraubten“, „mitten in der süßen Hoffnung, auch hier unbesiegt zu bleiben, kam der Befehl, daß die Grenadiere sich zurückziehen sollten.“ Es wird hinzugefügt, daß beim Rückzug „uns nicht der geringste Anstoß vorfiel, welches eine Hauptanzeige ist, daß der Feind so gut wie wir den Plan des Gefechtes verlassen haben mußte.“ Daraus folgert, daß gerade auf der linken Flanke ein wirklicher Einbruch nicht vorfiel, somit ein wirklicher Rückenangriff gegen die preußische Linie nicht stattfand. Vielmehr wird die Wahrheit sein, daß Rgt. Bevern und Wied weit voraus waren, bis in die Stellung der Div. Stahremberg vorgedrungen und hierbei allerdings im Rücken genommen wurden, indem die Reiterei schräg zwischen ihnen und den weiter zurückstehenden Moritzschen Bataillonen durchbrach. Der selbst verwundete Hülsen (ein Veterane, hoher Sechziger, seit Lobositz Generalleutnant

geworden) gab zuletzt Kretschorz anf uud besetzte nördlich vom Kaiserweg eine Kuppe (seither Friedrichsberg genannt), wo die Husaren den Grenadieren, die sich gänzlich verschossen, mit Karabinermunition aushalfen. Der König bezeichnet den Stand der Diuge wahrheitsgemäß, wenn er schreibt, die Schlacht wäre nach fünf Uhr gewonnen gewesen, wenn er vier frische Bataillone als Reserve hätte einsetzen können. Da aber Brigade Ingersleben, die hierzu in Ordre de Bataille bestimmt war, infolge der Mansteinschen Affäre sogleich verausgabt wurde, „ließ sich die Lücke nicht mehr stopfen“ (Koser). Um sechs Uhr (das ältere G.-St.-W. verschiebt nach irrigen Berichten alle Daten um eine Stunde, als ob die ganze Schlacht um sechs Uhr geendet habe, wie auch Brandt „Die Zahl im Kriege“ falsch angibt) endete nach furchtbarer Gegenwehr der Widerstand auf der Kreschorzhöhe. General Treskow selber fiel verwundet in Gefangenschaft. Da die Patronen fast ganz ausgingen, begegnete diese unerschütterliche Infanterie dem Reiterstahl mit blankem Bajonett und gar mancher Reisige räumte den Sattel. Die bartlosen Belgier der Ligne-Dragoner taten sich so hervor, daß sie fortan Bartlosigkeit als besonderes Vorrecht unter den sonstigen Reiterschnauzbärten beanspruchten. Wo der Sturm über niedergerittene Reihen wegbrauste, erhoben diese sich wieder und sandten ihre letzten Patronen den Reitern nach. Der Ruf: „Kein Pardon!“ und mitleidloses Niedermetzeln der noch standhaltenden Haufen läßt sich also hierdurch erklären, da die rasenden Preußen auch nichts anderes erwarteten, sondern sterben wollten, die Waffe in der Hand. Der Zusammenhang der Infanterielinie zerriß jetzt überall, durch Risse der Front stürmten die Geschwader nach, ohne jedoch ihre Verfolgung bis zum Kaiserweg fortzusetzen. Nur Becks Sluiner und Lukkaner, Gradiskaner und Broder, Grenzer und Warasdiner und Sareschaner Kreutzer (Kroaten, Panduren, Slavonier) scheinen später das Schlachtfeld bis Planian überschwemmt zu haben.

Der Schlußkampf bei Kretschorz, an welchem Sinceres Rgt.

Botta noch hervorragenden Anteil nahm, dessen Oberst Fürst Kinsky nebst Major Marquis Botta das neugestiftete Maria-Theresienkreuz erwarb, endete wohl erst spät, da abgesprengte Haufen sich immer noch wehrten. Mit dem nicht Pardongeben war es übrigens nicht weit her, da wahrscheinlich der persönlich heransprengende Feldmarschall dem Würgen ein Ende machte. Denn noch sehr viele Preußen, verwundet oder nicht, fielen in Feindeshand. Nach anderer Darstellung, welcher auch unser neues G.-St.-W. folgt, soll gerade Daun den Rückzug verhindert haben, den seine Unterführer allwärts eingeleitet, möglicherweise rührte der an den Sachsen Graf Nostitz überreichte Zettel „Die Retirade geht auf Suchdol“ von F. M. L. Wied her, da es heißt, er sei „von unbekannter Hand“ geschrieben gewesen. Doch steht fest, daß die sächsischen Reiter nicht anders wußten, als daß Rückzug bevorstehe, als Benkendorf aus eigener Initiative den Unfall beim Rgt. Bevern benutzte. Dies ist wertvoll als Beweis, daß selbst nach Weichen der preußischen Reiterei die Schlacht noch als verloren für Oesterreich galt. Denn Dauns Fußvolk muß gänzlich erschüttert gewesen sein, und führt uns dies zu neuer Betrachtung, ob wirklich nur Div. Wied, Sincera, Starhemberg gegen Moritz und Hülsen fochten, wie das G.-St.-W. annimmt, oder ob die bekanntlich in der ursprünglichen Ordre de Bataille am weitesten rechtsstehende Div. Andlau hier auch mitfocht. Die früher zitierte ausdrückliche Angabe Marainvilles unmittelbar nach der Schlacht, daß die fünf Bat. der Brigade Esterhazy „sich total verschossen“ und flohen, läßt sich nicht umstoßen. Zugleich aber läßt das seltsame Benehmen des Ungarnregiments Erzh. Karl darauf schließen, daß es auf allen Seiten Feinde sah: deutet dies nicht auf Mansteins Einwirkung hin? Gegen ihn focht vermutlich Andlaus andere Brigade Meyern (sechs Bat. Steiermärker und Siebenbürger), die Erschütterung der Brigade Esterhazy verbürgt aber, daß Mansteins Angriff in ihrer rückwärtigen Flanke vorwärts ging. Jedenfalls leistete also Manstein den unschätzbaren Dienst, Div. Andlau zu

fesseln, und daß sein Gefecht sogar erst eine Viertelstunde später endete, als der Hauptkampf zur Linken, wie ausdrücklich angegeben wird, beweist doch deutlich, daß sein Gefecht nicht ungünstig stand und er nur wegen jetziger Entblößung seiner linken Flanke durchs brennende Chotzenitz abzog. Nur zwei Offiziere (Rgt. Bornstedt, dessen beide Obersten Kleist und Baron v. Heyden nebst Major Byla verwundrt, beim Rgt. Manteuffel nur Major Puttkammer) fielen hier in Gefangenschaft: somit hat Manstein, der blutend seine Leute bis zuletzt führte, gar keinen Echec erlebt und noch beim Abzug trotzig die Stirn geboten. Eine Fahne von Bornstedt blieb in Feindeshand. Da er außer Meyern noch Kroaten und vielleicht noch Teile Pueblas gegen sich hatte, war sein Gefecht höchst ruhmvoll, und deutet die Tradition ja auch besonderen Heldenmut seiner Truppe an, die obendrein, wie wir sahen, relativ lange nicht so litt, wie man fabelt.

Nach der Liste gefangener Offiziere kann man ungefähr beurteilen, welche Regimenter der Reiterstoß am heftigsten traf: Major Kameke der Potsdamer Füsiliere nebst sechs Offizieren, Oberstl. Tettenborn nebst zwölf Offizieren der Westfalen, Majore Dequede und Kowalski nebst zwölf Offizieren der Stettiner. die sich übrigens lange bis zum Aeußersten hielten, fielen in Feindeshand. Beim Rgt. Hülsen (das allein zehn Offiziere tot, zwanzig verwundet verlor, mehr als irgend ein andres) nur vier, bei Anhalt nur zwei Fähnriche, bei Münchow nur einer. — Aus dieser Liste ergibt sich, daß die Ueberlieferung, wonach das an Zahl schwächste Rgt Prinz Heinrich und Hülsen sich besonders standhaft wehrten, zutrifft. Doch ließen gerade sie die meisten Fahnen, 4 und 3, nächst Bevern, das alle 8 einbüßte, in Feindeshand. Sie verloren zusammen rund fünfzig Offiziere sechzehnhundertneunzig Mann, wovon offenbar sehr wenig Gefangene, und erkämpften sich freie Bahn zur Kaiserstraße. Daß Rgt. Münchow am rechten Flügel völlig aufgerieben sei, wie man fabelte, trifft garnicht zu, doch sind von seinen 23 Off., 908 Mann Verlust wohl sehr wenige gefangen, während bei Wied

(25 Off. 993) und Bevern (31, 1188!) wohl ein sehr erheblicher Bruchteil der unter Rubrik „tot, vermißt, gefangen" zitierten 1660 Mann als gefangen gelten muß. (Jedoch bei Wied auffälligerweise nur 2 Fahnen verloren.) Beim Rgt. Anhalt (27 Off. 1029) ist leider nach obigem das volle Gegenteil anzunehmen, es steht sogar an oberster Stelle in Rubrik „Verwundet", seine Kernmänner färbten mit ihrem Herzblut das zerstampfte Kornfeld, aus dem selbst Seydlitz' Hufschlag kein Lorbeerreis hervorzaubern konnte.

Um die ruhmvollen Fahnen ihres I. Bat. (3 vom II. verloren) sammelte der nach Chotzenitz hinabsprengende König selber vierzig Mann mit Trommlern und Pfeifern und wollte durch sein heroisches Beispiel der Flucht Einhalt tun. Doch selbst der Leibtruppe des grimmen alten Dessauer flößte solch unerhörtes Blutbad Grausen ein, hinter dem Monarchen verlief sich alles. Nur Adjutant Major Grant, ein geborener Schotte, blieb zur Seite und erdreistete sich, dem Schimmel des Monarchen in die Zügel zu fallen: „Wollen Ew. Maj. die Batterie allein erobern?" Kalt und still betrachtete der geschlagene große Feldherr durchs Fernrohr die feindliche Stellung, ihm entfuhr der unvergeßliche Heldenschrei mit verächtlichem Blick auf die Fliehenden: „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?!"[1]) Von Geschossen umprasselt, wandte er sein Pferd und ritt zu Bevern hinüber, den Rückzug zu besprechen.

Da es sich hier um die Batterie südlich Chotzenitz handelt, muß diese besonders schädlich durch Flankierungsfeuer verfolgt haben und ist somit Manstein nochmals gerechtfertigt, daß er aus dieser Stellung den Feind verdrängen wollte. Wahrscheinlich ging die Batterie erst vor, als Mansteins Brave, die sich völlig verschossen, „in ziemlicher Unordnung" (doch ohne Gefangene zu verlieren, außer General Pannwitz selber!) östlich des Dorfes wichen. Uebrigens muß man sich nicht vorstellen, als ob selbst bei damaliger Gefechtstechnik ein völliges Versagen eines Flügels außer-

[1]) Das Wort ist bestritten worden, doch solche monumentalen Genieworte erfinden mindere Geister nicht. Nur von diesem Titanen kann es gesprochen sein.

halb der Feuerzone möglich gewesen wäre. Vielmehr standen Beverns Battaillone nördlich von Brzezan schon seit geraumer Zeit in schärfster Kanonade, die Bevern scharf erwidert haben muß, da auch dies Dorf schon in Flammen stand. Das befohlene Weiterrücken bis Bradiß hatte Bevern also eingestellt, seine Linke wird kaum das Straßengasthaus Neustadt — südlich von Slati Slunce — berührt haben.

Pennavaire hatte nochmals vorgehen sollen, seine Geschwader räumten aber nochmals schamlos das Feld, Seydlitz' erschöpfte Brigade behauptete nur die Kaiserstraße. Schon früher kam Nadasdy, wohl neuerdings verstärkt, gegen Zieten zum Vorschein, und diesmal gab es einen wirklichen großen Zusammenstoß. Da Nadasdy diesmal nur die regulären Magyarenhusaren, irregulären Kumanier und Banater seines Kavalleriekorps bei sich hatte und aller Beihilfe schwerer Reiter entbehrte, hatten Zietens Husaren und Dragoner leichtes Spiel. General Schröger ward vor seinen Festeticzhusaren vom Pferde gehauen, in wilder Verwirrung verschwanden die ungarischen Reiterhaufen im Radowesnißer Grund, um sich nicht wieder zu zeigen. Bedenkt man, daß Zieten immer noch 65 Esk. unter den Generalen Katte und Normann besaß, so ist diese Leistung wahrlich nichts Besonderes. Sein Verlust ist aber so beträchtlich, daß man kaum annehmen kann, er sei nur durch solche im Voraus entschiedene kurze Gefechte gegen weit unterlegenen Gegner verursacht. Wir möchten daher zu seiner Ehre annehmen, er habe doch noch die über Kretschorz verfolgende schwere Kavallerie Odonnels abgewehrt, er oder General Katte. Denn Zieten selbst wurde (bei dem Nadasdygefecht?) von Kartätsche an der Schläfe gestreift, so daß ihn Kornet v. d. Berge besinnungslos in seinen Armen auffangen mußte. (Auch diese Verwundung paßt nicht zu bloßem Reiterkampf, wohl aber zu Anreiten gegen Kretschorz.) Tatsächlich behauptete diese Reiterei neben Hülsens Grenadieren unangefochten das freie Feld, während ihre Vorhut (Warnerys weiße Husaren, die neben den Blauen hier

8*

hervorragend) schon bis zur Elbe in Nadasdys Rücken scharmützelte, und wollte nicht glauben, daß die Schlacht verloren sei. General Normann erklärte, ohne bestimmten Befehl des Monarchen nicht die Wahlstatt räumen zu dürfen, Krokow „scheute die Verantwortung". Der greise und mit dem Pferd gestürzte Pennavaire verlor jede Fassung, Katte übernahm später Kommando der Geharnischten.

Ratlos blieb man stehen. Wenn die Oesterreicher nachher versicherten, sie hätten wegen dieser Standhaftigkeit nicht verfolgen können, so wird nochmals wahrscheinlich, daß ihre erste Verfolgung, als sie etwa um halb sieben Uhr bis zum Kaiserweg nachsetzen wollten, an einer Attacke der roten Zietenhusaren scheiterte (diese Truppe litt nämlich ungemein, auch interimistischer Kommandeur Oberstwachtmeister Reitzenstein verwundet.) Denn umgekehrt blieben die Preußen nur stehen, weil fortan gar kein Nachstoßen erfolgte. Beim Rgt. Zieten wurden zwei Leutnants gefangen, ein Kornet beim Rgt. Werner, bei Stechowdragonern blutete der interimistische Regimentskommandeur Oberstl. Leckow. Kattedragoner büßten 2 Off., 62 Mann, 86 Pferde, Wernerhus. 2, 70, 89, Puttkamerhus. 68, 98, Seydlitzhus. 2, 88 (auf nur fünf Esk.) ein, Zietenhusaren gar 5 Off., 168 Mann, 267 Pferde, die andern Regimenter weniger, doch im ganzen diese Reiterei (Husaren 12 Off., 476 Mann, 577 Pferde) 14 Off., 554 Mann, 708 Pferde. Das sind Verluste, wie sie z. B. bei der großen Reiterschlacht bei Mars la Tour nicht erreicht wurden.

F. M. Daun, persönlich sehr tapfer, war selbst verwundet worden, möglicherweise hängt hiermit das regungslose Stehenbleiben der siegreichen österreichischen Hauptmacht zusammen. „Bis unter die Anhöhe", nicht weiter verfolgte Sincere mit „allen Grenadiers", Marainville spricht von „quelques dragons et quelques compagnies de grenadiers." Wahrscheinlich war's jedoch Rgt. Botta, das im Fahnenband die Prahlerei „Einer gegen sechs" eingestickt trug und dem Daun nachher zurief, man müsse ihm von rechtswegen das Mariatheresienkreuz auf die Fahne sticken. Diese,

durch braunen Futteraufschlag mit Goldsatz auf dem weißen Tuchrock auffällige Truppe scheint die letzte am Feind gewesen. Sie eroberte zwei Fahnen, wahrscheinlich vom Rgt. Wied, alle übrigen entriß die Reiterei ihren erschlagenen Trägern. Mollers Artillerie (er selbst verwundet, mit ihm drei Offiziere und einer gefangen) feuerte bis zuletzt und büßte neun Zwölfpfünder, vier zehnpfündige Haubitzen ein. Außerdem blieben zweiunddreißig Drei- und Sechspfünder der Bataillone stehen.

Inzwischen entbrannte neuer blutiger Kampf auch noch auf dem versagten preußischen Flügel, den Bevern doch bisher so sorgsam festhielt. Sein Grund wäre nach bisheriger Darstellung unklar, da selbst hier das ältere G.-St.-W. phantastischen Phrasen Gaudis folgte, wonach diese acht Bataillone „nur ihrem eigenen Mute gehorchend ohne Befehl“ dem jetzt über Brzezan vorrückenden linken Flügel Dauns entgegengingen. Als ob in diesem disziplinberühmten Heere jede Autorität mißachtet, als ob der so fähige Taktiker Bevern ein Spielball seiner Untergebenen gewesen wäre! Als er bei Reichenberg dem lauten Drängen seiner kampflustigen Scharen, den Grenadiermarsch schlagen zu lassen und draufzugehen, gern willfahrte, geschah es aus guten Gründen. Und solche werden wohl auch hier bestimmend gewesen sein. Es werden nämlich vielmehr umgekehrt die Oesterreicher linken Flügels gegen Dauns Disposition verstoßen („Daun ließ sie vorrücken“ ist beweislose Redensart, die einer dem andern nachschreibt, Daun war bekanntlich verwundet) und auf eigene Faust den Angriff begonnen haben, um die hinter Bevern abfließenden Trümmer Moritzens und Mansteins zu vernichten. Solchem Beginnen mußte Bevern allerdings entgegentreten. Diese Deckung konnte man freilich offensiv am besten erzielen, geriet aber dabei in schreckliches Kreuzfeuer von der Przerovskyhöhe und den Höhen östlich Poborz. Danach zu urteilen, wurde der Vorstoß freilich über Gebühr weit fortgesetzt. Kosers Auffassung, als habe schon Mansteins Rgt. Moritz den Kampf um Chotzenitz mitgemacht, ist sicher falsch, zumal in der Ueberlieferung

stets nur von fünf Bat. dort die Rede ist. Ebenso unglaubhaft ist die Tradition, dem bei Gewehr bei Fuß weiter rechts stehenden Kürassierrgt. Kalkstein seien durch immer näher kommende Kanonade ganze Reihen fortgerissen und sein II. Bat. fast aller Offiziere und Unteroffiziere beraubt worden. Denn das feindliche Feuer konnte ja nur näher kommen, als eben dort Div. Puebla vorrückte, und in diesem Augenblick begann der allgemeine Kampf, der freilich reißend schnell die Glieder lichtete. Rgt. Moritz und Kalkstein, rechts (sicher nicht links, wie G.-St.-W. schreibt, da Rgt. Kreytzen sonst im Brennpunkt des Gefechts gestanden hätte, statt daß es am wenigsten litt) durchs schlesische Füsilierrgt. Kreytzen verlängert, I Garde dahinter rechts gestaffelt und Gren.-Bat. Gemmingen an der Kaiserstraße die Geschlagenen aufnehmend, verwickelten sich sogleich in mörderisches Gefecht. Die Sage, Bevern habe am Halteplatz seiner Reiter des Königs Rückzugsbefehl persönlich empfangen, bei seiner Rückkehr aber schon unnützen Kampf statt Rückzugdeckung vorgefunden, hat das neue G.-St.-W. zwar nicht übernommen. Doch braucht es auch die phantastische Wendung: „Begierig, nach stundenlangem Harren endlich auch ihrerseits handgemein zu werden", als ob diese braven Bataillone in sinnloser Kampfwut ein planloses Gefecht angezettelt hätten. Doch bei einigem Nachdenken läßt sich wirklich nicht absehen, wie ein heißer Kampf hätte vermieden werden können, wenn die Oesterreicher hier zu allgemeiner Verfolgung vorbrachen, wie es den Anschein hatte.

Kavallerie zur Deckung gab es fast garnicht, die notdürftig gesammelten Trümmer wären erneut in Unordnung geraten, wenn sich Beverns Fußvolk nicht als eherne Mauer vor sie schob. Daß man sich nicht auf Verteidigung beschränkte, entsprach dem stolzen Geist dieser Armee und wird ja sonst mit Recht empfohlen, daß Hieb die beste Parade sei. Man wollte dem Feind nicht Initiative überlassen, ihm einschärfen, daß die Gefechtskraft noch nicht gebrochen sei. Daß Bevern seine Kürassierbrigade fortschickte, das Defilee von Planian freizuhalten (Koser), ist irrige Ueberlieferung:

Verlust der Driesenkürassiere zeigt genugsam. wie hart sie fochten. (Da Schönaichkür. freilich sehr wenig litten, dürften sie allein vorausgeschickt sein, doch natürlich erst später.) Wahr ist nur, daß die Neumärker Dragoner von Meinike, eine altbewährte und im ganzen siebenjährigen Krieg ruhmvoll hervorragende Truppe, hier das Beste taten. Treffend drückt sich das ältere G.-St.-W. aus: „Besonders zeichnete sich das Rgt. Meinike aus." Ueber und östlich von Brzezan vordringend, gerieten die Preußen mit den deutschen Regimentern Pueblas (Daun, Thürheim, Harrach) in grimmen Kampf, an dem wohl auch Andlaus Brigade Mayern teilnahm. Oberst Lepel und Major Schenkendorff des Rgt. Kalkstein fielen, Major Winterfeldt verwundet; beim Pommernregiment Moritz starb Oberst Döberitz, während Oberst Steinwehr und Major Proeck bluteten. Gaudi und Behrenhorst (vom Rgt. Anhalt) erwähnen die außerordentliche Wirkung des österreichischen Kartätschfeuers. 21 Off. 947 Mann verloren die Märker, 26 Off. 1165 Mann die Pommern. Doch ist bemerkenswert, daß nur drei Offiziere gefangen wurden, außerdem zwei von Kreytzen, sodaß von Niederlage hier keine Rede sein kann und der grausame Verlust leider durchaus ein blutiger war, besonders beim Rgt. Moritz.

Als sie über die Hohlwege zurückwichen, warf sich die vornehmste Truppe des Königreichs, I Garde, stürmisch auf den Feind, der vor ihren wohlgezielten Salven zurückprallte. Indessen attackierten jetzt mit Wut die Kav.-Div. Wöllwarth und Brigade Castiglione unterm Feldzeugmeister Stampach. Aber mit größter Bravour ritten Driesenkür. und Meinikedragoner in den Feind, achtmal trieben letztere die österreichischen Reisigen in die Flucht mit geringem eigenen Verluste (2 Off. 60 Mann), indes die Kür. 4, 122 nebst 173 Pferden opferten (größter Kavallerieverlust des Tages nächst Rochowkürassieren; Major Kleist gefangen.) Wenn man bedenkt, daß hier 15 (wahrscheinlich nur 10) preußische Schwadronen gegen 33 österreichische fochten, ist das Ergebnis um so erstaunlicher, als die österreichischen sich offenbar sehr anstrengten,

denn ihre beiden Divisionäre fielen zum Opfer: F. M. L. Lützow tot, F. M. L. Wöllworth verwundet. Besonders mühten sie sich ab, das Gardebataillon zu sprengen, in dessen Viereck unablässig Kartätschlagen hineinprasselten. Während die von Koser übernommene Sage über Wegraffung aller Offiziere bis auf zwei beim Rgt. Moritz (es blieben nämlich 12 übrig und von Kalkstein 17!) auf garnichts fußt, stimmt hier wirklich die seit Alters bestehende Angabe über den Gardeverlust. Neben den ausnahmsweise weißröckigen Meinikedragonern mit dem Ehrenstern auf der Patronentasche, von Malplaquet bis Auerstädt (dort Irvingdragoner, durch besondere kgl. Kabinetsordre nachher geehrt) ihre alte Würde als „Derfflingers Grenadiere zu Pferd" aufrechthaltend, trug hier das Gardebataillon den Hauptruhm des Tages. Doch mit welchem Verlust! 24 Off. 475 Mann, lauter Tote und Verwundete! Major Tauentzien, der spätere mannhafte Kommandant von Breslau, hielt seine Potsdamer Hünen fest beisammen, bis Schuß in den Unterleib ihn niederstreckte. (Der Spezialchef der Garde, General Ingersleben, der heut eine Brigade führte, war schon beim linken Flügel blessiert.)

Keiner der Garderiesen ward gefangen, fast dreihundert deckten die Walstatt mit ihren mächtigen Leichen. Fünf Sekondeleutnants drei Fahnenjunker fielen, neun Offiziere, sechs Fähnriche bluteten. Umsonst suchte das belgische Dragonerrgt. Sachsen-Gotha der Heldenschar vom Rücken beizukommen, das dritte Glied schwenkte herum und verscheuchte mit Salven die Anpreschenden. Wie Friedrich später sein Leibbataillon wiedersah, vergoß er helle Tränen. Als hinter der Garde die krapproten Aufschläge des Rgts. Moritz verschwanden, traf der österreichische Stoß aus Brzezan vor Sonnenuntergang an der Chaussee noch Rgt. Kreytzen, dessen violette Hosen und Westen und runde Füsilierblechhelme jedoch wenig Blut tranken, denn nur 4 Off. 299 Mann betrug sein Verlust, wovon 2 Off. gefangen. In allen Berichten wird Magdeburger Gren.-Bat. Gemmingen als Eckpfeiler der Aufnahmestellung genannt und

G.-St.-W. sagt unbegreiflicherweise „trotz schwerster Verluste". In Wahrheit verlor dies Bat. die Bagatelle von 39 Mann, dabei ein Offizier tot. Es kam also zu seinem traditionellen Schlachtenruhm in der Ueberlieferung hier nur deshalb, weil es, wie das ältere Werk bemerkt, allein „in Ordnung blieb" und bei ihm sich der linke Flügel sammelte. Kür.-Rgt. Schönaich deckte östlich von Planian, während westlich davon um acht Uhr Moritz und Bevern die Geschlagenen sammelten und unterhalb die schwere Reiterei sich anschloß. Die leichten Geschwader blieben bis zur Nacht östlich von Kutlirz, die weißen und braunen Husaren deckten unbelästigt den Abzug auf Rattonitz. Einem „in der Kriegskunst so listigen Feind", wie Dauns Bericht vom 19. an seine Kaiserin sich naiv ausdrückte, dürfe man nicht unvorsichtig folgen — bei solchen löblichen Gesinnungen durften die Preußen ihrem „Pultawa" noch heil entkommen. Obschon die gerade Straße nach Prag bereits unsicher, konnte Major Grant die Botschaft dorthin bringen, daß die Belagerung aufzuheben sei. Der König verließ schon nach jener kurzen Zwiesprache mit Bevern das Schreckensfeld, bei ihm nur Ordonnanzhusaren und die Schwadron Gardedukorps, welche nicht, was ältere Berichte fabelten, an Seydlitz' Attacke teilnahm. Bei Nienburg und Brandeis zweimal die Elbe überschreitend, kam er nach langem wilden Ritt ins Prager Lager, wo die Kräfte ihn verließen. Den Adjutanten Reichsgraf Friedrich Anhalt tröstete er unterwegs trocken, jedes Menschen Glück habe seine Rückschläge. Welche Gedanken durch seine Seele gingen, der nach am Morgen geheime Hoffnung nährte, auf den Wällen Wiens den Frieden zu diktieren, mag man mitfühlend ahnen.

Der preußische Verlust war ja außerordentlich (unter Aufreibung der Rgt. Bevern und Moritz, nicht aber auch Kalkstein und Anhalt, wie das ältere G.-St.-W. sagt, denn bei Anhalt bekommen wir eine merkwürdige Ueberraschung), doch scheint uns erheblich übertrieben zu sein. Das ältere G.-St.-W. gab an 326 Off. 11 997 Mann der Infanterie (329, 11 978 nach dem neuen), dazu

52 Off. 1398 Kav. Der österr. Verlust wird von Daun selber mit 8110 Mann angesetzt, nach dem neuen G.-St.-W. 46 Off. 956 Mann tot, 296 Off. 5176 verw., 18 Off. 1622 vermißt. Letztere, da kein preußischer Bericht eine Mitführung von Gefangenen erwähnt, sind also unaufgefundene Tote. Sofort fällt wieder auf, wie bei Prag, die hohe Offiziersziffer. 360 Off. auf nur 7754 Mann t. u. verw.? Da 86 preuß. Offiziere gefangen wurden, im allgemeinen wohl alle unverwundet, müßten also auf etwa 310 preußische Offiziere t. u. verw., wenn die Österreicher nach ihrer Angabe 5380 Gefangene machten, schon 8200 Mann kommen und obendrein war sicher ein erheblicher Teil der Gefangenen verwundet. Denn Hauptrapport des Generalchirurgen (Protromedicus) spricht von 3147 gefangenen Blessierten der Koliner Schlacht. Dies schien offenbar schon dem Oesterreicher Berndt verdächtig, denn er ermäßigt („Die Zahl im Kriege") die Gesamtverlustziffer auf 12 080, wovon 6710 t. u. verw. Da ferner die amtliche preußische Liste genau 4066 Verwundete angibt, so würden nach Abzug der Gefangenen 4322 Tote bleiben: eine Ungeheuerlichkeit, da man sonst 1 Toten auf 3—4 Verwundete rechnet und selbst in dieser besonders mörderischen Schlacht die Oesterreicher doppelt so viel Verwundete als Tote und Vermißte einbüßten. Ueberlieferung sagt, daß von einem Siebenbürger Bataillon — Puebla? — nur 40 Mann übrig blieben, die persönliche Huldbeweise von der Kaiserin erhielten: wie kann man dann glauben, daß Rgt. Deutschmeister auf 33 Off. nur 600 Mann verlor, da doch selbst bei Rgt. Hülsen, das fast gar keine Gefangenen verlor, 32 Mann Verlust pro 1 Off. herauskommen? Die öster. Verlustliste ist also sehr verdächtig und darf man annehmen, daß mindestens alle Leichtverwundeten und bald wieder Dienstfähigen ausgelassen, während in der preußischen Liste sie alle gewissenhaft mitgezählt. Bei den Gefangenen sind unzweifelhaft 900 Ueberläufer mitgezählt (älteres G.-St.-W.), so daß die richtige Verlustziffer gleich von 13 770 Köpfen auf 12 900 sinkt, aber die obigen

Seltsamkeiten entwirren sich auf ungeahnte Weise, obschon das G.-St.-W. es nicht erkannte, sondern trocken die Ziffern des Abgangs feststellt, als wären sie maßgebend. Bei Prüfung der Verlustliste von Lobositz ergab sich nämlich, daß unter „Vermißt" die Toten immer nochmals mitgerechnet wurden, wodurch die frühere höhere Verlustangabe fälschlich entstand. Dämmerte dem Generalstab nicht, daß hier ähnliches vorliegen könne? In der Tat besitzen wir genauen Etat der nach der Schlacht bei Nimburg versammelten Truppen, und dieser bietet überraschende Aufschlüsse.

Man warf die sechs Gren.-Bat. Hülsens in zwei zusammen, wonach sie zwei Drittel verloren haben müßten, Rgt. Heinrich ward aufgelöst, als sei es so gut wie ganz aufgerieben, Rgt. Moritz und Bevern bildeten nur ein Bat., wonach sie ³/₄ verloren haben mußten, die übrigen Regimenter je ein Bat., als ob sie die Hälfte verloren hätten. Nun zählte die Infanterie am 22. noch (inkl. 266 Offiziere) 9795 Mann, wovon 6—700 fürs zurückgebliebene Bat. Manteuffel abzurechnen, hatte also von 17—19 000 Mann (je nachdem wir die Stärke taxieren) nur 8000—10 000 verloren, während es nach der Verlustliste 12 323 gewesen sein mußten! Außerdem gibt schon eine Liste vom 19. unmittelbar nach der Schlacht (inkl. 250 Off.) 9400 an und hiervon ist nur Rest von I Garde (336 inkl. 10 Off.) abzuziehen, das am 21. nach Prag abrückte. Es stimmt also aufs Haar, daß über 9000 Mann übrig blieben. Hätte also der Verlust so viel betragen, wie Verlustliste aufzählt, müßte die Inf. bei Kollin rund 21 000 Mann betragen haben. Daß dies unmöglich, zeigt die Zusammenzählung des Verlustes und Etats, wonach ganz unmögliche Bataillons- oder auch Regimentsstärken herauskommen, ohne jede Rücksicht auf Prager Verlust verschiedener Teile. So würde Bat. Möllendorf mit 500 Köpfen, Bat. Wangenheim mit 485 in die Schlacht gerückt sein, als ob sie weder bei Prag gefochten oder Strapazenabgang gehabt hätten. (Die unsinnige Angabe, sie hätten zusammen nur 500 Mann gezählt, entsprang wohl aus Verwechselung mit obiger

Addierung: nämlich je 500 Mann.) Dies ist um so komischer, als das völlig intakte Gren.-Bat. Gemmingen nur 520 Köpfe zählte (inkl. Schlachtverlust), nur Nymscheffsky 650, was also die denkbar höchste Stärke eines intakten Gren.-Bataillon Mitte Juni wäre, wonach die bei Prag gewesenen nur auf 350—400 im Durchschnitt anzunehmen sind. Was folgert daraus? Daß die Verlustliste alle Versprengten oder leichtblessiert Dienstfähigen mitzählt und z. B. tatsächlicher Verlust von fünf Gren.-Bat. (außer Gemmingen, Nymschefsky) viel geringer war. Ferner heißt es in alter Ueberlieferung, vom Rgt. Münchow seien nur 97 Gemeine entkommen, statt dessen fanden sich 720 Mann in Nimburg zusammen: zählt man aber hier den Verlust zu, so wäre es 1650 Mann stark gewesen, was umsoweniger denkbar, als selbst das aus drei Bataillonen zusammengeschweißte überstarke Rgt. Anhalt nur 1738 gezählt haben würde, wenn wir überhaupt die Verlustliste wörtlich nähmen. Für Rgt. Bornstedt kämen 1538, für Rgt. Manteuffel 1430 Köpfe heraus, was schon hoch genug erscheint. Wenn daher vom Rgt. Wied noch fast 800 Köpfe in Nimburg vorhanden und dies am Schlachttag somit über 1800 Köpfe stark gewesen wäre, so sieht man wohl wie bei Münchow die innere Unmöglichkeit. Ueberall sind hier Versprengte und noch dienstfähige Leichtblessierte, die in Reih und Glied blieben, beim Verlust mitgerechnet. Daß so hohe Regimentsstärken unmöglich sind, zeigt der Vergleich, daß bei Rgt. Moritz und Bevern (nach Lobositz augmentiert, beide bei Prag nicht engagiert) nur 1550 und 1480 herauskämen. Dies entspricht ja obigem Ansatz für Rgt. Bornstedt und Manteuffel, sodaß wir diese frischen Regimenter auf 1400 Mann im Durchschnitt rechnen können, so unglaublich es klingt, daß jedes Bat. noch seine Normalgefechtsstärke (700) behielt: Zuwachs an Ueberkompletten (Nachschub) mag dies begründen.[1]) Dem entspricht nicht mal, daß

[1]) Bei Manstein rechneten wir dementsprechend 3600, während durch Addierung von Verlust und Nimburger Etat sogar 3900 herauskämen. Wäre er nur „3000“ stark gewesen, so würde er, da 1950 übrig blieben, nur 1150 verloren haben — was übrigens wohl möglich ist.

Rgt. Schultze noch 1100 Köpfe gezählt haben würde. denn nach dem Prager Verlust (siehe dort) scheint auch dies noch um 200 Köpfe zu hoch; und vollends Rgt. Heinrich, das am allermeisten schmolz und nur 283 Köpfe übrig behielt, würde mit rund 1000 Köpfen noch zu hoch berechnet sein, da es im Februar bei Reichenberg, bei Prag sicher mehr als 400 Mann verlor und Füs.-Rgt. Kreytzen überhaupt nur mit 1000 Mann in die Schlacht rückte, obschon es bei Prag sehr wenig litt. Das Ergebnis bleibt also, daß überall Abstriche am Verlust gemacht werden müssen, die wir im ganzen auf mindestens 2000 Mann berechnen. War vollends die Infanterie nur 17—18 000 stark (2 Anhalt à 850, I Garde 750, 2 Münchow à 700, die bei Prag nicht fechtenden 9 Bat. à 650, 6 dort mäßig fechtende à 600, 3 Kreytzen und Gemmingen à 500, 4 Heinrich und Schultze à 450, 5 Gren.-Bat. à 400), was nach unserer genauen Durchrechnung das Wahrscheinlichste, so verlor die Infanterie nur 8—9000 Mann Bei der Kavallerie steht die Sache nicht anders. Nach Verlust von angeblich 40 Off. 928 Mann meldeten sich in Nimburg 373 Off. 7800 Kürassiere und Dragoner zur Stelle. (Trotzdem 1700 Pferde der Kav. in der Schlacht fielen.) Dem Schlachtetat nach müßten nach Abzählung dieser 413 Off., 8828 Mann für 65 Schwadronen nur 175 Off., 4402 Mann für 50 Esk. Husaren übrig bleiben, was doch sicher unmöglich, da sie bestimmt trotz ihrer um je 30 Köpfe kleineren Eskadronsollstärke noch über 5000 Mann gezählt haben müssen. Freilich sollen sie nach der Schlacht nur 4300 „effektiv zum Dienst“ gezählt haben, hier muß aber der enorme Pferdeverlust berücksichtigt (werden.) Zählt man diese von der notorischen Kavalleriezahl am 18. ab, so bleiben rund 8800 (exl. Garde du Korps) der schweren Kavallerie, nicht 9250, sodaß auch hier 450 Mann vom Reiterverlust als bloße Versprengte abzurechnen wären. Denn auch in der Kavallerieverlustliste macht die Rubrik „tot und vermißt“ fast dreiviertel der Gesamttabelle aus, und da nur 5 Kav. Off. hierin als tot angeführt, werden die vermißten Mannschaften wohl aller-

meist versprengte sein. Demnach schätzen wir die seriöse Einbuße im ganzen nur auf 9—10 000 Mann, wovon 1000 Kavallerie. Etwa: 4066 verw. 3147 (siehe oben Angabe des österr. Generalarztes) verw. gef. 1500 tot 1300 unverwundet gefangen. (Nämlich 900 Ueberläufer bei der Gefangenenziffer inbegriffen, die doch nicht als Schlachtverlust zu betrachten sind.) Woraus sich ergibt, daß die sogenannten Sieger, selbst wenn wir ihr eigenes Verlustgeständnis nicht als viel zu niedrig erachteten, mehr Tote und Verwundete verloren als die Besiegten. So sieht die schreckliche Niederlage von Colin im Lichte genauer Forschung aus. Danach schwindet auf einmal das Wunderbare, daß Daun sich nicht vom Flecke rührte, sondern sich begnügte, ein Tedeum anzustimmen.

Bedenkt man, daß diejenige Waffe, worin das kleine preußische Heer dem österreichischen noch einigermaßen zahlenmäßig sich näherte, nämlich die Kavallerie, mit Ausnahme der Rgt. Rochow, Normann, Meinike und Driesen überhaupt nicht ihrer Infanterie aushalf, so wird die Einzelleistung der genannten Reiterregimenter und des gesamten Fußvolks um so staunenswürdiger. Ihren Ruhm hatte diese stolze Armee wahrlich nicht auf der Walstatt liegen lassen, sie hatte noch mehr als bei Prag dem tapfern Feind ihre volle taktische Ueberlegenheit bewiesen. Aus welchen besonderen Gründen fünf letztengagierte Bataillone rechten Flügels in anderthalb Stunden relativ noch mehr verloren, als Moritz' Truppen in vier Stunden, läßt sich heut nicht mehr enträtseln. Ein Vorstürmen dieser Braven, als doch die Schlacht augensichtlich verloren war, gegen die Przerowskyhöhe ist unglaublich; die österr. Artillerie muß vielmehr vorgerückt sein, der linke österr. Flügel selbst mit großer Wut angegriffen haben. Darüber könnte nur Ausweis des eigenen Verlustes der Div Puebla uns belehren, leider steht uns das k. k. Archiv nicht zur Verfügung. Hätte der König eine Karte des Schlachtfeldes gehabt, die jedoch Ingenieurhauptmann Giese verlegt hatte, so würde er durch andauernde Verlängerung des Daunschen rechten Flügels nicht überrascht worden sein, die er wegen des Radowesnitzer

Grundes wohl für unmöglich hielt, doch dieser Uebelstand hätte nichts geschadet, wenn nur Zieten seine Pflicht tat. Es hat etwas Rührendes, daß Friedrich bei seinem Nachtritt nach Nimburg jammerte: „Meine braven Husaren sind sicher verloren!", weil er sich nicht vorstellen konnte, daß der seinem Gesichtskreis entrückte Zieten ohne zwingendste Ursache sich so untätig verhielt. Der Tag von Colin hat geschichtliche Bedeutung, denn aus ihm entsprang die Endlosigkeit des Krieges, von ihm her datiert das Ringen Preußens um Sein oder Nichtsein, und erst die Folgen dieses nie wieder gut zu machenden, ersten Rückschlags haben den Helden des Jahrhunderts zu seiner vollen vorbildlichen Größe hinangeführt. Hätte er bei Colin gesiegt, so wäre Preußen unsägliche Drangsal erspart geblieben, es wäre ungeschwächt und vielleicht durch Annexion Sachsens gestärkt aus dem Kampf hervorgegangen, da nach Kapitulation von Prag schon Oesterreich überwunden am Boden lag. Aber nie hätte die Welt dann erfahren, welche unbeugsame Kraft im Preußenvolke und welche unerreichbare Charakter- und Geistesgröße in seinem erhabenen Führer stak.

Der Rückzug aus Böhmen.

Im Heer herrschte keineswegs Entmutigung, wie das ältere G.-St.-W. behauptet, die erst nach Leuthen gewichen sei. Der anekdotische alte Grenadier, der Friedrich getröstet haben soll: „Davon wird uns der Teufel nicht holen!“ sprach allen aus dem Herzen. Es liegt der Brief eines Obersten vor, der zornig über Pessimismus daheim klagt, da es sich doch nur um einen abgeschlagenen Angriff handle. Der Monarch kargte nicht mit Lob für bewiesene Bravour, erhob Seydlitz zum General und fertigte am 22. eine Kabinetsordre aus, wonach Normanndragoner „hinfüro den Grenadiermarsch schlagen“ dürfe, „die Offiziers, welche so brav und wohlgetan“ sämtlich um eine Rangstufe (Major Platen zum Oberst) avancieren und außer den Stabsoffizieren auch Premierleut. Rabenow, und Barfuß (Sekondeleut. Ziegeler, Fähnrichs Marinier und Pastow avancieren) den Pour le Mérite bekommen sollten.[1]

Erst spätere Ereignisse entnervten die immer noch zuversichtliche Stimmung, denn wenn man sich vertrauensvoll früherer meisterhafter Rückzüge des Königs erinnerte, so sollte es diesmal anders kommen.

Im Vergleich zu heutiger, reißend schneller Kriegführung muß man sich wundern, wie spät die Oesterreicher den Gegner über die sächsische Grenze drängten. Doch blickt man näher zu, wird man sich fragen, ob bisherige Darstellung nicht zu sehr an altherge-

[1] Anhang im G.-St.-W. — Wir fügen hinzu, daß auch Major Manstein von Driesenkürassiere den Pour le Mérite erhielt.

brachter Methodik haftet, ob des Königs Lage denn wirklich unhaltbar gewesen sei. Freilich verweisen wir auf früher Gesagtes über zweifelhaften Wert von Zernierungen, welche übermäßig eigene Kräfte absorbieren und den Eingeschlossenen zwar moralisch schwächen, doch ihn oft materiell sich erholen lassen. Man bedenke, daß Bonaparte erst dann Mantua ernstlich belagerte, als schon alle Entsatzarmeen nacheinander von ihm zerrieben waren, und es erst dann zu Falle brachte. Doch wenn Bonaparte in Mitte dieser Operation sich einmal nicht bedachte, sein Belagerungsgerät zu opfern und bei Nacht die Zernierung aufzuheben, um in Gewaltmarsch ein drohendes Entsatzheer anzurennen, so wird man auch hier ähnliches nicht unmöglich finden. Mochte auch Friedrich damals nicht imstande sein, von seinen Truppen so ungeheure Marschleistungen zu verlangen wie täglich Bonaparte (im Historique des 64. ligne auf 50—64 km angegeben), so hat er doch später ähnliches den Seinen zugemutet. Was hinderte ihn, sich neuerdings vom Prager Lager gegen Daun bedeutend zu verstärken und zwar die strenge Blockade aufzugeben, doch es absichtlich auf Durchbruch Prinz Karls ankommen zu lassen, der angesichts preußischer Schanzen und Batteriestände nur äußerst verlustreich ausfallen und ihn später im freien Feld erneuter Drangsal aussetzen konnte? Wahrscheinlich hätte Napoleon so gehandelt, um immer noch den Vorteil innerer Linie zwischen den getrennten feindlichen Heeren auszunützen. Doch Friedrichs strategische Genialität hemmten von Anfang bis Ende drei schlimme Faktoren. Erstens mißgünstige Kritik im eigenen Lager. Die Prinzen jammerten, sein Starrsinn verschulde alles Unglück und bringe den Staat in den Abgrund. Die Zernierung hatten sie stets mißbilligt, sie könne nicht gut ablaufen.[1]) Da nun Dauns Reiterei auf gradem Wege gleich bis zur Moldau streifen konnte und die Lage zu raschem Entschluß drängte, willigte der vorübergehend moralisch zusammengebrochene

[1]) Und dabei hatte Prinz Heinrich selber am 18. an den Braunschweiger geschrieben: „Ich bin völlig überzeugt vom Erfolg unserer Truppen"!!

Feldherr in sofortigen Abzug. Zweitens lähmte ihn stets die leidige Verpflegsrücksicht, besonders im Hinblick auf die Ueberzahl der kaiserlichen „leichten Völker“. Breitete deren Wolke sich auf den Etappenlinien aus, bedrohle die Magazine, so konnte man in Nordböhmen, geschweige der ausgesogenen Prager Gegend, sich nicht halten. Drittens hatte Friedrich ja nie freie Hand, mit Österreich abzurechnen, da Gegner in anderer Richtung seinen Blick ablenkten: diesmal die Franzosen, später die Russen. So wurde also Räumung des eroberten Gebietes zwischen Elbe und Moldau unumgänglich. —

Die niederträchtigen Gehässigkeiten, mit welchen Prinz Heinrich in schadenfrohen Briefen und sein Adjutant Graf Henkel in seinem Tagebuch den „neuen Cäsar“, den „gestürzten Phaeton“, der feige vom Heer desertiert sei, ehe die Schlacht völlig verloren, und andre kleinliche Tadler — selbst Ferdinand von Braunschweig, nach seinem Sekretär Westfalen zu urteilen — den großen Feldherrn überschütteten, weihen wir hier nur schweigender Verachtung. Nochmals betonen wir, daß die empfohlene Defensivstellung wohl theoretisch richtiger gewesen wäre, daß aber praktisch hier Verpflegungsmangel drückte und taktisch nur Offensive die Vorzüge der preußischen Waffen ausnutzen ließ. Der König selbst widerlegt den Einwurf warum er so weit vorn die Schlacht geliefert habe, triftig damit daß er auch die Magazine von Nimburg und Brandes decken mußte. Uebrigens, fügen wir hinzu, wäre eine Niederlage, selbst eine viel mildere, strategisch nicht schlimmer in näherer Nachbarschaft zur Prager Blockade gewesen? Grade die weitere Entfernung Dauns hat ja rechtzeitige Aufhebung der Blockade ermöglicht. Die andere Entschuldigung Friedrichs, daß man die aus der Einschließungslinie entnommenen Regimenter nur auf kurze Zeit dort habe missen können, würde freilich nur anzeigen, daß die ganze Operation theoretisch verfehlt war. Aber diese und noch viel mehr Regimenter — er entnahm zu wenig, nicht zu viel — konnte man recht gut vor Prag entbehren, wo die preußischen Belagerungs-

batterien zur Zeit einen Durchbruchsversuch doch äußerst erschwerten. Wahr ist hingegen, was er und auch Bevern vorbringen: die Minister daheim drängten unaufhörlich, es möge nach Nordwestdeutschland ein Korps detachiert werden, damit die dortigen „Verbündeten" nicht am Ende doch noch abfielen. So sehen wir den unglücklichen großen Mann allerorts gehemmt und gequält, immer auf dem Sprunge, Vabanque spielen zu müssen, überstürzt jähe Entscheidungen zu erzwingen. —

Nach Beratung mit Winterfeldt und Kriegsrat an der Braniker Schiffsbrücke hatte Prinz Heinrich schon am 19. eine vorzügliche Disposition zum Abmarsch ausgegeben. Sein edler Bruder, jedem Neide fremd, der nach der Prager Schlacht stolz rief: „Ich würde ihn noch mehr loben, wär's nicht mein eigener Bruder", der ihn jetzt umarmte und weinend Trost bei diesem unedlen Neidling suchte, hat stets des Prinzen militärisches Talent fast über Gebühr hochgestellt. Es muß aber gleich hier eingeschaltet werden, daß Prinz Heinrich als bloßes Talent, das „nie einen Fehler machte", völlig im Banne der alten Kordonschule blieb, für welche eine Schlacht nur ein Verlegenheitsmittel war, daher die geniale bahnbrechende Originalität Friedrichs im ausschließlichen Treiben zu entscheidenden Schlägen nie begriff. „Er wollte immer nur bataillieren, das war seine ganze Kunst" — wie muß Napoleon gelacht haben, wenn er dies Urteil Heinrichs über Napoleons einzigen Lehrer, den großen König, las!

Schon am 20. abends hatte der seelisch gebrochene Held sich wieder glorreich aufgerichtet. Das bezeugt sein Brief an Moritz: „Das Herz ist mir zerrissen, doch ich bin nicht niedergeschlagen und werde bei nächster Gelegenheit die Scharte auswetzen." Die Sache müsse durch „gute Contenance repariert werden." In der Tat ging er „mit klingendem Spiel und größter Fiertät" von Prag ab, als feiere er einen Sieg. Es fehlte bloß noch, daß er Victoria schießen ließ. Daun war in sein altes Lager von Kriechenau zurückgekrochen und regte sich erst am 22. Unsere obige Ergründung

der wahren Verlustverhältnisse bei Colin wird dies furchtsame Verhalten wohl etwas begreiflicher machen, als bisher geschah. Erst am 26. vereinte er sich mit Prinz Karl, der erst am 24. die Festung verließ. Die Preußen hatten Positionsgeschütze (Oberst Dieskau) und Belagerungstroß ungestört weggeschafft, nur gegen Keith erfolgte ein bedeutender Ausfall am 20. nachmittags. Da Prinz Karl eben erst durch eine Marketenderin Dauns Sieg erfuhr, macht ihm diese Schnelligkeit alle Ehre, was diesseitige Darstellung übersieht. 30 000 Mann und eine Seitenkolonne von 3000 Mann unter Loudon verwandte er zu dieser Unternehmung. Die nicht starke („22 000" sagt lächerlicherweise das alte G.=St.=W.) Nachhut unter Schmettau verlor „nur" 900 Mann 5 liegengebliebene Kanonen: wir denken, das ist grade genug. 1000 Blessierte mußten als untransportabel zurückgelassen werden, außerdem entwichen 300 (laut Gaudi, nach älterem G.=St.=W. 1000) Deserteure, wohl sämtlich von einem zur Blockade herangezogenen Sachsenregiment. Generalleutnant Schmettau, ein persönlich sehr tapferer Mann, wie er später als Dresdens Verteidiger zeigte, verlor zwei Pferde unterm Leibe. Oesterreichischer Verlust unbekannt. Am 24. stand Keith bei Leitmeritz, wo der König anfangs die Elbe von hier bis Nimburg halten wollte. Auch beim Rückzug sollten die zwei Operationslinien am linken Elbufer auf Dresden und östlich nach der Lausitz innegehalten werden, um gleichzeitig Sachsen und Schlesien zu decken. Es galt nur Zeit zu gewinnen, um ganz Nordböhmen auszufouragieren und hiermit der Oesterreicher Nachdrängen zu erschweren. Diese Teilung, theoretisch verwerflich, fußte auf der Hoffnung, der Feind werde auch getrennt operieren westlich der Elbe und längs der Iser. Prinz Karl, der das Oberkommando der vereinten Heere übernahm, tat ihm aber nicht diesen Gefallen.

Er trug den Kopf schon wieder oben, wollte von Leitmeritz her den Feind angreifen, und dann solle Moritz von Nimburg aus die Magazine von Deutschland und Iglau überfallen, gleich als ob es kein Colin je gegeben hätte! Doch der Feind hielt sich zurück.

Moritz verließ in Angst vor Umgehung die Elbe und retirierte bis Jungbunzlau und plante sogar Weichen bis Zittau. Zornig schrieb ihm der König: „Ew. Liebden werden doch so toll nicht sein, ohne meine positive Ordre" u. s. w. Unzufrieden, übergab er das Kommando dieser Seitenarmee an den Thronfolger, dessen militärische Begabung er aus brüderlicher (sehr unerwiederter) Liebe maßlos überschätzte Als Beirat lieh er ihm Winterfeldt, was ganz in der Ordnung war, ließ aber aus übertriebener Delikatesse den General Schmettau, einen Schwarzseher von der Prinzenpartei, bei dem Prinzen. Obschon das Korps bei Jungbunzlau, wo stets zehntägiger Brotvorrat sein sollte, 48 (nicht 52) Bat. zählte, war es den 45 (nicht 50) Bat. des Königs bei Leitmeritz an Zahl doch nicht überlegen, da eben die bei Colin so hartgeprüften Truppenteile dabei.[1]) Die schlesische Ersatzmannschaft und ein Mehltransport nach Zittau waren unterwegs. Der soeben durch Tod der Königinmutter tiefgebeugte Monarch, über dessen rührenden Sohnesschmerz der ihn ehrerbietig verehrende britische Gesandte Mitchell ebenso wie über Friedrichs kaltblütig erstaunliche Ruhe in Betrachtung seiner Lage zu berichten weiß, hatte den verstimmten Bruder, der seit lange nach selbständigem Kommando gierte, versöhnen wollen, um nur ja Eintracht in der ihrer „guten Mutter" beraubten Familie zu wahren. Als Entgelt schimpfte der Thronfolger auf des Bruders unfähige Politik, Strategie und persönliche Haltung, schwärmte wie immer für Frankreich, mit dem er nicht verfeindet sein wolle. Winterfeldt, der alles Französische haßte, blieb ihm allzeit ein Dorn im Auge. Von den Weisungen Friedrichs verstand er nichts. Er sollte Böhmen bis zum 18. August behaupten, durch die Lausitz zurückgehen und den Feind hindern, ihm in Richtung auf Tetschen in die rechte Flanke zu stoßen. Davon begriff Prinz Wilhelm nur eins: das baldige Zurückgehen. Auf 8 Meilen Entfernung von dem großen Feldherrn getrennt, den natürlich der

[1]) Gaudis Angabe, es seien nur 30 000 gewesen, ist jedoch falsch. Jeder der zwei Heerteile zählte 34 000 Mann.

Feind ganz anders einschätzte als dieser brüderliche Kritiker, stach er dem vereinten kaiserlichen Heer als willkommene Beute ins Auge.

Man ist gewöhnt, Daun für die Seele der Operation zu halten. Doch der Mann, der am 19. die bei Kaurzim verfahrene preußische Bagage mit Bedeckung nur eines Gren.-Bat. ungestört nach Nimburg abziehen ließ, eine Meile vor seiner Front, verdient nicht das Lob, das — wohl aus bundesgenößlichen heutigen Gründen — das G.-St.-W. ihm spendet. Rührigkeit ist weit mehr beim vielgeschmähten Prinzen Karl zu spüren. Der österr. General Lloyd teilt verschiedene Gründe mit, weshalb man sich dafür entschied, konzentriert längs der Iser gegen die Lausitz vorzustoßen. Ausschlaggebend war aber sicher der nicht eingestandene Grund, daß man an der Elbe mit Friedrich und an der Iser mit einem Prinzen Wilhelm zu tun bekam. Am 1. Juli überschritt der Feind die Elbe, am 4. war der Thronfolger schon über Hirschberg retiriert, stand jetzt zwar näher an Leitmeritz und Zittau, gab aber die grade Straße dahin über Gabel auf und ließ zu, daß die „leichten Völker" sich zwischen beide preußischen Heere eindrängten.

Der nun auftauchende begabte Kroatenführer Loudon, ein geborener Balte, hatte sich schon beim Ausfall vom 20. unliebsam bemerkbar gemacht, dann am 21. ein kleines Seitendetachement unter Major Seelhorst (Bayreuthdragoner) „nach tapferer Gegenwehr" zersprengt und größtenteils zur Waffenstreckung gezwungen, wobei Seelhorst und zwei Off. des Rgts. Asseburg verwundet gefangen, hatte endlich am 22. schon bei Wellemin (bei Lobositz) einen Verwundetentransport aufgehoben. Hierbei fiel General Manstein, jeden Pardon verschmähend, ebenso Flügeladjutant Varenne. 26 verwundete Offiziere kamen in Gefangenschaft und sind vermutlich nebst den übrigen hier gefangenen Verwundeten bei der Coliner Gefangenenziffer nachher mitgezählt worden. Infolgedessen besetzte jetzt Gren.-Bat. Kleist den Ort Wellemin, Loudons Anschlag auf einen Brottransport am 29. mißlang, nur 2 von 44 Wagen gingen verloren. Am 3. Juli überfiel Loudon abermals Wellemin, wo

die Grenadiere in Viereck aufs bravste sich wehrten und durch 300 Reisige befreit wurden, nachdem sie 7 Off. 205 Mann t. u. verw. verloren, dem Feind jedoch ebenso großen Verlust zufügten. Trotz dieser Streifereien Loudons im Mittelgebirge tadelte Friedrich den Marschall Keith, daß er verfrüht von Budin auf Leitmeritz retirierte, da er überall gute Miene zum bösen Spiel machen und eine starke Front zeigen wollte. Uebrigens sind bei den 68 000 Preußen in Böhmen 5 Bat., 5 Esk. unter Gen. Rebentisch in Zittau, sowie fernere 4 Etappenbataillone nicht mitgerechnet,[1]) sodaß die Berechnung Tempelhofs „73 000" im ganzen zutrifft, was das G.-St.-W. zu betonen vergißt. Nun sind hierbei zwar Rgt. Münchow, 3 Gren.-Bat, 6 sächs. Bat. inbegriffen, die nicht zu den 81 000 Mann vor Prag am 7. Mai gehören. Dies sind aber nur 3000 Preußen und höchstens 2500 Sachsen, da diese beständig durch Desertion schmolzen. Wir verweisen auf frühere Anmerkung zur Stärke bei Colin und nehmen an, daß höchstens 18 000 Verwundete und Kranke in sämtlichen preußischen Hospitälern (Dresden-Torgau, erst im Juli Görlitz, Bautzen) lagen. Dazu 5000 in österreichischen. Ein Viertel davon, wenn nicht ein Drittel, sind zweifellos nur Kranke. Dazu 5000 Tote. Macht im ganzen 21—23 000 Tote und Verwundete. Da für kleinere Gefechte mindestens 3000 abgehen, bleiben für Prag und Colin 18 bis 20 000 Tote und Verwundete, was unsere früheren Ausführungen unterstützt.

Beim König befanden sich noch 72 schwere und vermutlich 80 leichte Geschütze, bei der Coliner Armee 13 nebst 30 Bataillonsgeschützen, möglichenfalls auch noch einige schwere Stücke des Prager Lagers. Die Oesterreicher, deren leichte Truppen (2000 Mann Loudon, je 4000 Morocz und Hadik, 3500 Nadasdy, letztere noch

[1]) G.-St.-W. tut dies angeblich doch bezüglich Rebentisch, rechnet aber dafür 1000 Mann Moritz und I Garde nicht, die in die Heimat zurückgeschickt wurden, und berechnet die Infanterie Keiths gleichfalls um 1000 Mann zu niedrig, da die „Kommandierten" für unsern Zweck hierbei mitgezählt werden müssen.

um 6500 Linienkav. und Inf. verstärkt) den Vormarsch verschleierten, ließen nur 6 Bat. in Prag zurück und schickten 25 Esk. zur Reichsarmee, erhielten dafür 42 Esk. der früher zur Sazawa versprengten Reiterei und außerdem noch Brigade Haller aus Königgrätz. (Ein Rapport vom 6. Juni bezifferte die Eingeschlossenen in Prag auf 38 720 Inf., 5337 Kroaten, 4071 Kav., 1450 Art., wobei schon die Kroatenziffer unmöglich.) Sie zählten daher jetzt 82 Bat., 179 Esk., was selbst ohne so schwere Verluste nur etwa 60 000 Inf., 18 000 Kav. betragen könnte, jedoch als „dienstbarer Stand" auf rund 61 100 Inf., 19500 Kav. angegeben wird. Hierbei waren allerdings Rgt. Deutschmeister, Salm, Haller, Baden-Baden von je 2 auf 1, Puebla und Botta von je 3 auf 2 Bat. herabgesetzt. (Diese Armee wird im ganzen auf 80 000 geschätzt, was inkl. Artillerie zutreffen mag.) Hierzu nun noch 14 000 Mann leichter Truppen: 19 Bat., 55 Esk. Somit 9 Bat., 7 Esk. frisch aus Ungarn gekommen. Da zu Anfang der Campagne die Streitmacht in Böhmen und Mähren auf 133 000 sich belief, so hatte sie, 5000 Detachierte mitberechnet und 4000 neue Ungarn abgezogen, bisher nahezu 40 000 eingebüßt. Außerdem müssen aber, um so hohe Bat.- und Esk.-Stärken nach solchen Verlusten zu erreichen, 10000 Mann Ersatz eingetroffen sein.

Uebrigens erhielt der Prinz von Preußen jetzt 2600 Mann schlesischer Augmentation, welche General Brandes brachte, fernere Augmentierte zwei märkischer Regimenter stießen zum König. Brandes führte 3500 Wagen Mehls, 66 Munition nach Zittau, von wo er 550 Mehlwagen am 9. Juli ins Prinzliche Lager brachte. An Verpflegung fehlte es also nicht. Wenn aber ein Wiener Kabinettsschreiben dem Prinzen Karl einschärfte, er kenne ja „die Wachsamkeit, Tätigkeit, Geschicklichkeit des Feindes", so waren diese Eigenschaften diesmal ganz auf österreichischer Seite. Uebrigens hatte der Freischärler Mayr, der mit 1400 Mann überall große Magazine zerstörte und Süddeutschland brandschatzte, am 9. Juni bei Vach (zwischen Nürnberg und Erlangen) die Bekanntschaft von

Reichstruppen gemacht, sich daher nach Sachsen zurückgezogen, ebenso räumte General Oldenburg das besetzte Erfurt wieder. Die Franzosen marschierten bereits in Hessen ein, die Schweden drohten mit Landung, am 5. Juli eroberten die Russen das Grenzfort Memel.

Am 7. ging der Prinz Wilhelm bis Böhmisch-Leipa zurück, allerdings auf Rat Winterfeldts, der sich überhaupt nur günstig in seinen Briefen an den König über den Thronfolger äußerte, daher den später gegen ihn erhobenen Vorwurf der Prinzenpartei garnicht verdient, er habe des Königs Ohr durch Klatschereien vergiftet. Der Feind bedrohte schon Gabel, d. h. die Verbindung mit Zittau. Der Prinz wußte nicht ein noch aus, ob er bloß Zittau oder auch Schlesien decken solle. Würde er zu weit nordwestlich zurückmanövriert, verlor er Verbindung mit Glatz. Man muß sich nur über die Geduld wundern, mit der Friedrich ihm dies vorhielt. Gewiß, die Aufgabe des Prinzen war eine schwierige. Auch flößte der Geniekönig, trotz alles Schimpfens hinterm Rücken, persönlich so außerordentliche Scheu vor seiner Ungnade ein, daß die weisen Bemerkungen neupreußischer Militärs über den Bann, in dem Napoleons Alleingeltung seine Unterführer hielt, sehr gut auch hierher passen. Der Prinz retirierte allerdings zu früh nach Leipa und Friedrich rügte dies mit Recht: „Ich bitte um Gotteswillen nicht mehr rückwärts zu marschieren." Noch hoffte er auf „une décision pour une bataille", durch Rückzüge verliere man mehr Deserteure, als eine Schlacht koste. Doch ein wieder Vorgehen, wie Friedrich es empfahl, stützte sich auf seine falsche Voraussetzung, daß der Feind geteilt sei und seine bisherige Langsamkeit auf keine Offensive schließen lasse. Das konnte der König aus Leitmeritz unmöglich so genau beurteilen, und nun vermied umgekehrt der Prinz, eingeschüchtert durch die Rüge, zu lange den nötigen Abzug. (Obschon der König am 11. schrieb: „Die genaue Art der Ausführung darf ich Ihnen von hier aus nicht vorschreiben.") Er stand 5 Meilen von Zittau, 2 Meilen von Gabel, wo er nur

2 Bat., 5 Esk. unter Husarenoberst Belling stehen hatte. Doch der Weg von Leipa dorthin war sehr schlecht und der zahlreiche Train konnte auf engen Bergwegen so schlecht fortkommen, daß man schon 36 Stunden vor Truppenabmarsch die Fahrzeuge ableiten mußte, wie der Prinz am 8. schrieb. Ging Daun bis Niemes vor, so stand er der Straße nach Gabel so nahe, daß ein Abmarsch kaum ohne Schlacht durchgesetzt werden konnte. Statt dies zu erkennen, schrieb der Prinz am 12. wieder umgekehrt sehr optimistisch, er könne jederzeit Gabel rechtzeitig aus Leipa unterstützen, die Zufuhr aus Zittau könne ihm nicht abgeschnitten werden.

„In verzweifelter Lage braucht man verzweifelte Mittel," hatte Friedrich ihm Mut gemacht. Ein Aufklärungsvorstoß Winterfeldts gegen Tetschen ging in leere Luft. Die gewaltige kaiserliche Armee, die 140 schwere Geschütze mit sich führte, also jetzt auch in dieser Waffe erdrückende Ueberlegenheit besaß, drang am 14. schon über Niemes vor. Am 15. früh konnte zwar Kroatengeneral Beck einem Transport nach Zittau unter Gen. Puttkamer bei Reichstadt nichts anhaben, dagegen griff Maquire überraschend nachmittags Gabel an und zwang Puttkamer, der I Kalkreuth, II Altwürttemberg bei sich hatte, den Weitermarsch einzustellen und sich in die Stadt zu werfen. Bellings Husaren erreichten auf Umwegen Leipa, der Prinz erhielt jedoch zu spät Nachricht, wie er meinte. In Wahrheit hätte der von Gabel herüberschallende Kanonendonner ihn sofort zur Entsendung von Verstärkungen bewegen sollen. Puttkamer verteidigte sich bis in die Nacht so zähe, daß Maquire schwer litt.

Am 15. früh erhielt er jedoch Verstärkungen und schoß mit 16 schweren Kanonen mittags Bresche. Nicht nur Desertion, sondern auch Verrat begann einzureißen: die böhmischen Einwohner feuerten aus Verstecken auf die schwache Besatzung. Zuletzt ergab sich Puttkamer abends, weil die Munition ausging, der riesigen Uebermacht (11 000 Mann). Er verlor nur 2 Off., 34 Mann t. u. v. Tot hierbei Major Freiherr v. Gemmingen, Chef des Magdeburger stehenden Gren.-Bat. Gefangen wurden 67 Off., 1833 Mann mit

sieben Dreipfündern. Daß er sich tapfer wehrte, zeigt der feindliche Verlust: 3 Off. 486 Mann, außerdem waren 107 eingedrungene Grenadiere gefangen worden. Immerhin hätte der Widerstand verlängert werden können, zumal die Grenadierbat. Möllendorf und Alt-Billerbeck zwar sehr schwach, aber bewährte Truppen waren. Vielleicht hätte Maquire von längerem Kampfe Abstand genommen, da Daun in Besorgnis schwebte, Prinz Wilhelm werde durch raschen Vorstoß dies Detachement abschneiden. Da kannte er diesen Herrn schlecht. Er sandte konfusen Jammerbrief an den König, er habe nur bis zum 19. Brot, man solle ihm welches aus Leitmeritz schicken, jedenfalls könne er vor dem 16. nicht abmarschieren. Vielleicht werde der Feind nicht wagen, geradeaus auf Zittau zu marschieren, den Prinzen im Rücken. Sonst müsse man auf Leitmeritz zurückfallen. Wütend antwortete Friedrich: „Ihr seid wohl alle verrückt. Wollt ihr die Lausitz ungedeckt lassen? Sie folgen schlechten Ratgebern, die Sie, den Staat und mich zu Grunde richten.“ Sein Zorn entladet sich über Schmettau.

Am 15. früh empfahl Winterfeldt dringend, Gabel zu „mainteniren“, doch erst am 16. früh ging Rebentisch mit nur 3 Bat., 10 Esk. dorthin ab, kam natürlich zu spät und fand den Weg gesperrt. „Lieber heute wie morgen“, hatte gestern Winterfeldt selbst nach Gabel eilen wollen, hätte dann sicher Puttkamer entsetzt, wie einfachstes militärisches Pflichtgefühl gebot. Des Prinzen Schlaffheit ist unentschuldbar, und seine 1769 gedruckte „Relation“, worin er seine Sünden auf den königlichen Bruder abwälzt, nur leeres Geschwätz. Da durch Besetzung Gabels die gute gerade Straße über Georgental nach Zittau ihm bereits bedroht schien, wagte er nicht mal sie zu benutzen, sondern wählte den schlechten Weg Kamnitz-Rumburg. „Nur Sie können uns noch retten“, hauchte er schwachmütigen Seufzer an den gehaßten Bruder aus. Gen. Schmettau machte die Avantgarde, welcher der gesamte Train folgte, Zieten die Nachhut. Der Train hielt die Truppen am 17. wiederholt auf, doch durchschritt Schmettau unbelästigt das Gebirge. Am 18.

abends richtete Kroatenüberfall beim Engpaß von Hasel große Verwirrung im Train an, wobei viele Zugpferde verloren gingen. Am 19. konnte Winterfeldt erst spät nachmittags den verfahrenen Weg frei machen, am Abend gab es wieder Kroatenüberfall, im Biwak weder Wasser noch Brot. Fahnenflucht nahm reißend zu, die Oesterreicher notierten 1600 Ueberläufer, natürlich fast alles Sachsen oder sonstige Ausländer. Viele Trainwagen und Backöfen, alle Pontons hatte man zerschlagen und verbrennen müssen. Am 20. nachts war Winterfeldt in Rumburg, doch schon am 18. traf Macquire vor Zittau ein, um die Stadt zu berennen. Dort lag Oberst Dierike mit dem schles. Rgt. Kurssell, II Markgr. Heinrich, Gren.-Bat. Kremzow und Bähr (letztes Sachsen) I Seos (Garnisonbat.), wenig zuverlässigen Truppen. (Also 6, nicht 4 Bat., wie das ältere G.-St.-W. sagt.) Am 19. zog Schmettau heran und in Zittau ein, statt den vorteilhaften Eckartsberg nördlich zu besetzen, den dafür am 20. Prinz Karl und Daun eiligst mit ihrem rechten Flügel in Besitz nahmen.[1]) Ihr linker Flügel befand sich im Anmarsch östlich der Neiße, Morocz' Kroaten schon westlich des Flusses südlich von Zittau. Die Stadt war also am 22., 23. Juli schon auf drei Seiten umstellt, nur nordwestlich der Weg noch frei, wo sich der rechte preußische Flügel Herwigsdorf näherte. Seine 10 (nicht 5) Esk. hatte Schmettau schon dorthin hinausgeschickt nebst entleerten Munitionswagen mit Zittauer Brotvorrat für die Armee. Man kann diese Maßregel nur loben, um doch einmal zu loben, was zu loben ist. Uebrigens verdient auch die österreichische Leitung schweren Tadel. Sie hätte durch rasche Maßregeln den unseligen Rückzug des Prinzen in völlige Auflösung verwandeln können, spazierte aber bedächtig 5 Meilen in 6 Tagen! Nur ihre erdrückende Masse und des Prinzen elende Führung warfen ihr Erfolge in den Schoß. Unter Winterfeldts einsichtiger Tätigkeit er-

[1]) Das ältere G.-St.-W. sagt irrig, der Berg sei schon vorher vom Feind besetzt gewesen. Der Prinz und Schmettau suchten sich stets durch solche Unwahrheiten zu entlasten.

folgte wenigstens der Abmarsch zum Entsatz von Zittau in guter Form, mag Warnerys Buch ihn tadeln wie er will. Wenn Winterfeldt, am 14. abends müde vom nutzlosen Tetschener Streifzug zurückgekehrt, beim Kriegsrat nicht erscheinen wollte, so entsprach dies nur seinem Brief an Friedrich: „Bei all dem Kriegsrathalten kommt nichts heraus, sondern es muß einer allein mit Rosolution kommandieren.“ Sehr treffend bemerkt Koser, daß der Prinz doch deshalb nicht den Kriegsrat bis 15. früh verschieben brauchte, wo jede Minute kostbar war und ein Kadett sehen konnte, man müsse sofort — wozu Kriegsrat! — Gabel entsetzen. Was half's jetzt, daß der persönlich tapfere Prinz am 22. früh dem König schrieb, er werde zum Entsatz von Zittau das Aeußerste wagen und Tod der Schande vorziehen. Es gelang Winterfeldt zwar noch, Schmettau aus Zwickau herauszuwickeln, der gar auf zwei Tage Brot für die Armee mitnahm. Doch das übrige große Magazin war unrettbar verloren. Selbst hierbei verfuhren die Oesterreicher aber unerträglich vorsichtig, pedantisch und kraftlos. Das dreimal schwächere Heer des Prinzen anzugreifen schien ihnen ebenso tollkühn, wie die Stadt mit Sturm zu nehmen und sich des Magazins zu bemächtigen. Vielmehr eröffneten sie ein grausames Bombardement, das drei Viertel der blühenden Stadt in Asche legte. Dierike rettete seine Geschütze zum Prinzen, und die Garnison verließ eigenwillig die Stadt, nachdem das sächsische Bataillon verräterisch das Frauentor öffnete. Noch während der Unterhandlung mit Dierike brachen die Oesterreicher unter Bruch der üblichen Regeln ein, konnten aber nur noch 107 (mit den Sachsen 250) Mann und Dierike selbst zu Gefangenen machen. Mit des letzteren Energie war der König so zufrieden, daß er ihm ein Generalspatent ausfertigen ließ. Da das mit so großem Kosten- und Müheaufwand aufgespeicherte Zittauer Magazin (Unterhalt von 40 000 Mann auf 3 Wochen) verbrannte, blieb nur übrig, auf das kleinere Bautzener Magazin (48 000 Brotportionen, Mehlvorrat für 30 000 Mann für nur 3 Tage) sich zu basieren, wodurch man

vollends Verbindung mit Schlesien aufgab. Am 27. stand man unangefochten bei Bautzen, und wohl mochte Winterfeldt schreiben: „Noch hat der Feind Respekt vor uns und traut sich nicht.“ Angesichts einer so jämmerlichen Trägheit fragt man sich, ob Daun vielleicht eine Falle fürchtete und den König angekommen glaubte. Er blieb einfach stehen, nur eine Streifpartei erreichte Görlitz.

Eine geniale Voraussicht, wie wir sie oft bei Napoleon finden, hatte Friedrich schon am 19. veranlaßt, sechstägigen Brotvorrat von Pirna nach Bautzen und dorthin auch das Görlitzer Hospital schoffen zu lassen. Die ewige Unentschlossenheit des Thronfolgers sollte jetzt ihre Sühne finden. „Sie bringen mich dazu, die Reputation der Armee, des Staates und die meinige zu verlieren.“ Bevor ein so unfähiger Mensch sich um Armeekommando bewerbe, solle er sich besser kennen. Selbst mit Todesgedanken schwangergehend, schleuderte er die verächtlichen Worte hin: „Wer nur noch Augenblicke zu leben hat, braucht nichts zu verbergen.“ „Entschlossen zu allem, und nichts zu schonen“, vereinte er sich nach meisterhaft geleitetem Abzug am 29. in Bautzen mit dem Prinzen, von dem er höhnisch äußerte: „Wenn ich mich nicht beeile, werde ich meinen Bruder nicht mehr einholen, er wird bis Berlin gehen.“

Er ließ den Thronfolger seinen Unwillen persönlich derart fühlen, daß dieser „mit gebrochenem Herzen“ abreiste und im folgenden Jahre an Kummer starb, was der treue Bruder Heinrich dem Geniekönig nie bis ans Lebensende verzieh. Schmettau mußte die Armee verlassen. Doch hat Friedrich spätere Ausschmückung, er habe gerufen: „Ich müßte euch allen den Kopf vor die Füße legen“, als „insigne calomnie“ bezeichnet. Freilich kamen seine ätzenden Hohnworte einem Todesstoß gleich: „Kommandieren Sie einen Harem, doch ich werde Ihnen nie mehr Kommando über zehn Mann anvertrauen. Wenn ich tot bin, mögen Sie alle Dummheiten machen. Wer mich ruiniert, sind nicht meine Feinde, sondern Sie .. Ihre Ohren sind nur an Schmeichler gewöhnt, nun, Daun schmeichelte Ihnen nicht ... Sie und Ihre Kinder werden den

Schaden mehr empfinden als ich.“ Doch wir können Koser nicht Recht geben, daß Friedrichs Verhalten sich dadurch selber richte, „daß er als Bruder dem Bruder“ u. s. w. Hier gab es keine Brüder, sondern nur Generale, keine Prinzen, sondern Verteidiger des Staates, und ein solcher Mann hat das Recht, seine Handlanger nach Gebühr zu behandeln.[1])

Die Lage Friedrichs war ernst, aber nicht verzweifelt. Die Frontstärke schmolz allerdings reißend durch den traurigen Rückzug. Man hatte 115 Bat. in 85 umschmelzen müssen, und die Reiterei besaß nur noch 20 000 Pferde. Das Ganze dürfte wohl noch 67 000 Mann betragen haben. Generalintendant Retzow strengte sich weidlich an, das Proviantfuhrwesen zu reorganisieren, doch vergingen zwei Wochen, ehe man damit fertig wurde. In dieser langen Zeit rührten sich die Oesterreicher nicht vom Flecke, an ihr festes Lager bei Wittgendorf geklammert. Am 16. August umging Friedrich plötzlich ihre rechte Flanke. Die Seinen gewannen ihr Zutrauen durch seine belebende Gegenwart schon derart wieder daß die übermächtigen leichten Truppen der Kaiserlichen ihrerseits mehrfach überfallen wurden. Auch Nadasdys Bagage und Dienerschaft mit wichtigen Schriftstücken fielen den braunen Wernerhusaren in die Hände. Friedrichs Briefe an seinen Freund Winterfeldt zeigen ihn wieder in lebhafter nnd sogar heiterer Stimmung, zumal jener ihn aufzurichten suchte: „Ich hab' noch niemals so gutes Vertrauen gehabt, daß mit Gottes Hilfe alles recht gut gehen und redressiert werden wird, als eben anjetzo.“ Er stellte auch dem Geiste der Armee ein gutes Zeugnis aus, sie wünsche „nichts so sehr als nur bald am Feinde zu kommen“.

In Bautzen blieben 6400, bei Dresden 9600 Mann (Moritz), mit 51 000 Mann wollte Friedrich die äußerst starke feindliche Stellung anrennen, wo durch Zugang von 7000 Mann Verstärkung wieder ungefähr 92 000 „Dienstbare“ sich befanden. So-

[1]) Warnerys günstiges Urteil über des Prinzen Fähigkeiten steht wohl einzig da, und ist dies alles nur Echo der Prinzenpartei zur Verleumdung des Königs

mit hatten die Oesterreicher seither einen Abgang von 8000, die Preußen von nahezu 9000 Mann gehabt, da man die schlesischen Augmentierten sowie[1]) Rekonvaleszenten (zusammen etwa 4000) dem Bestand von 73 000 neu zurechnen, dagegen 1000 Beurlaubte (siehe Anmerkung früher) abrechnen muß. Wäre der König im Juli nur 67 800 Mann stark gewesen, wie G.-St.-W. beziffert, so hätte er nur 5000 Mann seither verloren, was unmöglich, selbst wenn österreichische Notierung vom 26. Juli von 3000 Ueberläufern falsch und hierbei die Gefangenen von Gabel mitgerechnet sind. Der ungefähr gleiche Kräfteabgang beim österr. Heere läßt sich kaum erklären, es sei denn durch Krankheiten; die Klagen des Generalissimus über Ernährungsschwierigkeiten und Bergmärsche läßt darauf schließen. Auch spricht dafür, daß sogar später in Görlitz 4000 Lazarettkranke lagen. Sowohl der Kaiser als Maria Theresia selber drückten sich sehr mißbilligend über solch andauernde Untätigkeit aus. Da jedoch politische Kombinationen mitbestimmten, tat der kaiserliche Feldherr vielleicht recht, den König durch bloße Defensive in Atem zu halten.

Ein Einfall des Oberst Jahnus mit 3000 Slavoniern in die Grafschaft Glatz hatte allerdings Erfolg, da General Kreytzen dort nur über Garnisonrgt. Mutschefahl und 150 Husaren verfügte und erst am 12. August aus den Festungen Neiße, Glatz, Schweidnitz, Kosel noch I Quadt, II Sers und Gren.-Bat. Kreytzen, Diezelsky zusammenbrachte, um am 14. bei Landeshut sich eine schwere Schlappe zu holen. Da Bat. Diezelsky aus Sachsen bestand und sein Chef fiel, überhaupt nur im Felddienst ungeübte Garnisontruppen hier fochten, so lief die Sache trotz schneidigen Draufgehens übel ab. Das sächsische Bataillon desertierte fast ganz, und daß nur sein Rest unter allen preußischen Truppen auf dem Rückzug Ordnung bewahrte, hätte das G.-St.-W. nicht schreiben sollen, da aus Verlustliste hervorgeht, daß es Null verlor. II Sers verlor

[1]) Anhang 47 des G.-St.-W. führt 256 und dann 980 marschfähige Wiedergenesene in Bautzen an.

5 Off. 150 Mann t. u. v., 2 Off. 170 gef., von den andern Bat. sind Mannschaftsverluste nicht bekannt: Gren.-Bat. Kreytzen 5 Off. verw., 2 gef., I Quadt 2 verw., 10 gef. Es scheint aber doch die Angabe, daß 1337 Mann verloren gingen, sehr übertrieben, nach II Sers zu urteilen, da bei allen Bat. außer Quadt die Gefangenzahl nicht so bedeutend gewesen sein kann und Jahnus selbst nur 100 Mann verloren haben will. —

Als der König am 16. nachmittags schon im Rücken des feindlichen Heerlagers erschien, machte dies eilig kehrt, doch mit ziemlicher Ueberstürzung, sodaß rascher Angriff etwas zu versprechen schien. Das Gros war jedoch zu weit zurück und dem Freibataillon Le Noble glückte es nicht einmal, den vorgeschobenen Posten des Wittgendorfer Kirchhofs zu bewältigen. Auf Vorstellung Prinz Heinrichs im Namen der Generalität stand Friedrich davon ab, die furchtbare Stellung zu bestürmen, und zog am 20. ab, wobei er dem Feind noch gewaltig imponierte. („Der schönste Rückzug, den man je gesehen.")

Daß „solche Vereinignng von weiser Mäßigung und kühnstem Wagen von keinem andern Feldherrn erreicht worden ist" (G.-St.-W.), dürfte wohl nicht zutreffen. Sollten dem Generalstab die Defensive an der Passarge und die Lobauoperation Napoleons unbekannt sein? Helle Bewunderung aber für die stolze Festigkeit, womit der Geschlagene von Colin das moralische Uebergewicht behauptete und dem übermächtigen Gegner das Gesetz des Handelns aufdrängte, wird sich wohl niemand versagen. „O wie süß soll es sein, diese anmaßliche hochmütige Brut tüchtig zu klopfen!" Dieser heiße Herzenswunsch sollte noch in Erfüllung gehen.

Vorerst aber rief den König sein Schicksal nach einer anderen Richtung.

Der Feldzug in Mitteldeutschland und im Norden.

Frankreich machte ungewöhnliche Anstrengungen, um dem persönlichen Haß des ebenso verächtlichen wie von Gottesgnadentum und pfäffischer Bigotterie trunkenen Hirschpark-Louis gegen den liberalen „Revolutionär auf dem Throne" den gehörigen Nachdruck zu geben. Nicht weniger als 115 000 Mann mit 100 schweren, 130 leichten Geschützen setzten sich gegen Wesel in Bewegung, geführt vom Marschall d'Estrées, 24 000 Mann kamen aus dem Elsaß, um sich mit der Reichsarmee zu vereinen. Am 26. Mai zog d'Estrées in Münster ein, indes der Herzog von Cumberland, königlicher Prinz von England, mit 54 000 Mann Sollstärke bei Bielefeld lagerte, jedoch am 16. Juni über die Weser zurückging, am 20. bis Hameln. Die Franzosen teilten sich allwärts, hatten wohl auch tüchtigen Abgang an Kranken und Marodeuren, sodaß zuletzt nur 74 000 Mann mit 76 schweren, 88 leichten Geschützen beisammen blieben, die am 9. Juli von Bielefeld aufbrachen. Sie erreichten den Herzog, der am 20. noch bei Hameln stand. Vier Wochen nutzlos vergeudet! Man sieht, auf diesem Kriegsschauplatz ging es naiver zu, als in Böhmen. Nach Abzug zurückgelassener Besatzungen und sechs preußischer Bataillone (Garnison von Wesel) nach Magdeburg behielt Cumberland noch 36 000 Mann, als er am 26. von der mehr als doppelten französischen Uebermacht angefallen wurde. Die Hannoveraner standen rechts, die Braunschweiger links, die Hessen in der Mitte beim Dorfe Hastenbeck, wo 24 schwere Stücke in zwei Batterien aufgepflanzt. Zur

Linken wurde die von General Hardenberg verteidigte Ohnsburg alsbald von den Brigaden (meist nur Regimentern) Picardie, Eu, Navarra und La Marine unter General Chevert heftig angegriffen und nach bravem Widerstand genommen. Die Rechte blieb wegen vorliegenden Sumpfgeländes unbehelligt, die Mitte widerstand. Doch entstand dort, als Truppen nach links zur Aufnahme Hardenbergs weggezogen, eine Lücke, in welche sich sofort Brigade Champagne warf und der einen Batterie bemächtigte, bei welcher ein Pulverwagen in die Luft flog. Cumberland hörte gleichzeitig Feuern zur äußersten Linken und befahl den Rückzug. Dies Feuern veranlaßte jedoch Vorstoß eines Seitendetachement, das die bei Ohnsburg siegreichen Franzosen erfolgreich im Rücken angriff, da sie sich nicht entwickeln konnten. Das Rgt. Enghien der Brigade Eu floh und riß die andern mit sich fort, eine Reiterattacke vollendete das Werk. (Allerlei Phrasen über den heroischen Oberst Marquis Bréhaut vom Rgt. Picardie sind daher garnicht am Platze.) Inzwischen eroberte der tapfere Erbprinz von Braunschweig (der spätere Feldmarschall und Geschlagene von Auerstädt) mit Hannoveranern die Batterie zurück, mußte aber ohne Unterstützung abziehen, weil Cumberland bei der Rückzugsordre verharrte. Von 22 eroberten französischen Geschützen nahm man 11 noch mit, und die Franzosen gingen nun wieder vor und nannten sich Sieger. Sie hatten 2000, die Alliierten 1238 Mann (u. a. 327 t., 907 verw., 220 gef.) verloren. Die Franzosen faullenzten bis 3. August bei Hameln, das kapitulierte, an diesem Tag übernahm der berüchtigte Don Juan, Duc de Richelieu, den Oberbefehl. Am 1. September kapitulierte schon Harburg, und Cumberland schloß am 8. die berüchtigte Konvention von Kloster Zeeven, wonach Waffenstillstand eintrat und die Franzosen freie Hand bekamen, in die preußischen Elbstaaten einzufallen. So wenig die Briten in ihrer insularen Selbstsucht etwas von travailler pour le roi de Prusse wissen wollten, verletzte dies schmähliche Ende doch ihren Nationaldünkel. Cumberland fiel in tiefste Ungnade und es gelang

gerade wegen dieser Schmach sie später zu kräftigerer Anteilnahme am deutschen Feldzug mitzureißen. —

Mittlerweile kam Preußen auch von Nordosten her in schwere Bedrängnis. Feldmarschall Apraxin führte ein Russenhorde von Regulären und Irregulären nach Ostpreußen. In dieser sogenannten Armee waren zwar nur 16 000 Grenadiere ernstzunehmen als geschulte Soldaten, doch hier mußte es die Menge bringen: 124 000 (?) Barbaren mit 300 Geschützen wälzten sich heran. Der preußische F. M. Lehwaldt hatte nur 14 Linienbat. (Rgt. Kanitz, Kalnein, Below, Lehwaldt, Dohna und 4 Gren.=Bat.) 50 Esk. (ostpr. schwarze u. gelbe Husaren, Tilsiter=, Insterburger=, Riesenburger=, Mohrunger=Dragoner), außerdem 12 Garnisonbataillone und Landmiliz. Schon der ungeheure Troß, den diese Mongolenhorde mit sich schleppte, bei welcher sogar Kalmücken nicht fehlten und Donische Kosaken aufs Gefecht zu Pferd und zu Fuß eingedrillt, mußte die unglückliche Provinz aussaugen. Am 1. Juli lief eine russische Flotte ins Haff ein und Memel, wo nur eine Handvoll Kanoniere zahlreiches Geschütz bedienen sollte, ergab sich. Am 11. zog sich Lehwaldt von Insterburg zurück, erhielt aber am 18. kgl. Ordre „dem ersten Besten, der ihm zu nahe käme, auf den Hals zu gehen.“ Die Russen schoben sich von Wirballen und Tilsit schwerfällig nach. Dragonergeneral Platen räumte am 10. August Insterburg, und der unfähige, eifersüchtige G. L. Graf Dohna nahm die gute Stellung bei Georgenbnrg nicht in Besitz, wie ihm Lehwaldt befahl, woraus sich unversöhnliche Feindschaft beider entspann. Ein recht nettes Verhältnis, wo es sich um Verteidigung des Vaterlandes handelt. Die Moskowiter verheerten nun dus Land auf die scheußlichste Weise und begingen viehische Missetaten. Am 27. überschritten sie den Pregel und bezogen ein Lager bei Jägerndorf am Wald von Norkitten. Lehwaldt rekognoszierte sie am 29. und beschloß am 30. anzugreifen. Doch hatte ein unbefohlenes zu frühes Auftauchen Dohnas vor ihrer Front die Russen gewarnt, sodaß sie sich in Bereitschaft setzten, noch 90 000 (?) stark, da man

an Kranken und Marodeuren unverhältnismäßig viel verlor. Lehwaldt (24 000 M. 64 Kanonen) wollte die russische Linke in den Norkitter Wald und aufs Zentrum zurückwerfen, wobei er seine eigene Linke versagte, die durch abgelassene Teiche gedeckt. Er irrte aber in einem wesentlichen Punkte, da bei Norkitten gerade das russische Zentrum mit seinen besten Grenadiertruppen stand, und von dort die Linke sich bis ans Auxinneflüßchen zurückbog. Auch handelte Lehwaldt nicht mal seiner Disposition gemäß, denn er beließ unnützerweise 30 Esk. unter General Schorlemmer auf dem versagten Flügel, während Prinz Holstein nur 20 am rechten hatte.

Hier feuerten 18 schwere Geschütze, als die Schlacht am 30. früh morgens begann. Trotz der Warnung von gestern schlief noch das ganze russische Lager ohne Vorposten, und bei beschleunigtem Tempo hätte förmlicher Ueberfall stattgefunden. Da man jedoch um 5 Uhr mit klingendem Spiel vorging, strömten die „Grünröcke" des Zaren zu den Waffen. Prinz Holstein warf die feindliche Kavallerie gänzlich, hieb in die Grenadiere ein und eroberte eine Batterie, wobei die hellblauen Marienwerder Holsteindragoner sich rühmlich hervortaten. Da sich jedoch immer dichtere Fußvolkmassen entgegenstellten und ihre Mortiers heftig feuerten, mußte er zuletzt (nicht beträchtlicher Verlust) weichen. Da Lehwaldt nun seinen Irrtum erkannte, ließ er die Infanterielinie halbrechts ziehen, um die Russen an der Auxinne zu überflügeln. Doch steckten die Kosaken nach ihrer Gewohnheit zwei Dörfer in Brand und diesen Rauch drückte der Morgennebel verfinsternd nieder, sodaß Lücken im ersten Treffen entstanden und das zweite (General Kalnein) avancieren mußte. Diese Manöver unter Schußbereich feindlicher Feuerschlünde erzeugten viel Unordnung. Doch die ostpreußische Infantere, obschon bataillonsweise an den Feind kommend, focht mit erstaunlicher Bravheit, die russische in den Wald hineintreibend, voran das Rastenburger Rgt. Kanitz, bei dem ein Feldwebel den tötlich getroffenen Korpsgeneral Lapuchin gefangen nahm. Major Manstein vom „stehenden" Königsberger Gren.-Bat. fiel, mit ihm

Grenadiermajore Polenz und Gohr. Der nun auch rechtsgezogene linke Flügel griff jetzt ein, Gen. Schorlemmer trieb drei Linien russischer Reiterei nach Norkitten, mußte aber vor hochgesteigertem Feuer von dort umkehren. Ein Vorstoß von 20 frischen Bataillonen, mit denen Gen. Rumianzow quer durch den Wald vorging, zwang die dünne preußische Vorderlinie zum Weichen, worauf das kleine Heer in bewundernswürdiger Ordnung das Gefecht abbrach. Dohna blutete, dem alten Lehwaldt wurden zwei Pferde unterm Leibe verwundet, der ihm attachierte kgl. Flügeladjutant Goltz fiel. Russischerseits lagen 9 Generale tot und verwundet, neben etwa 9000 Mann. Die Preußen verloren 123 Off., 4400 Mann nebst 28 Geschützen. Apraxin folgte bis zur Alle, ging aber am 7. Sept. langsam rückwärts, am 29. verließ er die preußische Grenze. In Wien glaubte man an Verrat. Mit Unrecht. Einstimmig beschloß russischer Kriegsrat den Rückzug, weil Verpflegung und Pferdebestand zerrüttet und das Heer schrecklich durch Krankheit gelichtet, eine neue Schlacht aber zu fürchten sei. So sehr hatte das kleine Preußenheer imponiert. Es waren nicht politische oder richtiger höfische Gründe, die Apraxin zum Abzug bewogen, wie man früher glaubte: Erkrankung der Zarin Elisabet und Einfluß des Kanzlers Bestuschef, der im Geheimen der Koalition abgeneigt blieb und in englischem Interesse am Zarenhofe dem österreichischen Treiben entgegenarbeitete. Der Thronfolger Peter schwärmte allerdings für den Preußenkönig und beim Tode der Zarewna mußte sich das politische System Rußlands ändern. Doch weder Bestuschew noch Großfürstin Katharina hegten Hinneigung zu Preußen, und als Bestuschew gestürzt, überwog erst recht österreichischer Einfluß. Bei der dicken versoffenen Elisabeth waltete natürlich kein politisches Bedürfnis ob, dem alten Erbfeind Oesterreich zu helfen, sondern nur persönliche Rancune gegen den Spötter von Sanssouci, der sich wegwerfend über „cette infame catin du nord" geäußert haben soll. — Der Russen war Friedrich also vorerst ledig, und bei ihrer Unbehülflichkeit konnte ihr Heereszug,

wenn er überhaupt wiederkam, erst im nächsten Sommer erwartet werden. —

Mittlerweile pflückten auch die Schweden keine Lorbeeren, die mit 14 000 (nicht 22 000) Mann unter F. M. Ungern-Sternberg am 12. September den Grenzfluß Peene in Schwedisch-Pommern überschritten und strahlenförmig gegen Anklam, Demmin, Wolgast vordrangen. Die Grenzschanze bei Peenemünde verteidigte Kapitän Oppen (Garnisonrgt.) wacker, mußte aber am 23. kapitulieren. Swinemünde und Pasewalk, die ganze Uckermarck wurde besetzt und gebrandschatzt. (Infolge Bedrohung der Kurmark selber wurden dort, in der Neumark und Altmark je drei Landwehrbataillone errichtet.) Was sollte der Kommandierende in Stettin, General Manteuffel, gegen solche Uebermacht anfangen, da er nur das teilweise aus Sachsen gebildete Gren.-Bat. Koeller, Garnisonrgt. Stockhausen und Reste der Rgt. Bevern, Moritz, Manstein als Stamm neuer Rekrutenaushebung außer der Landmiliz (zehn Bataillone und Rekrutenbat. Teschau und Stosch) zur Verfügung hatte? Am 17. Oktober erhielt daher Lehwaldt, der bis Tilsit den russischen Rückzug begleitete, den Auftrag, gegen die Schweden ins Feld zu rücken („absolument gezwungen . . zu denen letzten ressources.“) Er tat dies Ende November mit vollen 29 000 (nicht 25 000) Mann, weil er auch noch zehn Garnisonbataillone mitnahm. Gleichwohl überrascht der sehr hohe Etat der Linienbataillone nach solchem Feldzugsverlust, man muß viel Ueberkomplette eingereiht haben. Die Schweden hatten die Zeit mit Nichtstun vertrödelt und rissen jetzt kampflos über die Peene aus. Krankheit minderte täglich ihre Zahl, die deutschen Rgt. Hamilton und Löwenfeld wollten nicht gegen Preußen fechten. Wollin, Anklam, Demmin, wo sie Besatzungen stehen ließen, fielen bis Ende des Monats, wobei 3000 Schweden in Gefangenschaft gerieten nebst vielen Schießbedarf-, Waffen- und Ausrüstungsdepots. Lehwaldt, der bei mehr Eifer und Unternehmungslust den Schweden noch ganz andere Schläge hätte versetzen können, nahm behaglich sein Winterquartier in Schwedischpommern und blockierte Stralsund

das allein noch schwedische Besatzung auf dem Festlande aufwies, während die ganz demoralisierte schwedische Armee auf Insel Rügen das Meer zwischen sich und den Feind brachte. Dorthin auf Eisschollen überzusetzen, wie Friedrich wünschte, dazu konnte Lehwaldt sich nicht verstehen. Bald ersetzte ihn Manteuffel im Kommando, vorher Dohna. Hier lagen die Preußen bis Mite Juni des folgenden Jahres in ungetrübtem Genuß fremden Gebietes. Dazu kam noch Mecklenburg, das vom König dauernd sehr hart behandelt und zu großen Lasten herangezogen wurde. Die Meckenburger Rekruten fochten jedoch wie Altpreußen, da sie als Protestanten die Sache des Königs für ihre eigene hielten. —

Während also im Norden jede Gefahr vorüberging, hatte der König den Feind an der Saale in Nähe. 33 000 Mann Reichstruppen 24 000 Franzosen unter Soubise rückten Ende August gegen Thüringen vor. Diese Drohung zu parieren, marschierte Friedrich von Dresden ab und stand am 11. September zu Kösen an der Saale. Der Feind zog sich von Erfurt auf Gotha zurück. Obschon die Konvention von Kloster Seeven die preußischen Elblande und die Mark entblößte und Marschall Richelieu einfach nach Berlin marschieren konnte, hielten ihn Privatunterhandlungen hin, bei welchen Friedrich geschickt des geistreichen Grandseigneurs persönliche Sympathie für den „Philosophen von Sanssouci" und traditionelle (als Nachkomme des großen Staatsmanns) Abneigung gegen Oesterreich benutzte. In den Memoiren des Herzogs findet sich der Briefwechsel abgedruckt, in denen sich beide vornehmen Herren die feinsten Elogen machen. Jedenfalls tat Richelicu alles mögliche, um Friedrich sein ehrerbietiges Wohlwollen zu beweisen, da er mit allen Fehlern des frivolen gallischen Adels auch dessen Vorzüge der Ritterlichkeit und einer gewissen wohlfeilen Humanität vereinte. Als Eroberer Minorkas, der England entrissenen Baleareninsel, genoß er so viel Ansehen, daß er sich viel erlauben durfte, ein zu großer Herr, um höfische Ungnade fürchten zu brauchen. Er tat absichtlich nichts und ließ sich von 5 Bat. 10 Esk. unter Fer-

dinand v. Braunschweig aus Halberstadt beobachten. Fürst Moritz blieb mit 11 Bat. 10 Esk. am rechten Saaleufer, um sowohl Ferdinand als den König (15 Bat. 25 Esk. bei Erfurt) nach Bedarf unterstützen und gleichzeitig das österreichische Korps Marschall in der Lausitz beobachten zu können. Im Wiener Hofkriegsrat drang nämlich die Ansicht durch, daß man sich jetzt mit aller Macht auf Schlesien werfen müsse, und nur ein Seitenkorps bei Bautzen bedrohte Sachsen und den Weg in die Mark.

Des Königs Reiterei unterstellte er dem jüngsten General Seydlitz, der am 19. September ein Korps von 10 000 Mann aus Gotha durch Kriegslist verscheuchte, indem er Ankunft des kgl. Heeres vorspiegelte. Viele Nachzügler im Stich lassend, zog sich der Feind eiligst bis Eisenach rückwärts. Friedrich mußte „Fabius Cunctator wider Willen" spielen, er konnte „die Leute zu nichts kriegen". Obschon Fürst Moritz soeben nach Torgau marschierte, um sich dem Korps Marschall vorzulegen, beorderte ihn Friedrich zur Umkehr nach Leipzig, weil er durchaus einen Schlag gegen die Reichsarmee führen wollte. Allein, „der Narr Hildburghausen" tat ihm nicht den Willen, sich zur Schlacht verleiten zu lassen, es blieb bei „Bagatellen", und die böse Kunde kam an, daß Haddik sich schon durch die Mark mit einem fliegenden Korps von 3400 Mann Berlin nähere, infolgedessen Moritz in Gewaltmärschen erneut über Torgau bis Berlin marschierte, in dessen Nähe er am 17. Oktober eintraf.

Haddik war aber schon dagewesen, hatte seine Visitenkarte vor den Toren Berlins an der Köpenicker Vorstadt abgegeben, indem er sich eine reichliche Kontribution bezahlen ließ. Der unfähige Kommandant Rochow, dessen Namen als einstigen Kommandeur jetzt noch die weltberühmten Seydlitzkürassiere trugen, hätte dies recht gut verhindern können. Friedrich selbst, da er Marschall dem Haddik folgend wähnte, marschierte nach Torgau, wo er am 18. Haddiks eilfertigen Abzug erfuhr. Manufakturen, Gießhaus, Pulvermagazine, Gewehrfabriken blieben unangetastet. Die nach Spandau geflüchtete Regierung sollte fortan nach Magdeburg verlegt werden.

Seydlitz mit Rochowkür. und grünen Husaren ward im befreiten Berlin angejubelt. Nun wollte Friedrich sich mit Moritz vereinen, um nach Schlesien aufzubrechen, von wo allerlei Hiobsposten zu ihm drangen. Er dachte das österreichische Lazarett in Görlitz aufzuheben, Marschall zu werfen und das bedrängte Schweidnitz zu entsetzen. Doch gleichzeitig, als Friedrich schon unnützen Seitenmarsch in die Mark begann, am 23. meldete Keith, der mit nur 7 Bat. 6 Esk. an der Saale belassen war, daß die alliierte Armee unter Soubise und Prinz Hildburghausen nun endlich mit Macht gegen die Saale vorrücke und daß er auf Leipzig ausweiche.

Nun mußte Bevern vertröstet werden, aufgeschoben sei nicht aufgehoben, in acht Tagen werde der Zug nach Schlesien wieder aufgenommen werden. Winterquartier in Sachsen zu beziehen, diese schöne Absicht wollte der König den Franzosen denn doch versalzen. Er traf am 26. bei Leipzig ein, am folgenden Tage Moritz, der in sechs Tagen dreiundzwanzig Meilen zurücklegte. Ferdinand v. Braunschweig, bei Magdeburg in Kantonierung, da Richelieu schon Winterquartier bezog, kam nun gleichfalls am 28. nach Leipzig. Auch er machte in vier Tagen fünfzehn Meilen: in sieben Tagen sich nur durch Fußmarsch von Berlin und Magdeburg her in Leipzig zu vereinen war ein Kunststück strategischer Märsche, das anzeigte, welch' gefügiges Instrument dies kriegsgewohnte Heer in Meisterhand. „Rücke ich vor, flieht der Feind, gehe ich zurück folgt er mir, immer außer Schußweite", sollte dieser Seufzer vom 6. Oktober sich wiederholen? Während die Alliierten bei Halle, Merseburg und Weißenfels zerstreut standen, marschierte Friedrich mit 31 Bat. 45 Esk. los, die noch 24 000 Streitbare ausmachten. Am 31. erschien er bei Weißenfels, wo die Franzosen in Unordnung und mit beträchtlichem Verlust über die Saale retirierten und die Brücke abbrannten. Auch Keith fand bei Merseburg die Brücke von Reichstruppen zerstört, ebenso Ferdinand bei Halle. An allen drei Punkten mußte man Pontonbrücken schlagen. Der Feind machte keine Miene, die Saalelinie zu halten, und bezog am 2. November

ein Lager bei Münchеln, Front nach Merseburg. Wiederherstellung der Uebergänge kostete mehrere Tage. Mit Zurücklassung von fünf Bat. an den Uebergangsstellen, überschritt nun Friedrich am 3. den Fluß und lagerte abends in des Feindes rechter Flanke, fand jedoch am 4. Soubises Stellung zu vorteilhaft und erfuhr dessen Verstärkung durch den Duc de Broglie von Richelieus Armee, sodaß nunmehr 62 000 (nicht mehr 64 000) Franzosen und Reichsvölker vereint. Er selbst hatte nur 21 600 Mann bei sich.

Seine Stimmung war lange genug eine gedrückte gewesen, nachdem er guten Mutes, wie der getreue Kabinetsrat Eichel versichert, und heitern gesunden Aussehens von Dresden aufbrach, weil die Trägheit der Oesterreicher ihn wieder Atem schöpfen ließ. Jetzt Schlag auf Schlag, kaum daß der Jubel des thüringer Volkes, das in ihm den Vorkämpfer des Protestantismus und den nationalen Befreier von wälschem Uebermut begrüßte, ihm das Herz erquickte. Am 17. September erhielt er eine Nachricht, die sein Leben bis zum Ende verdüsterte: sein Seelenfreund Winterfeldt war in Schlesien für seinen angebeteten Herrn gefallen. Das schien das Präludium allgemeinen Zusammenbruchs. Den Einfall der Schweden, die schmähliche Konvention von Kloster Seeven (Zeven) erfuhr er schon. Was den heldenmütigen Mann aufrechthielt, war die Poesie. Wir meinen damit nicht seine französischen Verse, die er damals massenhaft aufs Papier warf und mit seinen Tränen netzte — wie er selbst sagte, um sich zu berauschen, „da ich nicht trinken mag". „So schlecht meine Verse sein mögen, sie tun mir in meiner traurigen Lage gut." Schlecht sind sie nicht, denn sie atmen, was die Seele aller echten Dichtung: Wahrheit der Empfindung. Und wenn er singt: „Ich, vom Schiffbruch bedroht, will als König leben und sterben" (vivre ou mourir en roi), so erschüttert uns dieser Adlerschrei mehr als die geleckteste Kunstmetrik: hier wird nichts erdichtet, hier spricht leibhaftig ein großer leidender Mensch. Doch nicht diese äußere Poesie des Wortes hielt ihn über Wasser, sondern die tiefinnerliche Heldenpoesie seiner

edeln Seele. Als neuer Hannibal drückt er sein geheimstes Fühlen der Markgräfin v. Bayreuth aus, seiner geliebtesten Schwester und Vertrauten, die in zartem Körper auch ein heroisches Herz trug: „Festigkeit besteht im Widerstand gegen das Unglück.“ Hätte er seiner persönlichen Neigung folgen dürfen, er hätte sich schon nach Colin aus seinem unseligen Leben davongemacht. Todessehnsucht tritt immer wieder bei ihm hervor, und man erinnert sich der Worte Nietzsches, daß in schlaflosen Nächten der Gedanke an Selbstmord ein Trost sei. „Doch ich fühle, es wäre Schwäche, es ist meine Pflicht, das Uebel wieder gut zu machen. Meine Hingebung an den Staat ist wieder erwacht.“ „Doch, setzt er verzweifelt hinzu, „es sind der Feinde zu viel“. Nicht für ihn, er täuschte sich, der Löwe sollte immer wieder, aus so vielen Wunden er blutete, die Meute seiner Hetzer zersprengen.

Noch dunkelte es schwer. Der Hoffnungsschimmer, Richelieus Vermitttelung werde am französischen Hofe wirken, erlosch. Am 1. Oktober hieß es: „Wir sind ruiniert, doch ich falle, den Degen in der Hand.“ Am 2. an Lehwaldt, der Ostpreußen entblößen und nach Magdeburg rücken sollte, daß „ich kaput und verloren wäre“, wenn Franzosen und Schweden gemeinsam Magdeburg zernierten. Am 6. verzweifelt er: „Die Experimente können nicht mehr lange dauern, es geht bald zu Ende, so oder so.“ Die Feinde seien starr wie Steinbilder, so lange er sie zur Tätigkeit reizen wolle, doch belebten sich, sobald er sich wo anders hinwende. Man werde ihn auf Magdeburg festnageln. „Je suis au désespoir.“ Was half die reizende Schmeichelei in einem Briefe Voltaires: „Erschrecken Sie nicht, Sire, vor einem langen Brirf, dem einzigen, was Sie erschrecken kann!“ Was verstand der eitle naive Literat, in dessen Herzenskämmerlein freilich eine heilige Flamme der Menschen- und Wahrheitsliebe verstohlen glühte, der aber nie ein heroisches Schicksal durchlebte, von des germanischen Helden eisernem Pflichtgefühl und selbstloser Vaterlandsliebe! „Man muß für sein Vaterland kämpfen und fallen, wenn man es retten kann, und

wenn nicht, ist's Schimpf, es zu überleben." Auf diese männliche schlichte Wahrheit, die im Munde jedes anderen nur wie romantische Phrase geklungen hätte, gewährte der weise Patriarch den köstlich naiven Trost, auf dessen magerer Bettelsuppe die Fettaugen kindlicher Eitelkeit schwimmen: sein Sterben erleichtere das Gefühl „einen philosophischen König auf Erden zu hinterlassen!" Friedrich der Große hinterlassen von Monsieur Voltaire, nicht übel!

Die Wolken schienen sich noch immer dichter zu ballen, die Kaiserlichen standen in Schlesien schon an der Oder, der Hirschpark-Louis lehnte in verletzendster Form die Friedensanträge ab, selbst Richelieu wurde kühl. Die schnöde Gleichgiltigkeit Englands gegen seinen Alliierten hatte Friedrich bewogen, Sonderfrieden mit Frankreich zu planen, wobei der trockene nüchterne Prinz Heinrich für ratsam hielt, Abtretung der rheinischen Provinzen zu empfehlen. Dazu wollte sich Friedrich auch im Notfall verstehen, aber Frankreich forderte auch Schlesien für die Kaiserin. Der große Mann gestand, daß er kaum noch Briefe schreiben könne, so sehr sei sein Gemüt niedergedrückt, das Unglück stehe ihm so nahe vor Augen, daß er so grausame Eindrücke nicht abzuschwächen vermöge. „Weit entfernt, daß das Schicksal sich erweichen läßt," sei jeder Brief, den er öffne, nur eine Vermehrung der unerträglichen Bürde. Darin freilich täuschte er sich oder wollte sich selbst täuschen, wenn er ganz richtig von „widernatürlichen Allianzen" sprach — Erbfeinde Frankreich und Oesterreich innig befreundet in gemeinsamem Haß —, daß er „dem Haß keinen Nährstoff lieferte", daß „untergeordnete Ursachen" die Katastrophe herbeiführten. Nur zu leicht vergißt das Genie, daß alle Mittelmäßigkeit in ihm seinen natürlichen Feind sieht, daß vollends ein Genie auf dem Throne eine Welt von Haß entfesselt. „Es scheint ausgemachte Sache: das Schicksal hat Preußens Untergang beschlossen." Einsilbig, kaum bei Tafel ein paar Worte mit seinen Nächsten wechselnd, zog der einsame Dulder sich in sich selbst zurück, verkehrte nur noch mit seiner alten Freundin, der tragischen Muse, und rezitierte aus

Racine, um sich aus diesen rhetorischen Heroismustiraden, die er bitter ernst nahm, Kraft zu schöpfen und Mut zu machen. Ein düsterer Grimm gegen Frankreich, in dessen Sprache und Literatur er leider lebte und webte, wallte in ihm auf. Er in Versailles betteln! Lieber die Krone verlieren, als sich zu Demütigung herablassen. Sie sollten noch von ihm hören, die Wälschen, wenn er ihre ungezogene Ueberhebung strafe, sonst nicht mehr.

Da endlich am 16. Oktober ein Lichtblick: England verwarf Ratifikation des Cumberlandschen Abkommens und bot Subsidien an. Diesen Antrag des perfiden Albion wollte er dahin erweitern, daß England nun endlich Ernst machen, Gut und Blut beisteuern solle. Noch im Winter solle Richelieu in Niedersachsen überfallen werden, wozu Lehwaldts Heer und das hannoversch-englische sich vereinen sollten. Seine treuergebenen Staatsmänner, Minister Finkenstein und Kabinettsrat Eichel, waren immer noch für Unterwerfung unter Frankreichs Bedingungen, beklagten des Königs „Vivacité", und der englischen Gesandte Mitchell sah schon im Geiste, wie Franzosen und Kaiserliche in Berlin Weihnachten feierten. Was Friedrich am meisten zur Verweiflung brachte, war die geschickte Taktik Soubises, jedem Waffengang auszuweichen, statt sich „ohne Not dem zweifelhaften Ausgang einer Schlacht auszusetzen". Doch echtfranzösisch stachelte ihn dabei der Kitzel, jeden Rückmarsch Friedrichs zu Nachrücken zu benutzen, damit es heiße, „wir hätten ihn zum Rückzug veranlaßt". Diese gallische Renommisterei war es denn auch, die ihn zuletzt umstimmte, dem Drängen des nominellen Höchstkommandierenden, Prinz Josef Hildburghausen, zu willfahren, der seinerseits unablässig aus Wien „zum Avancieren animieret" wurde und der einen großen Plan im Busen trug, an der Elbe mit Korps Marschall Sachsen zu „befreien". Und als dies Vorrücken zur Saale nun auch wieder rückwärts krebste, hielt es Soubise für einen Ehrenpunkt, da man so unversehens die spärliche preußische Minderzahl bei Mücheln auf eine Stunde Nähe vor sich hatte, diesmal sich nicht aus dem Staube zu machen.

„Hier ändert sich viel an einem Tage", hatte am 23. Oktober Friedrich an Moritz geschrieben, und von diesem Augenblick erwachte wieder seine alte Lebhaftigkeit, er war wieder Feuer und Flamme, den Feind endlich zu packen, zu „bataillieren". Daß dies im Verhältnis von 3 : 1 geschehen sollte, scheint ihn nie beunruhigt zu haben. So hoch wertete sich damals schon das preußische Ueberlegenheitsgefühl über alle andern Truppen, hier insbesondere Franzosen und Reichsarmee. Bezüglich der Franzosen traf diese Geringschätzung nicht ganz das Rechte. Hatten sie sich nicht unter Louis Quatorze stets tapfer genug geschlagen? Doch die öffentliche Meinung begriff nur, daß sie — schlechtgeführt gegen den genialen Marlborough und Prinz Eugen — dort stets den Kürzeren zogen, daß sie auch in den Erbfolgekriegen Maria Theresias auf Seite Preußens nichts leisteten. Ihr Artilleriewesen genoß besonderen Rufes, freilich eines sehr übertriebenen. Die Prahlerei und Eitelkeit der Wälschen sind aber den Germanen nicht nur widerwärtig, sondern setzen nach deutschen Begriffen den Prahler auch dem Verdacht aus, daß er nichts könne; ohne das durchaus verschiedene gallische Temperament zu begreifen. Deshalb verbreitete sich auch später eine Verachtung der französischen Armee in Deutschland, die sie nicht verdiente, und über ihre Niederlagen wurzelte sich eine irrtümliche Auffassung ein, die wenig ehrenvoll für die Sieger gewesen wäre. Nein, Franzosen laufen nicht weg, Soubise war kein Poltron und Dummkopf, das alles liegt anders.

Um so staunenswerter Friedrichs stolze Zuversicht, im Handumdrehen mit diesem Gegner fertig werden zu können, da er doch selbst von den Franzosen eine hohe Meinung hatte. Wenn ihn etwas darin bestärken mochte, war es die wunderbare Haltung seiner Truppen. Von solchen Gewaltmärschen physisch mitgenommen, waren sie trotzdem „von bestem Mut nnd allem guten Willen" (Eichel). Sie fragen nicht, wie stark der Feind, sondern nur, wo er ist, „um rechtschaffen und brav gegen denselben arbeiten zu können." Es wird überliefert, daß diese edeln Vater-

landsverteidiger murrten, als sie zunächst ein paar Tage zum Ausruhen lagern mußten, denn sie wollten lieber heut als morgen draufschlagen. Wenn Friedrich bei späterem Rückblick wehklagte, bei Prag seien die Säulen der preußischen Infanterie gefallen, so mußte er bald bei größerer Gelegenheit ausrufen: nicht der Himmel ruhe fester auf dem Atlas, als Preußen auf den Schultern einer solchen Armee. Gewiß, an Heldenmut und Disziplin waren die Fechter von Prag und Colin nicht zu übertreffen, doch an Hingebung und kriegserfahrener Festigkeit haben ihre Nachfolger sie übertroffen, und wo fielen je wieder Kavallerieschwächen vor wie in diesen ersten blutigen Schlachten? Winterfeldts Prophezeiung, die Kavallerie habe sich gefaßt und werde fortan „guttun", sollte über jede Erwartung sich erfüllen und diese bisher vom Fußvolk in Schatten gestellte Waffe fürder die Königin des Schlachtfeldes werden. Daß Friedrich in Seydlitz den rechten Mann fand, seine „Gedanken in die Wirklichkeit zu reiten" (Behrenhorst), hierin wenigstens begünstigte ihn das launische Glück. Und da die schmollende Fortuna die Kühnen liebt, so wandte sie nun wieder ihrem früheren Liebling, dem Sieger von Hohenfriedberg, ein strahlendes Lächeln zu.

Zu den Eigentümlichkeiten der geistig-moralischen Seite des Krieges gehört der wundersame Instinkt des gemeinen Mannes für die Bedeutung seines Feldherrn. Er spürt nicht nur sofort wie das Roß, ob sichere Hand den Zügel führt, sondern auch äußere Mißerfolge machen ihn in seiner Erkenntnis nicht irre, daß ein Großer ihn führe. Von Hannibal bis Wellington hat man erlebt, vom Auftreten Bonapartes ganz zu schweigen, daß ein Homo Novus sofort von seinen Soldaten als der Rechte ausgefunden wurde. Wie das Prager Heer an die Coliner Niederlage anfangs nicht glauben wollte, weil es den König für unüberwindlich hielt, so raubte jetzt aller Mißerfolg den treuen „Kerls" nicht die Ueberzeugung, daß Fridericus Rex der Größte auf Erden sei, daß sie unter ihm den Teufel aus der Welt schlagen könnten. Während

im höheren Offizierkorps mißvergnügter Zweifel herrschte und selbst Flügeladjutant Lentulus seine Sehnsucht nach Frieden bekannte, verloren die Gemeinen nie ihr Vertrauen auf glücklichen Ausgang. Großes haben unsere Neupreußen getan, sind zu viel größeren Erfolgen geschritten, doch unparteiliche Geschichte muß bekennen, daß sie weit hinter diesen Zopfspartanern zurückstehen, die allein aller Proben schwerste bestanden: unerschütterliche Zuversicht und Hingebung im Unglück. Ein solches Schauspiel, wie Friedrich und sein Heer, hat die Welt noch nie gesehen und wird's wohl nie wieder sehen. Uns Nachfahren aber soll die Erinnerung erheben, was norddeutsche Männlichkeit vermag. Das Heer, das bei Roßbach, Leuthen, Zorndorf und Hochkirch focht, mochte sich wahrlich der Zehnten Legion Cäsars ebensogut vergleichen, wie später das Korps Davout, das einst nicht weit von hier die Siegessäule von Roßbach zerbrechen sollte. —

Als Friedrich die Pontonbrücke bei Weißenfels hinter sich abtragen ließ, legten die Seinen es phantastisch aus: er wolle als neuer Cortez anzeigen, daß es hier nur Sieg oder Tod und keinen Rückzug gebe. In Wahrheit verfolgte er die überlegte Absicht, dem Feind die Möglichkeit zu nehmen, nach hierher auszuweichen und sich aufs rechte Ufer zu werfen. Im Winkel zwischen Saale und Unstrut eingeklemmt, letzteren Fluß hinter oder neben sich, ohne Magazin bei schlechtester Verpflegung und auffallend früher Kälte, befand sich Soubise in bedenklicher Verlegenheit für den Fall einer Niederlage. Doch wer dachte daran in seinem Lager, als Friedrich das Müchelnlager mit Wald, Wiesengrund und Schlucht als unpassendes Angriffsfeld erkannte und daher beobachtend bis Roßbach zurückfiel! Lauter Jubellärm zu klingendem Spiel von Siegesfanfaren brauste bei den leicht erregbaren Galliern empor, man löste Geschützsalven wie zum Victoriaschießen. Nie schlug übereilte Hoffnung ärger zu Unheil um. Denn da man mit den hungernden Truppen unter hohen Kältegraden nicht hier festliegen konnte, riß Hildburghausen nun Soubise zum Angriff mit sich fort. Rechts-

abmarsch auf Merseburg sollte die preußische Linke zermalmen. Bei Freiburg und Kösen standen verschiedene Brigaden detachiert, im ganzen 21 000 Mann, sodaß man zur unmittelbaren Schlacht nur 41 000 (nicht 43 000, da sie doch schon beträchtlichen Abgang hatten) behielt, davon 30 000 Franzosen. Wozu brauchte man die Detachierten, da Friedrich ja doch gegen solche Uebermacht erdrückt werden mußte und längeres Zaudern ihm Gelegenheit zum Entwischen gab! Um dem Uebermut die Krone aufzusetzen, fertigte Soubise einen Boten nach Paris aus, der überall unterwegs schon ausposaunen sollte, am 5. November habe den Marquis von Brandenburg sein Schicksal ereilt!

Erst mittags befanden sich die Verbündeten in vollem Marsche. Dabei beließen sie noch überflüssigerweise Division St. Germain und das hieher detachierte Kroaten- und Husarenfreikorps Loudon auf der Schortauer Höhe, um das Lager der Preußen zu beobachten, damit sie nur ja nicht entwischten. Die landläufige Ueberlieferung, als ob alle 64 000 Verbündete hier zum Kampfe gekommen wären, geht also fehl. Es waren nur 34 000 mit 109 Geschützen, die zur Schlacht anrückten, doch sind St. Germain und Loudon mitverwickelt worden, sodaß die Uebermacht alles in allem doch immer eine doppelte blieb[1]) und noch darüber, da Rgt. Anhalt und II Hülsen entsendet, Rgt. Winterfeldt bei der Bagage. Abzüglich Mayr nur 19 000 Preußen mit 72 Geschützen. Vom Söller des Schlosses von Roßbach überblickte Friedrich, in Begleitung von Seydlitz, Mayr und General Geist, durchs Fernrohr den Anmarsch, lange ungewiß, ob dies Rückzug nach Freiburg über die Unstrut oder Vorstoß bedeuten solle. Er zögerte Durch Beobachtung des Guidenkäpitäns Gaudi ward erst um zwei Uhr nachmittags festgestellt, daß die feindlichen Kolonnen auf Pettstädt und Lunstädt abschwenkten, als wollten sie der preußischen Linken den Rückzug zur Saale abschneiden. Der König wartete so lange,

[1]) Alle früheren Ziffern „22 000", „21 000 Preußen" sind falsch.

bis die Sache klar ausreifte: Der Feind tauchte schon am sogenannten Luftschiff auf und marschierte unaufhaltsam auf Reichartswerben. Da die Pferde der Reiterei schon gesattelt standen, machte es keine Mühe, sofort die Zelte abzubrechen und sich feldmäßig in Bereitschaft zu setzen. Französische Augenzeugen verglichen die beispiellose Schnelligkeit des Lagerabbruchs mit einer „Décoration d'opéra". Nur der gescheidte Freischärler Mayr blieb mit seinem Freibataillon und 7 Esk. Husaren im Lager bei Schortau, um St. Germain zu beobachten und den Abzug zu verschleiern.

Treffenweis marschierte vor halb drei Uhr das Fußvolk links ab, Seydlitz' Geschwader setzten sich in vollem Trab davor. Der Feind hielt die Bewegung für Abmarsch auf Merseburg. Seydlitz marschierte hinter einem schmalen Höhenrücken fort, der hinter Lunstädt und Reichertswerben sich hinzieht und am Ende in die Kuppe des Janushügels ausläuft. Hier war das offene Defilee, in welches des Feindes Anmarsch in weitem Bogen zwischen Lunstädt und Reichertswerbener Anhöhen mündete. Die Preußen erreichten ihn von ihrer Stellung aus naturgemäß viel früher. Immer linksschwenkend, sollte ihre Linke unter Prinz Heinrich die feindliche Rechte flankierend anfallen, indes die Rechte unter Ferdinand von Braunschweig, gedeckt durch den Leibebach, sich versagte. Hier teilte man als Kavallerie nur die Feldwachen ein, als dekorativer Schein ein Glied hoch aufmarschiert, die gesamten übrigen 38 Schwadronen versammelte Seydlitz zur Linken, in zwei Gliedern aufgestellt, um breitere Fronten zu gewinnen. Die grünen Szekelyhusaren plänkelten vorneweg, dem Feind diesen Linksmarsch verschleiernd. Alle Kommandierenden unterstützten Friedrich vortrefflich. Prinz Heinrich hatte zwar beklagt, daß Friedrichs Starrsinn eine verlorene Partie halten wolle, doch heut, mit Leib und Seele Militär, tat er voll seine Pflicht. Der bescheidene, hochbegabte Braunschweiger leitete musterhaft das Zurückhalten der Rechten als Reserve. Und Seydlitz — „Meine Herren, ich gehorche dem Könige und Sie gehorchen mir", mahnte er trocken seine älteren

Unterführer Schönaich und Meinike; und siehe da, sie gehorchten aufs Wort.

In der französischen Generalität herrschte der größte Uebermut. Man tat diesem kleinen „Filigrankönig“ noch zu viel Ehre an, daß die Krone Frankreich sich mit ihm in eine Art Krieg einließ. Prunkten doch hier sogar die Gendarmes, die Blüte der Ritterschaft des Maison du Roi! In diesem pomphaften Heere, wo die schwarzen und grauen Musketiere zu Pferd und zu Fuß als Leibgarden stolzierten, sah man fremdartige Metallhelme, bärenfellbesetzt, mit niedrigem Kamm und Roßschweif, ja selbst Turbane bei einigen leichten Reitern. Das Fußvolk in weißer Uniform, mit breiten wulstartigen Aufschlägen, bei dem einzelne Brigaden wie Auvergne, Alsace, Picardie noch oft genug für Gloirebünkel sich brav opferten, zählte auch blaue Fremdregimenter (Schotten, Schweden, Holländer, Deutsche) und die hellroten Schweizer mit schwarzen oder hellblauen Rabatten (Rgt. Diesbach, Castella, Reding, Wittmer, Planta). Hinterm ersten Treffen rollte die Artillerie einher unter Graf d'Aumale und dem „berühmten“ Oberst Briot, angeblich mit hundert Offizieren, tausend Feuerwerkern. Schon möglich, daß bei ihr das überlieferte Wort fiel: schon allein unsre Kanonen würden die Schlacht gewinnen ohne unsere so berühmte Kavallerie und Infanterie! Junge Edelleute wie Duc de Chevreuse und Graf Custine (letzterer später als Revolutionsgeneral in Deutschland nur zu bekannt geworden) mögen wohl damals schon das Bonmot „Promenade nach Berlin“ gemünzt haben. Bei den Reichstruppen hingegen sah man schweren Herzens dem Zusammenstoß entgegen. Die fränkischen Kreisregimenter plagte ihr protestantisches Gewissen, und wie unbeliebt die Pariser Gänseriche durch ihr prahlerisches Schnattern sich machten, ersieht man aus Aufzeichnungen des Elsassers Mollinger, der hier als Sekretär des Prinzen Georg v. Hessen fungierte.

Bei Seydlitz' Geschwadern brannten besonders die Garde du Korps (jetzt drei Schwadronen) unterm interimistischen Kommandeur

Rittmeister Wackenitz und die rotröckigen Gensdarmes unterm interimistischen Kommandeur Major Schwerin[1]) darauf, sich hervorzutun, weil sie bisher nie zum Schlagen kamen. Diese stattlichen Reisigen entschwanden dem Feind noch hinter der Hügelreihe, die auch das Fußvolk verbarg. Dagegen ward man bald einer großen Batterie Mollers ansichtig (vier Vierundzwanzigpfünder, vierzehn Zwölfpfünder), die auf Janushügel auffuhr und um viertel vier Uhr ein überwältigendes Feuer gegen die friedlichen Marschsäulen eröffnete, deren Reiterei um zweitausend Schritt dem Fußvolk voraus den Janushügel vor sich hatte. Vergeblich suchten acht schwere Stücke d'Aumales, rasch vorgezogen, aus der Niederung die Höhenbatterie zu dämpfen. Das Stutzen des Gegners benutzend, dem er bereits in der Flanke stand, stürzte Seydlitz nun mit den Meinike- und Czetteritzdragonern und Leibkürassieren jählings über dem Höhenrücken hervor. Man sagt, daß er, allein auf dem Hügel auslugend, durch in die Luft werfen seiner kurzen Tabakspfeife das verabredete Signal gab. Die verbündete Reiterei marschierte in zwei Parallelkolonnen. Zur Linken Graf Mailly mit sechs französ. Regimentern, jedes nur zu zwei Schwadronen. In Reserve neun Regimenter der Grafen Castries und Orlik. Vorhut: General Revel. Zur Rechten Prinz Hohenzollern mit sechzehn Schwadronen, österreichische und reichische. Dahinter siebzehn dito als zweites Treffen. Vorhut: Aphondragoner, Nassau- und Szechenyhusaren. Vor dem ersten Treffen französischer Infanterie marschierten die drei Reichsbrigaden Ferentheil, Varel, Holnstein unter Befehl des Prinzen Georg v. Hessen-Darmstadt. Auf der linken Flanke der Franzosen befanden sich die Schweizerbrigaden Planta und Wittmer. Die äußerste rechte Flanke bildete Brigade Piemont (vier Bat. unter Marquis de Crillon), daneben Brigade Custine (Rgt. Cha-

---

[1]) Chef: der 60jährige General Katzler, nach Lobositz pensioniert, den Friedrich deshalb an die Spitze dieses Berliner Garderegiments berief, weil er einen derben alten Bären und keinen galanten Tanzmeister für diese bevorzugte Truppe brauchte, die sich durch Galanterien auffällig machte.

mont und Brissac). Dreiunddreißig schwere, zehn leichte Geschütze als Reserveartillerie fuhren zwischen beiden Treffen, die Gesamtzahl der Armeegeschütze betrug hundertneun. Demgegenüber verteilten sich Friedrichs sechs Grenadier-, achtzehn Musketierbataillone derart, daß elf Bat. Ferdinands zur Rechten blieben, als Zwischenflanke zwei Gren.-Bat., dahinter Rgt. Goltz und Gren.-Bat. Wedell als zweites Treffen. Zur Linken avancierten Gren.-Bat. Jung-Billerbeck, Rgt. Braunschweig und Kleist, als Zwischenflanke Gren.-Bat. Lubath, dahinter 1 Hülsen und Gren.-Bat. Fink. Somit führten den Hauptstoß nur acht Bataillone. Die Staffeln der Linken rückten mit Bataillonsabständen von fünfzig Schritt hintern Pölzenhügel entlang und entwickelten sich sodann rechts mit einer Achtelschwenkung. So entstand ein stumpfer Winkel zwischen Rgt. Kleist und rechts davon Rgt. Forcade, das die Linke des rechten Flügels bildete. Der König, bisher an einer hohen Rüster auf künstlicher Aufschüttung bei Roßbach. begab sich später bis zum Hünengrab von Lundstädt vor, wo eine andere große Rüster fortan „Fritzenbaum" getauft.

Nachdem der Geschützkampf eine gute Viertelstunde gewährt, wobei eine Menge aufgestörter Hasen vor der Front beider Parteien hin- und herrannten und Tötung eines armen Häsleins durch französische Kugelen die Preußen spotten ließ, die Wälschen Hasenfüße schössen einander selber tot, eilten die verbündeten Marschsäulen immer rascher zu vermeintlicher Umfassung der Preußen. Die Kolonne Hohenzollern sah sich aber ihrerseits sofort rechts überflügelt, wobei obendrein die grünen Husaren ihr in die linke Weiche fielen. Umsonst befahl der Höchstkommandierende der Kavallerie, Duc de Broglie, die Têten sollten sich rechts ziehen. Denn ehe die überraschten Feinde irgendwie aufmarschieren konnten, stürmte Seydlitz ihre beiden Treffen über den Haufen. Nur die vierzehn Schwadronen k. k. Bretlach- und Trautmannsdorfkürassiere, schon bei Lobositz und Prag im Kampfe, wickelten sich rechts seitwärts heraus, ebenso links die fünf Schwadronen Reichskürassiere

von Anspach und die zwei Schwadronen Württembergischer Dragoner unter persönlicher Führung des Reichsfeldmarschalls Hildburghausen. Ein starres Handgemenge, dicht Mann an Mann gepreßt, endete mit vorläufiger Zurückdrückung der Preußen, zumal auch Graf Mailly mit zehn französischen Schwadronen herbeieilte. Dieser mußte sich hufeisenförmig gruppieren, um Flankenstoß zu parieren, und die meisten deutschen Reiterteile konnten nur einzelne Eskadronskolonnen aus der Masse herausziehen. Während also hier schon zwölf Schwadronen (Bayreuth, Hohenzollern, Kurpfalz) nach der Unstrut auseinanderstäubten, widersetzten sich die ungarischen Kürassiere anfangs mit Erfolg. Doch da brauste Seydlitz, zweites Treffen heran: die schon bei Colin so braven Rochow- und Driesenkürassiere, daneben Gensdarmes und Garde du Corps. Die schwarzen Brustharnische funkelten im matten Strahl der scheidenden Herbstsonne, als die ganze vereinte Seydlitzreiterei durch den Feind dahinraste. Da half kein Widerstreben, alles ward niedergeritten.

Der Herzog v. Broglie hatte zehn französische Schwadronen um sich gesammelt, Regimenter La Reine und Fitzjames versuchten einen kurzen Choc, sahen sich aber mitfortgerissen. Die Gensdarmes schossen im Trab an Maillys linker Seite vorbei und brachen ein. Der französische General selber ward schwerverwundet gefangen. Die Regimenter Bourbon, Beauvillers und Raugrave vom linken Kavallerieflügel attackierten noch zuletzt, doch auch sie erlagen, General Beauvillers ward gleichfalls niedergehauen, ebenso Vorhut-General Revel, der unbesonnen gemeldet hatte, die Janushügelbatterie bedeute nur Nachhutdeckung der fliehenden Preußen! Die Verwirrung stieg so sehr, daß die nach preußischem Uniformmuster gekleideten Württembergdragoner von den Szechenyhusaren als Feinde umgeritten und der Standarte beraubt wurden. Ein grüner Husar nestelte sich an den Prinzenfeldmarschall selber an und gab ihm einen gehörigen Schmiß. Vierzehn Schwadronen der französischen Reserve, notdürftig entwickelt, waren auch nicht mehr zu halten. Denn der tiefe Hohlweg bei Reichertswerben

vermehrte die Gefahren der Flucht, bei dieser Stockung mußten sich ganze Scharen den Preußen ergeben. Die gewaltige Kavalleriemasse hielt sich garnicht mehr auf, sondern brachte in wildestem Ausreißen die Unstrut zwischen sich und die Verfolger. Doch nur die grünen Husaren setzten nach, die erst bei Eckartsberge haltmachten und vier Geschütze erbeuteten. Seydlitz, der natürlich auch die schwere Batterie am Hohlweg im Fluge eroberte, sammelte seine Kürassiere und Dragoner sofort und fiel mit Linksschwenkung der feindlichen Infanterie in den Rücken.[1])

Bei dieser hatte Mollers ununterbrochenes Geschützfeuer vom Janushügel schon große Unordnung erzeugt, der nunmehr mit der preußischen Linken vorging, und Aufmarsch vor Reichertswerben wollte nicht gelingen. Friedrich ließ jetzt en echellon rechts schwenken, während der nachrückende rechte Flügel sich an Lundstädt lehnte. Soubise zog gegen dies unausbleibliche Ueberflügeln seine Reserven von hinten seitwärts rechts, doch der König ließ nun Gren.-Bat. Lubath (siehe oben) vom Haken und Gren.-Bat. Wedel das erste Treffen links verlängern, wodurch die Ueberflügelung fortdauerte. I Hülsen trat in Lücke nach vorne ein.

Man muß zur Ehre der Franzosen sagen, daß sie ursprünglich mit Elan vorwärtsstrebten. Das erste Infanterietreffen ging mit dem Bajonett vor, um die Zeit, als Seydlitz' erstes Treffen vorübergehend wich. Doch die Entwickelung fiel so ungleich aus, das ein Teil sich noch in Kolonne befand, auf welche natürlich das preußische Feuer mörderisch wirkte. Die Artillerie konnte nicht vorwärts und fuhr sich fest, während die vorgezogene Reserve neben ihr vor dem zweiten Treffen die Enge noch mehr verstopfte. Das Hintertreffen kam überhaupt nicht zum Schuß. Denn ehe noch Seydlitz dagegen einschwenkte, warf es die Gewehre weg und floh. Inzwischen brachte die Rechtsschwenkung die ganze preußische Linke schräg die rechte Flanke des französischen Fußvolks entlang. Die

[1]) Dies erinnert an Cromwells Verfahren bei Marston und Naseby, der überhaupt in seiner kavalleristischen Methode viel Aehnlichkeit mit Seydlitz hatte.

Pommern und Märker der Gren.-Bat. Lubath und Fink versparten ihr Feuer bis auf fünfzig Schritt, dann rollten pelotonweis so niederschmetternde Salven, daß eine ganze Kompagnie der Brigade Piemont gleich zuerst in ihrem Blute lag. Da nun zugleich der vorwärts Tagwerben neuformierte Seydlitz mit Attacke drohte, griff innere Auflösung reißend um sich. Es konnte den Franzosen auch kein tröstlicher Anblick sein, als schon vorher alle Fußregimenter des Fränkischen Kreises, heimlich der preußischen Sache ergeben, mit lautem Geschrei davonliefen. Kurtrier und Kurbaiern folgten dem edeln Beispiel. Nur das in Kaisersold stehende blauuniformierte Rgt. Blau-Würzburg und Darmstädter Bataillon bewahrten noch einige Haltung beim Rückzug.

Die Czetteritzdragoner, einige Zeit mit den Husaren dem Feind nachjagend, kehrten nun auch zurück und Seydlitz' gesammelte Masse lauerte nur auf den richtigen Augenblick, um „wie die Furien" über das französische Fußvolk herzufallen, sobald es seinr Glieder löse. Die Gendarmen blieben so festgeschlossen, daß Reiter Schillanek, dem eine Spitzkugel den Oberschädel wegriß,, als Leichnam eine Meile lang im Sattel blieb, weil die enggepreßten Rosse und Reisige ihn unwillkürlich aufrechthielten. Es war jetzt vier Uhr und Mollers mit Brandsalz überzogene Kartätschen, deren man sich als neuer Erfindung bediente, wüteten in den französischen Reihen. Da sie sich nicht nach der Flanke entwickeln konnten, ließen Soubise und seine Generale, die „alles taten, was möglich war", tiefe Kolonnen von fünfzig Mann Front gegen die dünne preußische Linie vorgehen, um sie zu durchbrechen. Doch die Bataillonsgeschütze Prinz Heinrichs sandten verheerenden Kartätschhagel, und als Rgt. Alt-Braunschweig zu feuern begann, war es bald um die letzte Widerstandskraft geschehen. Bei dieser Truppe befand sich Friedrich selber, zwanzig Schritt vorausreitend. Als die feindlichen Massen sich auflösten, nachdem nur sieben Bataillone ihnen eine Viertelstunde lang ihre eisernen Grüße zugeschickt, begann ein heftiges Verfolgen der Preußen. Ein Graben mit steiler Böschung

hielt sie nicht auf. „Vater, aus dem Weg, daß wir schießen können!“ riefen die Braunschweigmusketiere ihm zu. Herzog Ferdinand pflanzte inzwischen sieben schwere und eine Menge leichter Stücke vor der Rechten auf und brachte die weichenden Massen in Kreuzfeuer. Die französische Artillerie vermochte sich nirgends herauszuwickeln, ihr Park wirrte mit Brigade Rohan in der Mitte durcheinander. Sämtliche Trommler der verschiedenen Brigaden schlugen den Pas de Charge, doch niemand ging vorwärts, vielmehr gab das Hintertreffen eine Salve in die Luft ab, weil Aufhören des Chargewirbels das Signal zum Salvenfeuer zu sein pflegte, und lief dann immer weiter davon. Noch einmal versuchte der verwundete Hildburghausen, ein etwas „verrosteter“, aber echter Kavalier von altem deutschen Ritterschlag, die Franzosen zum Stehen zu bringen, indem er sich selbst an die Spitze der Regimenter Piemont, Mailly und Poitou setzte. Mit anerkennenswerter Bravour drangen sie bis auf vierzig Schritt an die Regimenter Braunschweig und Kleist und Billerbecks Grenadiere heran, doch es währte nur einen Augenblick. Vor dem rollenden Echelonfeuer der tadellos glatten Gliederung dieser preußischen Linie wälzte sich alles in wüstem Knäuel rückwärts. Generale Custine und Durfort lagen in ihrem Blut. Doch fiel bei diesem kurzen Gefecht Oberst Priegnitz von Alt-Braunschweig, Major Lubath blutete und General Itzenplitz. Sogar Prinz Heinrich selber erlitt eine schmerzhafte, obschon ungefährliche Verwundung.

Nun ging's übers fliehende Fußvolk her, Palaschhiebe und Rosseshufe, Seydlitz las überall die Trümmer vom Boden auf. Weit größer als die große Zahl der Gefangenen wuchs die Zahl der Versprengten, das ganze Heer lief auseinander. So fanden sich von Bayreuthkürassieren beim Rittmeister Redwitz und drei geretteten Standarten nur drei Leutnants, drei Cornets dreiunddreißig Gemeine ein. Bei der Brigade des Prinzen Stolberg fielen fünfhundert vor reiner Ermattung um. Von den Fremdregimentern liefen Royal-Pologne und Roussillon mit den Wälschen um die

Wette, nur das deutsche Royal-Zweibrücken hielt unter schwerem Verlust neben der Schweizer Brigade Wittemer noch etwas länger aus. Die Regimenter La Mark und Province flohen den schweizer Regimentern Salis, Reding, Castella voraus, als plötzlich bei Pettstädt noch Reiterbrigaden Condé und Pohly auftauchten. Dies war Graf St. Germain, der sich bisher bei Schortau von Mayr hinhalten ließ, dessen Herumschießen mit Loudons Kroaten ihm zwei Frei-Offiziere kostete. St. Germain eilte hierher, um den Rückzug zu decken. Während Kav.-Rgt. Touraine, Gramont, Montcalm gegen Alt-Braunschweig attackierten, sprengte Soubise zu den Schweizerregimentern Diesbach und Planta, nachdem die Rgt. Reding, Salis, Castella schon das Schlachtfeld verließen. Er bat, sie möchten sich nicht unnütz kompromittieren, nicht stehenbleiben, langsam abziehen. Mit Kav.-Rgt. Bourbon, La Reine, Raugrave suchte der Raugraf das Fußvolk zu schirmen, indem er sich mit großen Eskadronsintervallen vor die Front setzte. Doch die preußischen Batterien schleuderten in stetem Vorrücken Tod und Verderben, sodaß auch diese Reiterlinien die Pferde zur Flucht wandten und nun auch dem Fußvolk vorausflohen. Rgt. Alt-Braunschweig hatte nach Ueberschreiten des bewußten Grabens das noch einigermaßen geordnete Rgt. Würzburg zersprengt und auch die anmarschierenden Reiter abgewiesen, obschon der Reichertswerbener Hohlweg die Truppe auseinanderspaltete. Der hier heftig agierende König kommandierte persönlich das „tüchtig unter die Nase pfeffern".

Seydlitz' Reiterei hatte in dem heftigen Kavalleriekampf manchen Offizier verloren. Czetteritz: Major von der Schulenburg tot, Oberstl. Woldek verw. Meinike: Oberstl. Winterfeldt, Leibrgt.: Major Kalben, Salzwedeler Driesenkür.: Major Roell, Gensdarmes: Major Schwerin und Woldeck, alle verwundet, ebenso General Meinike. Jetzt, wo ihnen die Infanterie vor die Klinge kam, machten die Geschwader ganze Massen widerstandslos zu Gefangenen. Ein paar Brigaden, die sich wehrten

sahen sich von Gendarmes und Garde du Korps niedergeritten. Letztere erbeuteten heute vier Standarten, zwei Paar Pauken und bei Verfolgung am nächsten Tage noch sieben Geschütze am Spielberg (Schlachtfeld von Auerstädt.) Immer neue Fahnen, Standarten, Geschütze heimste man als Trophäen ein. Das ganze schwere und leichte Geschütz am Zentrum und rechten Flügel bis auf eine einzige Batterie blieb verlassen auf dem Blachfeld stehen. Die Reichstruppen ergriffen mit solcher Hast das Hasenpanier, daß sie nur zwölf Off., zweihundertsechzig Mann t. u. v., dagegen dreißig Offiziere und über dreitausend Gemeine gef. verloren. Daneben muß man den Franzosen ihr Recht lassen, daß ihre Infanterie fünfhundertdreizehn Off. verlor, die Kavallerie hundertvierunddreißig, und hiervon acht Fünftel tot und verwundet.

Diese unverhältnismäßig hohe Ziffer beweist, daß diese Chevaliers die französische Tapferkeit nicht zu Schanden werden ließen. Die Schweizer, sich opfernd, ließen allein elf Hauptleute bluten, beim Rgt. Diesbach, das am längsten trotzte, fielen fünf Offiziere tot nieder. Umsonst suchte der brave Hildburghausen noch etwas Nachhut zusammen zu bringen. Die Preußen folgten ebenso ruhig wie stetig, im Marschieren ladend und schießend, „ohne daß ein einziger Mann aus Reih und Glied kam.“ Nicht nur die Bataillonsgeschütze, auch die Zwölfpfünder begleiteten die Verfolgung mit unablässigem Feuern. Kaum war ein Bataillon oder eine Eskadron beieinander, fuhr eine Stückkugel dazwischen und gleich stob alles auseinander „wie Schafe“. Nach Hilburghausens Geständnis schützte nur die Nacht davor, „sonsten wäre nichts davongekommen.“ Von den Freiburger Höhen zuckten Flammenzeichen, um den im Dunkel zur Unstrut Fliehenden den Weg zu zeigen. Doch der wüste Knäuel entwirrte sich nur, um dann wieder planlos das Weite zu suchen. Die Nacht brach zu schnell herein und das Gelände machte so viel Schwierigkeiten, daß Seydlitz nicht zum Flusse nachdringen konnte. Er selbst wurde vor einem Graben angeschossen, hinter dem „eine dünne Infanterielinie“ — wahr-

scheinlich Rgt. Diesbach — feuerte. Er erhielt als Pflaster auf die Wunde den Schwarzen Adlerorden und das Patent als Generallieutenant. Der König machte daher in Höhe von Obschütz halt. Nur Oberst Rupert Scipio Lentulus raffte einige Dragonerschwadronen, die grünen Husaren und das Freibataillon zusammen und jagte St. Germain nach, dessen Korps bei Nacht auch auseinanderstob.

Des Feindes eigentlicher Schlachtverlust war schon sehr bedeutend, er betrug ungefähr 10 000 Mann, wovon 647 Off. 6000 Mann auf die Franzosen kamen. Davon 2800 t. u. verw., doch der außerordentliche Verlust an Offizieren läßt noch auf größere Einbuße schließen und werden von den Gefangenen wohl noch ein gut Teil verwundet gewesen sein. Die Preußen verloren nur 30 (nicht 23) Off. 518 Mann. 67 Geschütze, 15 Standarten, 61 Fahnen, sehr viel Bagage und eine Masse weggeworfener Waffen las man als Siegespreis auf. Später wurden noch 12 Geschütze (7, davon 2 Haubitzen, brachte die Reitergarde) 1000 Gefangene eingebracht. Die bei Jena, Freiburg, Kösen belassenen Heerteile heranzuziehen, war für Hildburghausen eine neue Quelle der Pein: dies alles floh sofort in panischem Schrecken. 16 Bat. rannten vor einer Handvoll Husaren davon. Ein Teil der Geschlagenen lief bis Nordhausen, der andere gar bis über den Main. Bei solchem Verlust an Ausrüstung war zweifelhaft, ob die Reichsarmee selbst nächstes Jahr wieder das Feld halten könne. Die Franzosen in dieser Richtung war man für immer los, darin täuschte den König nicht seine Voraussicht. Auch dem Herrn v. Richelieu, der sich stets verleugnen ließ, wenn man ihm eine militärische Visite machen wollte, fiel der Schrecken in die Glieder und er verlegte seine Winterquartiere weiter rückwärts. Friedrich hatte gespottet, Soubises Heer sei wie die Gespenster: jeder habe von ihnen gehört und keiner sie gesehen; dies sei ein unsichtbares geistiges Wesen, dessen Dasein sich nur dadurch ahnen lasse, daß doch ein jemand im Lande Pferde requiriere. Nun hatte er das Gespenst leibhaftig

am Kragen gepackt und, ein derber Geisterbanner, den Spuk für immer ausgetrieben.

Die gefangenen Generale Revel und Beauvillers starben in der Gefangenschaft. Der gefangene Graf Custine zeigte sich von des Königs Mitleid im Lazaret sehr gerührt. Verbindliche Komplimente an die erhabene französische Nation flocht Friedrich seinen Beileidsvisiten bei gefangenen und blessierten Offizieren gern ein, um so diplomatisch die Versöhnung anzubahnen. Dies glückte aber nur betreffs der öffentlichen Meinung in Frankreich, die ihm geradezu entgegenjubelte. Der Hof blieb eisig unnahbar und der Krieg ging fort, unnütz und töricht von seiten Frankreichs, gleichgiltig für Preußen, das nie mehr mit den Franzosen zu schaffen hatte. Denn die politische Folge des Roßbacher Sieges war ein neues engeres Bündnis mit England, das sich nicht nur zu Subsidien verpflichtete, sondern ein beträchtliches Heer in Hannover aufzustellen versprach, was auch geschah. Eines der drei großen Gegner war der bedrängte König also für immer ledig geworden. Die Geringachtung und Selbstverachtung der Reichsarmee steigerte sich ferner so sehr durch diese schmähliche Niederlage, daß sie fortan sich von einer handvoll Preußen beschäftigen und einschüchtern ließ. Ihr bairischer General Graf Holnstein jammerte in einem Bericht, man sei „debandiret mit solcher Inquiétance, daß auch die hohe Generalität sich nach Retirade umsiehet.“ Sie sah sich noch gar oft nach Retirade um. Nicht nur Schweizer,[1]) sondern auch größtenteils die Franzosen hatten sich keineswegs feige benommen. Wenn St. Germain wehklagte, Frankreichs Prestige sei für immer verloren, der militärische Geist der Nation erstorben, so übertrieb er. Und wenn Soubise schrieb: jetzt gelte es, die Ehre der Nation zu retten, indem man alle Schuld auf die Reichstruppen schiebe, so hat dies etwas Tragikomisches, da diese anscheinende echt

[1]) Siehe für die von uns gebotenen Einzelheiten, die natürlich — wie so viele — in allen sonstigen Werken fehlen, Fieffé „Geschichte der Fremdtruppen“. Daß die „Historiques de l'Armée“ von Roßbach möglichst schweigen, begreift sich.

französische Selbstgefälligkeit doch im Grunde nur die Wahrheit sagte.

Allerdings trat die so oft erprobte Erscheinung ein, daß der Franzose so lange tapfer ficht, bis er alles verloren sieht, dann aber in panischer Flucht eine erstaunliche Meisterschaft entfaltet. Auf dem unglaublichen Rückzug durch Franken und den Spessart, wobei das erbitterte Landvolk noch viele Marodeure erschlug, schien sich allerdings ein Präzedenzstreit zu erheben, wer am geschwindesten laufen könne, Wälsche oder Reichische. Schon in Reichartswerben streckten hundert im Pfarrgarten verkrochene Fantassins kläglich vor zwei Dragonern die Waffen. Die von Archenholz ernsthaft vermeldete Mär, die Seydlitzschen hätten kein Pardon gegeben, weil sie das französische Wort dafür „Quartier" als Spott auffaßten, sintemal die Franzosen ihr Winterquartier in Brandenburg nehmen wollten, und wütend schrieen: „Ja, wir wollen euch schöne Quartiere geben!", ist wohl ebenso apokryph wie die andre, ein Oesterreicher habe auf eines Preußen Zuruf: „Bruder Deutscher, laß mir den Wälschen!" den Bundesgenossen im Stich gelassen. Doch es kennzeichnet die stark antifranzösische Gesinnung, die damals im deutschen Volke lebte.

Da ein Fähnrich vom Rgt. Itzenplitz und der General selbst verwundet, dürfte ein Teil dieser Brigade (Itzenplitz, Forcade) wohl noch zum Feuern gekommen sein, nicht bloß Brigade Oldenburg, wie es allgemein hieß. Doch wie dem sei, tatsächlich verfeuerten nur die Gren.-Bat. der Flanke pro Mann zwölf bis fünfzehn Patronen, die andern noch weniger, und ein Drittel des schwachen preußischen Fußvolks genügte, um binnen einer halben Stunde das doppelt so starke feindliche Fußvolk wegzufegen. Dies mußte den Zeitgenossen ein Wunder erscheinen, obschon der Vorgang sich einfach erklärt. Eine auf dem Marsch plötzlich in der Flanke angefallene Armee ist von vornherein geschlagen, zumal bei damaliger Schwerfälligkeit in taktischen Evolutionen. Bei der hohen Manövrierüberlegenheit der Preußen hätte auch längerer

Widerstand das verbündete Heer nicht vor gründlicher Niederlage bewahrt. Wunderbar bleibt hier nur die geniale Schnelle und Entschlußkraft, mit der Friedrich ohne eine Minute Verzug den sichern Erfolg verbürgenden Marsch antrat.[1])

Reste von Soubise nahmen freilich bei Eisenach Quartier, Ferdinand v. Braunschweig befand sich zwar mit 11 Bat. 35 Esk. jenseits der Unstrut, jetzte aber auf höheren Befehl Verfolgung nicht fort und schickte die Truppen dem am 11. November nach Leipzig umgekehrten König zurück, da er selbst zum Chef der hannoverschen Armee ernannt wurde. Am 20. von Magdeburg abgereist (Berichtigungsanhang im G.-St.-W.), vereinte er 39 000 Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger. Indem er hier seine Siegerlaufbahn begann, konnte er bei seinen schwachen Kräften doch nicht hindern, daß der zurückgewichene Richelieu Quartiere zwischen Celle und Goslar bezog. Volle Befreiung Deutschlands vom französischen Erbfeind mußte also doch auf nächstes Jahr verschoben werden. —

Als in bitterkalter Nacht, die einem kühlen, sonnenhellen Herbsttag folgte, das preußische Heer auf dem Roßbacher Siegesfelde biwakierte, erwärmten sich die Gemüter durch Anstimmen frommer Choräle, wobei der bärbeißig-bigotte Fürst Moritz als besonders andächtig auffiel. Wie bei Chotusitz Feldprediger Seegebarth vom Rgt. Anhalt Versprengte sammelte und an den Feind führte, so hatte heut sein Amtsbruder Balke von Rochowkürassieren gemütlich mit in den Feind eingehauen. Dies religiöse Element der kernhaften Scharen in ihrem naiven Gottvertrauen lieh ihnen eine wichtige Stütze, verlieh ihnen besonderen Nimbus in der ganzen protestantischen Welt. Obschon militärisch hinter Friedrichs sonstigen Großtaten weit zurückstehend, hat der Roßbacher Sieg

[1]) Die Betrachtungen im älteren G.-St.-W. sind falsch, da sie von dem Wahn ausgehen, das verbündete Heer habe 60 000 Mann betragen, was dann die Verwegenheit des preußischen Angriffs gar bedenklich für posthume Kritik steigern würde. Dagegen ist auch falsch, daß St. Germain „ganz untätig stehen blieb“. Uebrigens glaubte Friedrich selbst, er habe „50 000 Mann mit 20 000“ geschlagen.

unermeßliche Folgen gehabt, indem er des Königs moralisches Prestige derart steigerte, daß er fortan als Vorkämpfer des Protestantismus und allgemeiner Nationalheld in ganz Deutschland galt. Und doch mochte angesichts trauriger Nachrichten aus Schlesien manchem Schwarzseher wie Prinz Heinrich, der an seiner starken Kontusion heilbedürftig darniederlag, dieser flüchtige Ruhmesglanz nur wie wehmütige Herbstabendröte erscheinen, die nur zu bald verbleichen werde. Wer konnte ahnen, daß der vielgeprüfte Held jetzt auszöge auf seinen größten Sieg, einen der größten aller Zeiten, sein wahres „Pharsalus", wie er's so oft geträumt. „Jetzt will ich mit Frieden in die Grube fahren, nachdem Ruf und Ehre meines Volkes gerettet sind. Wir können unglücklich sein, aber wir werden nicht entehrt sein." Als der Gewaltige diese ergreifenden Worte an seine Schwester Wilhelmine schrieb, sah er noch nicht den Sonnenschein, der durch lastendes Gewölk sich blendend ergoß, als seines Genius Blitz mit majestätischem Schlachtgewitter die Wolken zerriß. — —

Es sei hier noch Einiges nachgeholt, wie die Schlacht von Jägersdorf sich nach russischen Quellen und Belegen im neuen G.-St.-W. darstellt.

Das russische Heer zählte angeblich nicht „124000" Mann, wenigstens nicht aktiv, sondern 88400. Es war mit Artillerie, besonders Schuwalowschen Einhörnern, überreich ausgestattet, deren Schußweite 2800—3800 Schritt reichte. Lehwaldt standen im ganzen zwar 32700 Mann zu Gebot, davon jedoch kaum 20000 Feldsoldaten, und rechnet G.-St.-W. hier unnützerweise Landmiliz und uneingereihte Rekruten mit. Fermor mit „18000" Mann 85 Geschützen schloß Memel ein. (Die Unterschiede der Ziffern rühren augenscheinlich davon her, daß der ungeheure Troß und ein Teil der Irregulären nicht gerechnet.) Nach freiem Abzug der Besatzung wurde die Kapitulation gebrochen, Garnisonregiment Polentz entwaffnet, doch nicht durch Fermor, wie älteres G.-St.-W. angibt, sondern Apraxin selber.

Am 10. Juli schrieb Friedrich an Lehwaldt: „Was ich Euch zum höchsten rekommandire, ist, daß Ihr Eure Armee nicht separiret, daß Ihr nur einen Flügel attakiret und brav kanoniren lasset, daß Ihr die feindliche Infanterie nicht eher attakiret, als bis Ihr die Kavallerie geschlagen habet." Diese Wünsche erfüllte Lehwaldt buchstäblich. Doch mit dem „brav Kanonieren" hatte es seine gute Weile, da die ungeheure Uebermacht der russischen Artillerie dies nicht zuließ. Deshalb irrt man auch, daß der Ausgang bei anderer russischer Stellung ein besserer gewesen wäre, denn bei Jägersdorf gewann Lehwaldt wenigstens den Vorteil, daß die Russen in ihrer unbehilflichen Waldstellung nur einen geringeren Teil ihrer Artillerie ins Feuer bringen konnten. Lehwaldt brachte hier zum Kampf 16500 Inf., 8200 Kav., 55 (?) Geschütze (nach älterem G.-St.-W. hatte man bisher 894 Mann Abgang gehabt) gegen angeblich 36200 Inf., 18600 Kav. mit 263 Geschützen, wovon 109 schwerere. Doch scheint für 89 Bat. 40 Gren.-Komp. diese Berechnung des russischen Militärhistorikers Maßlowski entschieden zu niedrig (ähnlich später für Kunersdorf). Das G.-St.-W. nimmt diese Angaben treuherzig auf guten Glauben hin, wir erinnern uns jedoch an eine Aeußerung in den Mémoiren Inédits des Admirals Tschitschagof, der es wissen mußte: „Die lügenhaften Rapporte, die bei uns Gewohnheit sind . . ."

Das Vorziehen der dritten Glieder beim Rechtsschwenken, um Lücken zu füllen, soll Flügeladjutant Goltz angeordnet haben. Wir sehen also auch hier Flügeladjutanten als Stabschef mit außerordentlicher Vollmacht fungieren. Dies Manöver unter schon heftigem Artilleriefeuer mißglückte.

An Nordwestecke des Norkitter Waldes stand die I. Division nebst I. Feldartilleriebrigade hinter der Inf.-Brig. Leontiew der III. Division. An der Südostecke, wo der preußische Stoß zuerst traf, stand 2. Rgt. Moskau. Der Prinz v. Holstein-Gottorp attackierte hier mit seinen eigenen Leibdragonern und den schwarzen Husaren, Königsberger Schorlemerdragoner (Weißkragen) im zweiten

Treffen, und warf die russische Kavallerie nebst ihren Irregulären (125 Schwadronen und Sotnien!) sofort, mußte aber vor heftigem Artilleriefeuer weichen. Eine große Batterie, vorm Rgt. Archangel postiert, wirkte heut besonders scharf. Gleichwohl hat Holsteins Reiterei recht geringe Verluste erlitten. Nicht viel später attackierte am linken Flügel General Schorlemer durch und neben Kuthkemer Holz mit bedeutendem Erfolg. Brigade Platen durchbrach Brigade Leontiew und warf mit Beihilfe von Brigade Finkenstein auch den mit Nischegorodbragonern und 1. Grenadieren der I. Div. Fermor zu Hilfe eilenden General Mathäus Liewen (Stabschefs Fermors), der selbst verwundet wurde. Besonders zeichneten sich hier die Insterburger Platendragoner aus, deren Chef Schlabrendorf sich trotz schwerer Erkrankung hatte aufs Pferd heben lassen. Unter herzhaftem Feldgeschrei: „Es lebe der König" brachen die Dragoner schon ins zweite russische Infanterietreffen ein, als infolge gesteigerten Feuers und Häufung russischer Geschwader die Preußen wieder zurück mußten. (Platendragoner verloren 103 Tilsiter, sonst Verlust sehr gering.)[1]) Beide Attacken erfüllten aber ihren Zweck, brachten schwere Unordnung in die russischen Reihen und stellten ein- für allemal die qualitative Ueberlegenheit der preußischen Reiterei fest, eine Vorübung für Zorndorf.

Sobald Gren.-Bat. Gohr, Lossow und Rgt. Lehwaldt (Nr. 14, Bartenstein) auf der rechten Flanke der preußischen Infanterie über den Daupelkener Hügel zum Einbruch kam, wurde Brigade Villebois der II. russ. Division Lopuchin geworfen, alle Russen südlich des Waldes durch die acht Vorderbataillone des Angriffsflügels aufgerollt, und auch Brigade Saltykow (Rgt. Wiatka, Murom, Tschernigow, vierzehn Grenadierkompagnien) der I. Div. Fermor von dem Rgt. Kanitz und Kalnein (Nr. 2 und 4) in den Wald getrieben. Der herbeigeeilte eifrige Generalquartiermeister Weymern

[1]) Holstein verlor vollends erstaunlich wenig, seine Marienwerder Dragoner nur 8 Off. 46, Rueschhusaren noch weniger, nur Schorlemerdragoner 4 Off. 105 Mann.

blutete hier, ebenso Villebois, der andere Brigadier Sybin fand den Tod, Stabschef Plemiankow verwundet, Divisionär Lopuchin fiel mit drei tötlichen Wunden, sein Rgt. Nerwa u. 2. Grenadierregiment verloren fünfzig Prozent. Allein, so kühn die Preußen durch den Wald vordrangen, drohte ihnen doch neue Gefahr durch die frühere „Avantgarde", mit welcher General Sibilski seitwärts des Waldes flankierte. Rechtzeitig attackierte Holstein jetzt nochmals, diesmal scheinen die Königsberger Weißkragen am tiefsten ins Getümmel geritten zu sein. Rgt. Apcheron und Butyrki bei Sittenfeldt wurden niedergeritten, General Wilhelm Liewen verwundet, überall von Lehwaldts Reiterei und Fußvolk viel Geschütz erobert. General Demikow der Avantgardekavallerie scheint hier seine spätere Tüchtigkeit bei Zorndorf nicht bewährt zu haben. Doch Kürassierregimenter Kiew und Nowotroisk nebst Grenadieren-zu-Pferd Kargopol und Räsan der Reserve eilten aus eigenem Antrieb herbei und warfen zuletzt Holstein zurück, dessen schneidige Sturmritte aber jedenfalls dem so brav fechtenden Rgt. Lehwaldt die Flanke deckten. Der Kampf tobte am blutigsten auf der Flanke, wo Gren.-Bat. Gohr nicht weniger als 13 Off. 439 Mann (über 60 Prozent, Major Gohr fiel) und Rgt. Lehwaldt 14 Off. 725 Mann opferten. Minder litt das stehende Königsberger Gren.-Bat. Lossow (10 Off. 213). Weshalb dieser Unterschied, ist nicht ersichtlich, da es doch auf der Flanke focht. Rgt. Kalnein verlor zwar 15 Off. (Oberst und ein Major verwundet), doch nur 664 Mann, Rgt. Kanitz (Oberst Kannacher fiel) überraschend wenig: 12 Off. 422. Um die Lücken beim Rechtsziehen zu füllen, da allmählich Rechte und Linke sich völlig trennten, trat Garnisonrgt. Manteuffel ein. Obschon seine vier Bataillone nur 487 Mann einbüßten, so ist dies für bloße Garnisontruppe gerade genug, und 15 blutende Offiziere, dabei alle drei Oberstleutnants tot, bezeugten das tapfere Ausharren auch dieses erst später eingesetzten Teils. Hier im Zentrum bluteten die russischen Höchstkommandierenden der Artillerie und Ingenieure, Tolstoi und Bosquet.

Nach links nahm der Verlust jedoch sehr ab, wo Dohna mit Rgt. Below, Dohna (Nr. 11, 16, beide Königsberg) und Gren.-Bat. Polenz, Manstein gegen Div. Browne in Gefecht geriet, deren Brigade Iwan Manteuffel wich, ihr Kommandeur blutete. (Auch hier also ließ sich das Versagen eines Flügels nicht durchführen.) Den Nordwestteil des Waldes erobernd, wahrscheinlich nach der Mitte durch Garnisonrgt. Sydow unterstützt, das weit mehr litt als die Bataillone der Linken, sah Dohna, schwer im Gesicht verletzt, sich zuletzt durch Rgt. Newa, Sibirien, 1. Gren. ins Freie zurückgeworfen. Hier fiel beim Rgt. Below Flügeladjutant Goltz. (Er soll den Tod gesucht haben, wie älteres G.-St.-W. behauptet.) Brigade Andreas Manteuffel (3. Gren. und Rgt. Ladoga) und besonders Brigade Rumianzow (Rgt. Troitzk, Woronesch, Nowgorod) Fermors trieben jetzt auch die brave preußische Rechte durch Flankenstoß in die Ebene. (Nach russischen Autoren soll Saltykow dies getan haben, wohl Liebedienerei für den späteren Feldherrn von Kunersdorf.) Allgemeine Verwirrung war so groß, daß Garnisonrgt. Sydow (2. Treffen Dohnas) Linienkameraden im Rücken beschoß, desgleichen Grenadiere Holsteins Attacke, und die schwere Batterie der Linken (besser wirkte die der Rechten bei Uderballen) unversehens auch Platens Reiter traf. Die tapferen Grenadiere Gohrs blieben zuletzt am Feind, ebenso Platendragoner. 17 leichte, 11 schwere Geschütze gingen verloren. Verlust 123 Off., 4397 Mann. Die Russen wollen 278 Off., 5711 Mann eingebüßt haben, doch auch hier wie bei den Oesterreichern ist die hohe Offiziersteinbuße verdächtig und läßt auf viel höheren Mannschaftsverlust schließen. Die frühere preußische Angabe „4500 Mann" stammt daher, daß Lehwaldt sich einmal verschrieb und 143 statt 43 Tote des Rgts. Dohna rechnete, auch Gren.-Bat. Manstein neben 60 Verwundeten 173 Tote verlieh statt 80, was auch schon sehr viel ist, doch dem Maßstab von 305 Toten des Rgts. Lehwaldt fast entspricht. Diese enorme Totenziffer stammt teils von langem Handgemenge mit Bajonett und Kolben, teils von Niedermetzelung der

Verwundeten durch die sogenannten „gutmütigen" Russen her. Bemerkenswert scheint uns, daß Kanonade schon um fünf Uhr früh, Infanterieangriff erst um sechs Uhr (laut Aussage des österreichischen auch später bei Zorndorf anwesenden Militärbevollmächtigten St. André), zweite Attacke Holsteins um sieben Uhr begann. Somit zeigt uns die Aktion, so überaus schnell sie sich abspielte, kein gleichmäßiges Zusammenwirken der drei Waffen, und die Kavallerieattacken vor Ausmarsch der Infanterie wird man für verfrüht halten dürfen.

Lehwaldt, der selbst eine Fahne ergriff, als wolle er Schwerins Heldentod nachahmen, und den nachher sein König mit wohlwollendster Herzlichkeit tröstete, sprach ganz mit Recht in einem Brief von seinen „so besten Truppen". Sie schlugen sich durchweg vortrefflich, und opferte auch Garnisonrgt. Sydow 9 Off. (ein Oberstleutnant), 414 Mann, so viel wie Rgt. Below und Dohna zusammen. Weshalb G.-St.-W. dies Rgt. nach rechts und Manteuffel nach links verlegt, ist uns ebenso unbegreiflich, wie die Berechnung, daß letzteres (wohl um den geringen Verlust der Linken zu belegen) nur neun Prozent verloren haben soll: nach Ordre de Bataille stand Manteuffel rechts und laut Verlustliste verlor es, da seine vier Bat. doch höchstens 2500 zählten, genau ein Fünftel.

Mit Recht lobt G.-St.-W. die Haltung sowohl Lehwaldts als seiner Truppen seit der verlorenen Schlacht. Die gelben Malachowskihusaren zeichneten sich besonders durch unermüdliche Beunruhigung des Feindes aus, eine kühne Reiterabteilung hob im Rücken Apraxins sein Magazin Gumbinnen auf. Wiederholt rächte auch die Landmiliz der weiten Forste die gräulichen Verheerungen wehrloser Dörfer durch dies viehische Barbarenpack, dessen mystische Gemütstiefe sich regelmäßig als tierische Stumpfheit entpuppt, wenn Gelegenheit ihre primitive Bestialität hervorlockt. Eine rotwollene Fahne mit weißer Einfassung der infamen Donischen Kosaken, dieser allergetreusten Ausüber jeder Regierungsniedertracht, fiel dabei in Preußenhand. Da die Russen durch ihre Ausschweifung

sich selbst alle Ernährungsmittel abschnitten, blieb Apraxin wirklich nichts übrig, als auf sein einziges Magazin Tilsit zurückzuweichen.

Dies hätte Lehwaldt selber berechnen und daher den kläglichen Rückzug des fast pferdelosen, verhungerten, von Siechtum zerfressenen Barbarenheers rühriger belästigen, ihm seinen ganzen Troß abnehmen können. Kaum 35 000 Russen kehrten nach Polen zurück, sie krepierten wie die Fliegen und zeigten auch gegen Unbilden der Witterung die gleiche Weichlichkeit, wie später im gleichem Gebiet, wo die südländischen Sieger von Eylau und Friedland diese Nordländer im Ertragen von Elend und Strapazen beschämten. So endete selbst dieser unglücklich begonnene Feldzug zuletzt mit schwerstem Mißerfolg der Feinde Preußens. Daß Apraxin den einzigen Ausweg aus der Not nicht zu ergreifen wagte, nämlich Oeffnen des Wegs nach Königsberg durch Angriffsschlacht, bezeugt den einschüchternden Eindruck des Jägersdorfer Kampfes. Daß aber dieselben ostpreußischen Bataillone, die hier so mannhaft für ihre Heimat stritten, später bei Zorndorf so traurig versagten, obschon ihre Kameraden von der ostpreußischen Kavallerie sich dort noch mehr als bei Jägersdorf mit Ruhm bedeckten, dürfte wohl auf Rechnung des russischen Artilleriefeuers zu setzen sein, das man am Norkitter Wald schon so bitter kennen lernte, wie später am Galgengrund und Kunersdorfer Spitzberg. —

Die zarte Rücksicht, die selbst in solcher Bedrängnis Friedrich seinem alten treuen Feldmarschall angedeihen ließ, sticht merkwürdig von der schonungslosen Ungeduld ab, mit der er gleichzeitig einige unverschuldete und erklärliche Mißgriffe des Prinzen Moritz und Finks, zur Deckung Dresdens bestimmt, mit geradezu persönlichen Schmähungen ahndete: „Ich kann mich ohnmöglich mit alle Ihre Schreiberei abgeben, ich bin nicht hier zum Schreiben," lehnt er Aengstlichkeiten ab. Kämen die Feinde zu nahe, „prügeln Sie ihnen das Leder voll." Keinen Schritt weichen, heißt die Parole. „Sie glauben alle Altweiberhistorien, ich habe nicht Zeit, mit solchen miserablen Kinderpossen mir aufzuhalten." (Wer denkt hier

nicht an Napoleons Schreiben an Davout, der über drohende Stimmung in Deutschland klagt: „Verschonen Sie mich mit solchen Poesien! Meine Zeit ist zu kostbar, um sie mit solchen unreinen Bildern zu beflecken.“) Am 8. August überfiel freilich Loudon wirklich das Rgt. Darmstadt bei Gottleuba, das hierbei 4 Off. 187 Mann verlor, mußte aber mit Verlust von 6 Off. und angeblich 67 Mann (vermutlich das Doppelte) unverrichtetersache abziehen. Als nun Moritz von Cotta etwas zurückging, donnerte ihn Friedrich am 20. an: „Unsre Freundschaft hört auf. hier ist keine Complaisance vohr den Printzen, Sondern der General muß seine Schuldigkeit. Sonsten hört alles auf . . Wenn Ihr Vahter dießes im Grabe hörte, so würde er sich umkehren.“ An Fink: „Schämet euch alle miteinander . . sonsten werde ich glauben, ich kommandiere eine Armee alte Huren.“ Daß Moritz sich tiefgekränkt fühlte, begreift man, und dürfte wohl dies dazu beigetragen haben, ihn zeitweilig (siehe später) der Sache des Königs zu entfremden. Gleichwohl wird man Friedrich nicht verübeln, daß er in seiner Notlage vor allen Dingen darauf bestand, eine feste Front zu zeigen und darauf zu dringen, daß keinerlei rückgängige Bewegung außer unter gebieterischem Zwange erfolge, damit der gesunkene Mut der Armee nicht noch mehr beeinträchtigt werde. Seine „höllische Kraft“, wie Binder-Kriegelstein („Regensburg“) es treffend nennt, brannte darauf, seine Generale mit seinem eigenen unauslöschlichen Stolz und Trotz zu befeuern.

Der Feldzug in Schlesien.

Am 24. August abends übergab Friedrich in Bornstädtel (Umgegend von Zittau) persönlich dem Herzog v. Bevern das Kommando der 43 000 Streitbaren, die er bei seinem Abmarsch nach Westen gegen die Oesterreicher zurückließ. Bevern solle gute Stellungen wählen sich darin behaupten, so lange die Verpflegung es erlaube, jedes „engagement général“ vermeiden und die Sachen so bis Ende September hinschleppen. Um diese Zeit werde Soubise zurückgetrieben sein. Sobald Bevern den Posten von Bautzen, wo Prinz Franz v. Braunschweig mit 10 Bat. stand, nicht mehr halten könne, solle er bei Görlitz im Schutz der Landskronberge ein festes Lager beziehen. Bis dahin solle Winterfeldt, der mit 15 Bat. 45 Esk. am rechten Neißeufer stand, das Görlitzer Magazin decken. Von Schlesien dürfe er sich keinenfalls abdrängen lassen, gleichzeitig aber dafür sorgen, daß der Feind nicht durch die Lausitz gegen Berlin ausfalle. Diese Aufgabe erforderte einen Meister gegen eine doppelte Uebermacht, wie sie dem Feind zu Gebote stand, denn dies österreichische Heer war immer noch nicht viel unter 90 000 stark. Nur die bekannte Trägheit seiner Führung, die man nun zur Genüge kannte, ließ einen Zeitaufschub von fünf Wochen bis zur Rückkehr des Königs möglich erscheinen. Bevern erklärte sich solchem Auftrag nicht gewachsen, doch Friedrich beschwichtigte, wie er schon einmal im Mai getan: er kenne Bevern besser, als er sich selbst, und wäre stets mit ihm völlig zufrieden

gewesen.[1]) Auch bleibe bei ihm der geniale Winterfeldt, auf dessen Fähigkeiten man sich verlassen könne.

Bevern mußte also annehmen. Da bei Zittau schläfrige Ruhe herrschte und die Oesterreicher sich auf 9 Meilen Ausdehnung ins Lager legten, konnte man bis Ende August Bautzen behaupten und hätte dies wohl noch viel länger gekonnt. Allerdings wäre die Stellung kritisch geworden, wenn der Feind etwas unternehmender verfuhr. Mit der Verpflegung haperte es außerdem so sehr, daß Bevern den Staatsminister von Schlesien ersuchte, ihm 500 Wispel Mehl aus schlesischen Magazinen nach Bunzlau zu schicken, da er schon am 1. September sein Hauptquartier nach Görlitz verlegte. Dortige Stellung war stark, in der Front durch sumpfigen Bach und Redouten, links durch die Neiße mit einem Batteriestand, rechts durch die steile Landskrone gedeckt, deren unteren Abhang Verhaue schirmten. In dieser Linie stand Beverns Hauptkorps, während Winterfeldt am rechten Neißeufer zwischen Moys und den Görlitzer Vorstädten lagerte, Front nach Schlesien. Der Jäkelberg vor Moys ward mit Geschütz und Grenadieren besetzt und zur Verbindung beider Korps schlug man zwei Schiffsbrücken. Winterfeldts Lager mißfiel dem Herzog und zwar mit Recht, wie sich zeigen sollte. Hier spielte Winterfeldts hochmütige Verachtung der feindlichen Führung ihm einen bösen Streich. Da Brottransport von Bautzen, wo Prinz Franz noch stand, nur auf Umwegen mehr nach Görlitz durchkonnte, so wurde auch der Prinz nach Görlitz abberufen, wo er am 7. September ankam. Das in Bautzen verbliebene Freibat. Chaussignon wurde von Heddik umzingelt und zur Uebergabe gezwungen nach ehrenwerter Verteidigung (8 Off., 265 Mann, 2 Kanonen). Inzwischen hatte der im kaiserlichen Lager angekommene Premierminister Graf Kaunitz

---

[1]) Ein neuer Beweis, daß der Kampf am rechten Flügel bei Colin anders verlief, als man ihn darstellt. Denn hätte Bevern sich dort ohne hinreichenden Grund in so hartes Gefecht verwickeln lassen, würde der König wohl seine Unzufriedenheit ausgedrückt haben.

das Mißfallen des Kaiserpaars über die Schlappheit bisheriger Operationen ausgesprochen, Prinz Carl und Daun mußten wohl oder über übel etwas tun. Da beide sich vor der Coliner Schlacht keineswegs untätig benommen hatten, kann man nur psychologisch divinieren, daß beide trotz ihrer äußeren Erfolge einen höllischen Respekt vor den preußischen Truppen gewonnen hatten, daß ihnen der Schreck zufällig überstandener Gefahren in den Gliedern steckte. Nun ging aber Graf Nadasdy, der einen ziemlich selbständigen Rang einnahm, als entschlossener einsichtiger Führer gern auf Kaunitz' Drängen ein und schlug vor, den etwas vorgeschobenen Posten Winterfeldts anzugreifen. Um alles Folgende zu verstehen, muß man sich in Beverns Seele versetzen. „Das seind schwere Zeiten, bei Gott", hatte Friedrich ihm aus Dresden geschrieben, man müsse „grausam Glück" haben, um sich aus so „beklummenen Umbständen" herauszuwickeln. Und dabei hatte Bevern nicht mal ganz freie Hand im Kommando, denn Winterfeldt galt als „unentbehrlichster Mann" und genoß weit mehr das Vertrauen des Königs, vereinte aber hier in unzuträglicher Vielgeschäftigkeit die Funktionen eines Generalstabschefs und eines Korpsführers. Bezeichnend, daß er sich sozusagen als Stabschef bei Bevern am andern Ufer befand, als er in seiner andern Eigenschaft gefordert wurde: der Korpschef eilte auf seinen Posten zurück, als es schon zu spät war. „Aha, da sind meine Gäste, ich will sie brav bewirten!" rief er lustig, doch die Wirtschaft, die er bei Moys antraf, war wenig gastlich und ihn lud zu Gast der Tod.

Als am 7. früh Nadasdys Kanonendonner jenseits der Neisse erscholl, äußerte sich Winterfeldt mit größter Gleichgiltigkeit, das sei nur Demonstration, der Feind sei viel zu blöde, kühne Streiche auszuführen. Da außer ihm auch noch alle höheren Stabsoffiziere sich zur Paroleausgabe im Hauptquartier befanden, entbehrten die Truppen bei Moys lange jeder Führung. Zudem verbarg dichter Nebel das Anrücken Nadasdys und höchst mangelhafter Patrouillengang hatte dessen Vorkehrungen zum Angriff nicht bemerkt, der sich

übrigens unglaublich verzögerte, ohne daß preußische Vorposten irgend eine Bewegung des Gegners feststellten. Erst um elf Uhr mittags griffen zweiundvierzig Grenadierkompagnien den Jäkelsberg an, denen die dort postierten acht preußischen den rühmlichsten Widerstand leisteten, zwei Angriffe abschlugen und erst die Kuppe räumten, weil keine Verstärkung kam. Jetzt endlich flog der kommandierende General persönlich herbei und riß die nächsten vier Bataillone Treskow (Schlesier) und Manteuffel (Pommern) zum Sturme fort, die sofort den Berg zurückeroberten und den Feind, obschon er zehn frische Linienbataillone hinter sich hatte und zwanzig schwere Geschütze spielen ließ, bis an den Abhang hinunterwarfen. Hier soll er nun einem Adjutanten einen Befehl gegeben haben, der sich auf II Manteuffel bezog; statt dessen holte Jener mißverstehend das Gren.-Bat. Manteuffel aus Moys, wodurch dieser Punkt im Rücken des Berges entblößt wurde. Der Feind ging also hier Winterfeldt in den Rücken, der selbst tötlich verwundet fiel. Die Grenadiermajore Hacke und Benkendorf trug man schon schwerverwundet fort. Die verwaisten Truppen zogen sich nunmehr vom Berg nach rechts zurück, ohne verfolgt zu werden. Doch attackierten drei Husarenregimenter das neuerrichtete unerfahrene Rgt. Jung-Treskow (Neiße) und nahmen ihm viel Gefangene ab. Links hatte Zietens Kavallerie jeden Versuch bei Leopoldshayn vereitelt. Nadasdy hatte 25 000 Mann auf die Beine gebracht (nicht 15 000, wie der König selber schreibt), wobei noch eine Reserve von 22 Gren.-Komp. nicht gerechnet, und trotz so massiver Anstalten sehr wenig erreicht. Er gesteht, 79 Off. 1500 Mann t. u. v. verloren zu haben, wahrscheinlich mehr. Der preußische Verlust, nur infolge der Gefangenen größer (1865?), belief sich auf 1938 Köpfe, worunter mehrere höhere Offiziere. Von Winterfeldts 10 000 Mann sind nur 4000 zum Schlagen gekommen, das Gefecht muß also sehr blutig genannt werden. Beiden Parteien schlugen sich mit großer Erbitterung, doch macht die ungeheure Uebermacht Nadasdys das Ringen am Jäkelsberg (auch Holzberg genannt)

für ihn wenig ehrenvoll. „Burschen, schießt nicht, wir wollen mit den Bajonetten in sie hinein!" rief Winterfeldt am 22. Mai 1745 bei Landshut, wo er Nadasdy völlig schlug. Heut schlug gleiche persönliche Bravour zum Unheil aus. „Bald hätt' ich vergessen, Ihm Seine Instruktion zu geben. Nur diese weiß ich für Ihn: Erhalte Er sich Mir!" hatte Friedrich beim Abschied seinen Getreuen umarmt. Und dies war das Ende. Von seiner Prager Halswunde heilte ihn zwar Generalchirurgus Theden, doch soll die Wunde ihn oft geplagt haben. Man behauptet, wohl irrig, er sei seitdem nicht mehr der Gleiche gewesen. Sein geschwächter Körper vermochte diese neue schwere Verwundung nicht zu verwinden, am andern Morgen starb er. So endete im frühen Alter von 51 Jahren Karl v. Winterfeldt, Generaladjutant, Inhaber des Schwarzen Adlerordens, dessen Leichenkondukt sogar der Feind kriegerische Ehren erwies. Er war der Einzige unter Friedrichs Generalen, der seines Gebieters Genius auf militärischem Gebiet begriff, ein strategisch veranlagter Kopf, wie man ihn bei diesem schneidigkühnen Taktiker und Bravourhelden von imposantem, schönem Aeußern und freimütig ungezwungenen Manieren nicht hätte vermuten sollen. Allem gezierten wälschen Wesen abhold, ungebildet im literarischen und schulmeisterlichen Sinne, erwarb er sich tötlichen Haß der französisch verbildeten Prinzen Wilhelm und Heinrich sowie aller Streber, die er vom König fernhielt. Erst heut vermögen wir das seelische Band, das diesen hochgemuten, urwüchsigen, begeisterungsfähigen Mann mit dem Geniekönig verknüpfte, richtig zu würdigen. Lächerliche und gemeine Verleumdung, die wir nicht mal andeuten dürfen, hat dies reine und edle Verhältnis besudelt, und doch erscheint nichts natürlicher, als die Freundschaft des Genies, dem bloßes Verstandestalent kahler Intelligenz stets seelisch fremd bleibt, für solch' einen „Seelenmenschen", wie Friedrich ihn treffend noch kurz vor seinem eigenen Tode (Unterredung mit Rüchel) genannt hat. Es gereicht dem Generalstab zur wahren Ehre, daß er ruhig und objektiv in seinem neuen

Werke dem Andenken des edeln Patrioten gerecht geworden ist. Ein Denkmal auf dem Wilhelmsplatz hat Friedrich seinem so früh entrissenen Liebling setzen lassen, doch dauernder als dieser Marmor steht sein Denkmal in Friedrichs Worten: „Er war ein guter Mensch — ein Seelenmensch — er war mein Freund“, und bei der Todesnachricht: „Gegen meine Feinde werde ich mich verteidigen, doch einen Winterfeldt finde ich nie wieder.“ —

Retzow's alberne Klatscherei, Bevern habe aus Eifersucht nicht bereitwillig Winterfeldt unterstützt, zeigt nur, mit welch' entstellenden böswilligen Gerüchten die Ueberlieferungen jener Zeit gespickt. Denn da kaum ein Drittel Winterfeldts ins Gefecht kam, war Unterstützung nicht nötig, übrigens ließ Bevern sogleich das Spandauer Rgt. (Prinz Preußen) an die Schiffsbrücken vorrücken. Schon am 9. trat Bevern unberechtigterweise seinen Abmarsch nach Bunzlau an, obschon seine Görlitzer Stellung völlig intakt. Diesen übereilten Abmarsch, den ihm Retzow ganz mit Recht zum Vorwurf macht, begründete er mit Verpflegsschwierigkeiten, da er aus Bautzen nur 344 Wispel Mehl statt der sprochenen 700 erhalten habe. Am 12. stand er schon hinter Queis und Bober bei Bunzlau. Gaudi gibt ihm dort nur noch 28000 Mann, was freilich unmöglich ist und anderen Schriftstellern widerspricht, außerdem der Stärke Beverns in der Breslauer Schlacht. Er war sicher noch 36000 stark; immerhin werden die ewigen Rückmärsche, vor denen Friedrich immer so kräftig warnte, dem Herzog viele Deserteure und Kranke gekostet haben. Er wollte jetzt eine Flankenstellung bei Goldberg wählen, doch fanden ängstliche Gemüter, wie General Lestwitz, es schon an der Zeit, nach Glogau zu weichen, da man eigentlich von Breslau abgeschnitten sei. Statt dessen rückte nun am 17. der Feind selbst bis Goldberg vor und schob sich bis Bunzlau, da Bevern am 19. schon bis Liegnitz wich. Er wollte sich zwar dann bei Jauer zwischen Breslau und Schweidnitz aufstellen, Intendant Goltz widersetzte sich aber, weil das Liegnitzer Heu- und Strohmagazin nicht verlassen werden dürfe. Um den

Unsinn vollzumachen, schob Bevern acht Bat. der Feldarmee als Festungsbesatzung nach Schweidnitz, Brieg, Glatz, Neiße, Cosel ab, als sei er noch nicht schwach genug. Ja, es wagte sich im Kriegsrat die Ansicht vor, man solle das Gros ganz in die Festungen verteilen und mit dem schwachen Rest wie mit einem „fliegenden Korps“ operieren. So sollte bitterer Ernst werden, was Friedrich spöttisch geäußert: „Ich werde noch als Parteigänger (Freischärler) enden“. Diesmal blieb Bevern fest, verwarf auch Goltz' Bedenken, man müsse noch zehn Tage bei Liegnitz bleiben, um Brot zu backen, und wandte sich an den Würchensee, dessen überschwemmte Wiesen wenigstens sein Lager vor Angriff schirmten. Am 26. beschoß ihn hier aus Barschdorf der an die Katzbach gegangene Feind aus weiter Ferne, eine unsinnige Kanonade, die den Preußen rund hundert, dem Gegner nahezu dreihundert Mann kostete. Jetzt aber faßte Bevern einen großen Entschluß, ohne auf seine unfähigen Generale zu hören. (Auch der an Winterfeldts Stelle gerückte Fouqué war, persönlich wegen hoher Bildung ein Günstling des Königs, militärisch kein großes Licht). Er täuschte am 28. Prinz Carl durch falschen Abmarsch auf Glogau, überschritt am 29. die Oder bei Diebau, marschierte am 30. am rechten Oderufer entlang und ging bei Breslau selber, durch die Stadt defilierend, am 1. Oktober aufs linke Ufer in ein festes Lager an der Lohe. Allerdings ermattete diese umständliche Bewegung das Heer, es stand aber jetzt in guter strategischer und taktischer Stellung, gestützt auf Festung und Verpflegsdepot Breslau. Gaudi nennt Beverns Marsch „ein Meisterstück der Kriegskunst“, und man kann nicht umhin, beizupflichten. Bevern, der in populärer Legende soweit von Schwerin, Keith, Ziethen und ähnlichen Geistern überstrahlt wird, steht mit Winterfeldt, dem er übrigens als Praktiker überlegen war, sicher unter Friedrichs Generalen obenan und rechtfertigte hier vollkommen des Königs hohe Meinung. Obschon er Beverns Manöver anfangs unerklärlich fand, muß er sich später wohl damit befreundet haben, denn er hieß die Handlungsweise Beverns nicht nur gut, sondern

untersagte ihm auch jeden Kriegsrat, da er allein Urteil besitze. Um so betrübender, daß Friedrich über spätere Feldherrnsünden Beverns dessen Verdienste vergaß und sich auch in seinen Werken nicht genügend objektiv über den armen Herzog äußert. Fürs erste sah Prinz Carl, der Bevern auf Marsch nach Glogau zu erwischen hoffte und erst am 3. aus dem Lager von Lissa am Schweidnitzer Wasser Beverns Sttllung auskundete, seine Absicht vereitelt. In Liegnitz, das Bevern räumte, blieben 3700 Oesterreicher. Ober- oder unterhalb Breslau über die Oder zu setzen und den Herzog zu zernieren, hielt Carl für zu gewagt angesichts so starker Stellung, die täglich durch neue Schanzen (zuletzt dreißig) verstärkt wurde. Er beschränkte sich auf bloße Beobachtung und entsandte 30000 Mann unter Nadasdy, um währenddessen Schweidnitz einzuschließen. Bevern selbst zeigte sich entschlossen, das Hauptheer unverzüglich anzugreifen, sobald sich dieses durch Detachierung schwächte, obschon neuerdings durch sechs bayrische Regimenter vermehrt. Merkwürdigerweise schwieg der König zu diesem ihm übermittelten Vorschlag und schrieb nur am 29., er hoffe am 7. November in Beverns Nähe zu sein. Dies brachte Beverns Entschluß ins Schwanken. Trotzdem beharrte Bevern zuletzt dabei, angreifen zu wollen, um Schweidnitz zu entsetzen. Am 11. November erhielt er die Siegesnachricht von Roßbach, am 12. die Erlaubnis anzugreifen. Doch bis dahin war unwiderbringlich Zeit verloren, und auch jetzt zauderte er noch zwei Tage: da kam am 14. die Kunde, das starke Schweidnitz habe unerwarteterweise schon kapituliert. Der Kommandant, General Seers, mit drei Linien-, sieben Garnisonbataillonen und Warneryhusaren (nicht Wernerhusaren, wie das ältere G.-St.-W. sagt), machte zwar am letzten Tage vorigen Monats einen glücklichen Ausfall, doch das Bombardement vom 1. bis 6. November zerstörte mehrere Sternschanzen, legte die Stadt teilweise in Asche, am 12. wurden zwei wichtige Forts erstürmt, über 900 Mann desertierten, meist Sachsen. Die Generale Grumbkow und Seers verloren den Kopf und gaben sich

kriegsgefangen mit angeblich 193 Off., 5650 (wovon jedoch höchstens 1500 Mann Feldtruppen) Mann, 164 Festungsgeschützen und großem Munitionsvorrat. Doch sind von obiger Ziffer die Mehrzahl der Warnerhyhusaren abzuziehen, die sich unter Obrstl. Dalwigk durchschlichen und hernach zum König stießen. Nur 279 fielen in Gefangenschaft.

Das war ein harter Schlag und an Angriff Beverns nicht mehr zu denken, der einige Aussicht ja nur solange hatte, als Nadasdys Belagerungskorps fehlte. Dieser — 25000 Mann stark, nach Zurücklassung einer Besatzung von 2500 Mann, sodaß er selbst doch 2500 vor Schweidnitz verloren haben muß — stieß jetzt zu Prinz Carl, der nun seinerseits gegen Breslau zum Angriff überging. Man wußte, der König nahe heran, und wollte vorher reinen Tisch machen.

Der König, noch in Sachsen, erfuhr erst am 19. den Fall von Schweidnitz und mißbilligte scharf, daß Bevern nicht früher angegriffen habe. Doch nahm er an, es sei dies nachgeholt worden, ehe Nadasky wieder zu Carl stieß, und baute auf diese Voraussetzung die Alternative: falls Bevern siegte, sollte ihm dieser den Feind entgegentreiben, indem Friedrich dann auf Landeshut gehen wollte; verlor Bevern, so wollte Friedrich in Glogau die Geschlagenen aufnehmen. Am 20. unterwegs erfuhr er, daß Bevern nicht mehr angreifen werde; worauf der Plan geändert: Marsch nach Breslau, „gerade auf die Flanke, da Ew. Liebsten ihn dann en front attackieren müssen", dann werde man den Feind „gerade nach der Oder jagen". Am 24. den Queiß überschreitend, hörte der König die Mär, Bevern habe großen Sieg erfochten, doch am 26. wußte er, daß genau das Gegenteil zutraf.

Beverns Lohestellung konnte durch ihre natürliche Stärke nicht den Nachteil ersetzen, daß ihre weite Ausdehnung bei unzureichender Besetzung von solcher Ueberzahl irgendwo durchbrochen werden mußte. In der linken Flanke, bei Kleinburg gegenüber Klettendorf, die ungedeckt schien, hatte man eine zusammenhängende

Schanzlinie besetzt, auf den Höhen bei Gabitz die Redouten aufgeworfen, die bis Groß-Mochber den Loheübergang bestrichen. Die Linke lehnte sich an Klein-Mochber, die Rechte an Cosel. Hier lagen die Fußgänger hinter Verhauen von Pilsnitz bis an die Oder. Auch Breslauer Vorstädte verschanzt, ebenso die Dörfer Pilsnitz, Schmiedefeld und Höfchen vor der Front. Alle Uebergangspunkte der Lohe sperrten Schanzen, die jedoch zu tief lagen, weil das jenseitige linke Ufer, von wo die Oesterreicher kamen, höher aufragt. Die Krokow-, Preußen-, Baron Schönaich- (Aschersleben), Prinz Schönaich- (Oppeln), Leib- und Kyaukürassiere standen hinter den Infanterielinien, die Normann-, Krokow- (früher Blankensee-), Bayreuthdragoner und alle Husaren in der linken Flanke, wo Zieten kommandierte. Kleinburg besetzte das Freibat. Angenelli, sieben andere Bataillone die Gabitzer Höhen und Schanzen. Als Reserve ein Bataillon im Bruderkloster der Ohlauer Vorstadt. Im Ganzen 12 Bat. 60 Esk. unter Zieten. Bei Mochber rechts davon Gen. Schultze mit 4 Bat. 10 Esk. Bei Schmiedefeld im Zentrum Lestwitz mit 12 Bat. 10 Esk. Bei Pilnitz General Brandes mit 11 Bat. 10 Esk. und dem Halbbat. Jäger. Die Stärke betrug (nach Entsendung in die Festungen) nur 20000 Inf., 8000 Kav., da je 1000 Mann beider Waffen jenseits der Oder und in Breslau blieben; dazu 138 Geschütze. Die Oesterreicher waren wohl sicher nach dem bairischen Zuwachs 85000 (nach G.-St.-W. 83000) stark, obschon preußische Relazion sie fälschlich auf 95000, österreichische noch fälschlicher auf 60000 schätzt. „320 Geschütze" ist wohl zu hoch gegriffen, Berndt sagt 300.

Prinz Carls Angriffsdisposition für den 22. litt an umständlicher Weitschweifigkeit. Bei der ersten Kolonne Nadasdy (33 Bat., 16 Gren.-R., 40 Esk.) war sogar vorgesehen, daß Artilleristen sich vornan befinden sollten, um die eroberten preußischen Kanonen gleich umdrehen und abfeuern zu können. Die mittlere Division Arberg sollte Schmiedefeld nehmen und ihr zwei Brigaden Macquire und Starhenberg als Reserve folgen. Die linke Kolonne unter

F. Z. M. Kheul, Divisionen Puebla und Clerici, ging auf Pilsnitz, wobei außerdem Kroatenchef Brentano das Oder-Verhau bei Masselwitz stürmen und die preußische Rechte vom Rücken beschießen und das Freikorps Beck, verstärkt mit 2000 Inf. 500 Kav., jenseit der Oder demonstrieren sollte. Nachher wurde noch eine starke Kolonne unter F. M. L. Sprecher eingelegt, die separat Klein-Mochber anfallen mußte.

Dichter Frühnebel verhing die Gegend, unter dessen Schutz Nadasdy die Lohe überschritt und Kleinburg mit 3 Bat., 16 Gren.-Komp. angriff. Das Freibat hielt sich gut, Prinz Karl v. Bevern warf mit dem herbeigeholten Treuenbrietzener stehenden Gren.-Bat. Kahlden den Feind zurück. Eine Attacke Zietens gelang so sehr, daß dreizehn Kanonen erobert, vier Gren.-Komp. niedergehauen wurden. (Auch Kür.-Rgt. Gelhay, Anhaltzerbst, Odonnel verloren heut ein Drittel der Mannschaft, ebenso Dragoner-Rgt. Modena und Gotha.) Nadasdy wagte sich nicht weiter und wurde von Zieten, der sich diesmal kühn und entschlossen zeigte, den ganzen Tag im Zaum gehalten, trotz seiner riesigen Uebermacht. Bis elf Uhr donnerten nun die preußischen Batterien in den Nebel hinein, während 54 schwere Stücke des Feindes aus Batterieständen am überhöhenden linken Ufer die jenseitigen Schanzen des Zentrums und die Geschütze darin furchtbar zurichteten. Beverns meiste Artillerie stand bei Zieten und Schultze, wo er den Hauptangriff vermutete. Mittags gelang es den Angreifern, bei Mochber und Schmiedefeld sieben Schiffsbrücken zu schlagen. Beverns Befehl, den Feind nicht eher anzugreifen, bis ein Teil übergegangen sei, um ihn dann isoliert zu fassen, schlug nur zu Irrungen aus. Man ließ dem Feind zuviel Zeit, hinüberzukommen, und bald standen 35 Gren.-Komp. zu Fuß, 12 zu Pferde bei Mochber drüben, wo die Schanzen auch zu weit von der Lohe angelegt.

Der alte, 66 jährige General Schultze ging um ein Uhr mit Rgt. Prinz Preußen und Prinz Ferdinand tapfer entgegen, doch das Häuflein schmolz im feindlichen Feuer, der General fiel, tötlich in die linke

Seite getroffen, sechs Pferde nacheinander unter ihm erschossen. Umsonst ergriff Prinz Ferdinand, tapfer wie ein Hohenzoller, die Fahne seines Ruppiner Füsilier-Regiments (Rekruten vom Garde-Depot), es nochmals vorzuführen. Nach zwei Uhr wurden die Schanzen von Klein-Mochber und Höfchen berannt und allmählich genommen, wobei österreichische Grenadiere den Fluß durchwateten und eine Schanze von der Kehle erstürmten, wie Prince de Ligne gesehen haben will. Eine heftige Attacke des alten Pennavaire, der seine Coliner Schande wieder gutmachen wollte, mit 15 Kür.-Esk., brach sich an scharfem Gewehrfeuer. Pennavaire selbst sank schwergetroffen. Auch der alte Krokow erlitt heut schwere Verletzung am Bein. Ein Versuch Beverns, mit einigen Eskadrons persönlich das Schicksal des Tages zu wenden, endete schlecht im nassen, gräbendurchsetzten Boden. Obwohl Kyau-Kür. sich hier tapfer benahmen, wurde die Hauptbatterie bei Gräbschen (vor Grabitz nach dem Zietenschen Flügel zu) österreichischer Besitz.

Kolonne Arberg hatte sich ungeheuer verspätet, sodaß sie erst vor zwei (n. A. gar drei) Uhr den Angriff begann. Doch Div. Lestwitz bei Schmiedefeld verteidigte sich mit ausgezeichneter Tapferkeit eine geschlagene volle Stunde. Erst als ihre Flanke bei Mochber entblößt und Reservedivision Wied gegen ihre linke Flanke verwendet, ließ sie Höfchen und dortige Redoute fahren. Ebenso wehrten sich die Truppen des Gen. Brandes aufs mannhafteste gegen F. Z. M. Kheul, dessen achtzehn Bat. dreimal blutig zurückgeschlagen wurden. Rgt. Arenberg, Thürheim, Moltke büßten die Hälfte ihres Bestandes ein, die beiden Vorderbat. zweiundzwanzig Off., vierhundert Mann. Am Pilsnitzer Verhau schossen die Fußjäger trefflich, eine an der Windmühle vorgefahrene österreichische Batterie konnte nichts ausrichten. In Unordnung wich diese Kolonne. Auch hier erlitt ihre Kavallerie große Nachteile. Preußischerseits fielen manche Offiziere in den Tod, z. B. Kapitän Wechmer, interimistischer Chef des Gren.-Bat. Kleist.

Bevern wollte noch mal mit 15 Esk. Kür. unter Driesen, die

bei Gabitz bisher im heftigsten Geschützfeuer ausharrten, ohne mit der Wimper zu zucken, bei Schmiedefeld attackieren. Doch schon brach die Nacht herein und seit vier Uhr sammelten sich Lestwitz' und Schultze's weichende Scharen hinter Klein-Gandau. Nach halbfünf suchte der Feind hier nachzudrängen, empfing aber so nachdrückliche Salven und so eindringliche Bajonettattacke von vierzehn gesammelten Schlachthaufen, daß er bis zur Lohe zurückwich. So unternehmend blieb Bevern, daß er noch einen dreisten nächtlichen Ueberfall versuchen wollte und mit Zieten verabredete, wobei er die äußerste eigene Rührigkeit und Umsicht entfaltete. Als er jedoch nach Gandau zurückritt, fand er seine Truppen während seiner Abwesenheit bei Zieten bis Breslau zurückgegangen.

Sie hatten noch einen kräftigen Angriff gemacht, waren aber vom Inf.-Rgt. Waldeck und sechs Gren.-Komp. in Unterstützung des Kürassierregt. Erzherzog Leopold und Josefdragoner abgeschlagen worden. Beide Kav.-Rgt. litten dabei erheblich. Um sechs Uhr, in tiefem Dunkel, setzte sich Kheul auch endlich in Besitz von Pilsnitz, weil die dortigen Truppen ihre Linke völlig entblößt sahen und daher nach Gandau abzogen, von da in die Ohlauer Vorstadt, wohin nun ein Bataillon nach dem andern sich angezogen fühlte. Die armen Truppen, die sich so heldisch geopfert, fühlten sich zu tief erschöpft, auch schmolzen Rgt. Bornstedt, Prinz v. Preußen, Prinz Ferdinand auf die Hälfte, Rgt. Asseburg auf vierhundert, Manteuffel noch weniger.

Bevern ging nun bei Nacht über die Oder und warf 5000 Mann nach Breslau, das am 23. auf der linken Seite völlig zerniert wurde. Am 24. wollte das Unglück, daß Bevern, nur von einem Reitknecht begleitet, beim Auskunden durch Kroaten gefangen wurde, woraus sich der Verdacht erhob, er habe sich absichtlich abfangen lassen, um der Verantwortung zu entgehen. Man tut dem tapferen Manne bitter Unrecht, obschon auch Friedrich anfangs dieser Meinung war.

Nun ging alles drunter und drüber. Unfähig war Kyau, der

als ältester General nun die Armee übernahm, unfähig Lestwitz, der Breslau verteidigen sollte. Nachdem er pomphaft versichert, er werde die Festung bis aufs äußerste halten, übergab er sie noch am selben Tage für freien Abzug der Garnison. Und auch dies kam Friedrich anfangs nicht zu Gute. Denn nur 182 rückten zur Armee aus; alle 4818 Mann (Schlesier der Regt. Lestwitz, Treskow, Brandes, Schultze, II Jungbevern und Garnisonbat. Lange) liefen auseinander, da Schlesien ja nun doch der Kaiserin wieder gehöre. 98 Geschütze und alle Kgl. Kassen erbeutete der Sieger.

In der Schlacht hatten Rgt. Geist (früher Amstell, Pommern, verlor 8 Off., 320 Mann), Lestwitz, Manteuffel, Prinz Preußen, Bornstedt, Kalkstein, Asseburg, Kannacher (früher Blankensee), Jungbraunschweig, Prinz Ferdinand, II. Alt-Würtemberg und die Reste Münchow-Prinz Heinrich sich sehr brav geschlagen und den preußischen Fahnen keine Unehre gemacht. Sie verloren ungefähr 6200 t. u. v., 3600 gef. und Ueberläufer inkl. Kapitulanten von Breslau, 68 Geschütze. Der österr. Verlust ward preußischerseits sehr übertrieben auf 18000 (24000 schrieb Friedrich selber!) angegeben, betrug jedoch wahrscheinlich mehr als 5851 Mann, wie G.-St.-W. gutgläubig den österreichischen Quellen entnimmt, 3 Inf.Rgt. mußten um je 1 Bat., 13 Kav.-Rgt. um ein bis zwei Schwadronen vermindert werden. Die Schlacht war also blutig genug und gegen solche Uebermacht geradezu ruhmvoll.

Den noch übrigbleibenden 18000 Mann blieb nichts übrig, als Marsch nach Glogau anzutreten, welchen Kroatengeneral Beck nur als „unschädliche Ehrenwache" begleitete. Zieten sandte dem König die Husaren entgegen, die am 1. Dezember dort eintrafen. Da nunmehr die österreichische Armee selbst die Lohestellung inne hatte, blieben alle schlesischen Festungen von Hülfe abgeschnitten und nur ein voller Sieg konnte die Provinz noch retten.

Jetzt ließ Friedrich nur 3 Bat., 6 Esk. unter Prinz Heinrich

an der Saale[1]), während er 9 Bat., 11 Esk. und Freibat. Mayr unter Keith dazu bestimmte, über Leitmeritz in Böhmen einzufallen und alle Magazine aufzuheben, um durch diese Diversion den General Marschall von Bautzen hierher zu locken — eine höchst geistreiche Diversion, die auch völlig glückte.[2]) Er selber trat mit 18 Bat., 29 Esk. (nicht 19 und 28) den Marsch nach Schlesien am 13. an. Er umging Liegnitz und gelangte, am 27. die Gefangennehmung Beverns und Kapitulation von Breslau erfahrend, am 28. in Parchwitz an. 41 Meilen von Leipzig auf verdorbenen Wegen hatte er in 15 Tagen durchmessen. Erst am 29. erhielten die erschöpften Truppen einen Ruhetag, auf dem Marsche hatte man diesmal ausschließlich von Requisition gelebt, ohne alle Magazine. So schuf die harte Not unwillkürlich schon hier jenes moderne Kriegssystem, das erst Napoleon ausbauen durfte.

Die österreich. Armee war guten Mutes voll und ihr vielsprachiges Gemisch (zu Neujahr kam noch ein Toscana Soldregiment von 3200 Mann in 24 Komp. hinzu) fügte sich gut zusammen. Auch die angelangten bairischen und württembergischen Hilfstruppen, die man später verdächtigt hat, fochten gut beim

[1]) Nur Rgt. Anhalt, Leibkür. und etwas Husaren. In Leipzig standen noch I. Garde und das aus Sachsen geformte Rgt. Hauß, ferner ein Rheinisches Füsilierrgt. in Magdeburg. Prinz Heinrich benahm sich aus fremdtümelnder Franzosenliebe sehr schlaff, weil er durchaus mit den Franzosen Frieden haben wollte, und ließ es geschehen, daß 6000 Franzosen vom Heer Richelieus unter einem Marquis Voyer Halberstadt aufs empörendste brandschatzten, wie überhaupt Richelieus Truppen in Deutschland sich austobten, als wären sie Banden der seligen Landsknechtzeit. Friedrich drohte in einem Brief an Richelieu mit Repressalien, was dieser mit allerlei Komplimenten und einmal auch mit einer Vergütung an das geplünderte Hameln aus eigener Tasche erwiderte. Ein Vorstoß des Gardeoberst Tauentzien gegen die französischen Winterquartiere bewies später, was man hätte leisten können. Das Halberstädtische räumte Voyer zwar, doch Heinrich ließ weitere Streifzüge zu.

[2]) Sobald Keith über Chemnitz vorging, wich Marschall von Bautzen nach Zittau, wodurch er des Königs Vorbeimarsch über Bautzen nach Schlesien die Bahn freiließ. Loudon, auf 1600 Mann heruntergebracht, wich von Freiberg eilends nach Budin, Marschall marschierte nach Prag ab. Keiths Avantgarde verwüstete am 28. das Leitmeritzer Magazin. In Prag entstand große Panik. Marschall und Loudon zitterten an der Moldau für die vielumworbene Stadt, da man den König selber nahe glaubte. Keith ging am 5. Dezember nach Sachsen zurück, nach wohlgelungener Täuschung des Gegners.

Sturm auf Schweidnitz. Die Zahlenstärke wurde allerdings bisher in preußischen Werken sehr überschätzt, auf 80 oder 90000 Mann angegeben. Tatsächlich hatte Prinz Carl mit 90000 am 13. Sept. den Queiß überschritten, da neue Verstärkungen eintrafen, somit inkl. Marschall und Haddick diese kaiserliche Armada 110000 Mann betrug. Man spannte den letzten Nerv an, um mit den Preußen fertig zu werden. Bis zur Breslauer Schlacht hatte man, detachierte Kür.-Rgt. Stampach und Löwenstein und Besatzung von Liegnitz abgerechnet, dito Schweidnitz, 2—3000 Mann Abgang wohl meist durch Krankheit, was nicht hoch erscheint. Doch es sank auch Marschall mit Haddick im November auf 16000 Mann, wobei jedoch mitspielt, daß die Grenzer abmarschierten, deren Dienstzeit ablief. Die Feldarmee schwächte sich nun ferner durch Entsendungen, indem unnützerweise 12 Bat. nach Breslau geworfen, wohin später auch Beck mit 3500 Kroaten sich begab. Kalnocky stand bei Jauer mit 2000 Mann. Mit 4 Bat. 5 Esk. frischer Verstärkung (also nochmals 4000 neu) und Heranziehung 10 entsendeter Esk. ergibt dies laut G.-St.-W. 65 000 Mann im Lohe-Lager. Dabei angeblich 65 schwere Geschütze (35 zur Armierung von Breslau abgegeben?) nebst 170 leichten. Des Königs Heer wird meist zu niedrig angegeben, wie G.-St.-W. Anhang lichtvoll entwickelt hat. Bei den 14 280 Mann, die es für jene mit Friedrich selbst kommenden Truppen herausrechnet, läßt es sogar aus Versehen die Warnery-husaren außer Acht, wahrscheinlich noch 400. Nun waren allerdings bei den Gewaltmärschen unterwegs 300 Mann liegen geblieben, was hier gleichfalls vergessen wird. Aber Ueberläufer der Reichsarmee füllten vorher die Reihen, und außerdem erfahren wir jetzt zur Ehre der Schlesier, daß die Kapitulanten keineswegs, wie alle früheren Darstellungen behaupten, zum Feinde übergingen, sondern zahlreiche Fahnenflüchtige sich bei der kgl. Armee in Parchwitz wieder meldeten. Die Uebrigen sammelten sich in Glogau. Hiermit erklärt sich auch, daß Zieten die gesamte Garnison von dort wegziehen konnte, was dem G.-St.-W. nicht aufzufallen scheint,

wodurch seine Stärke um so mehr stieg, als sich dort auch ein paar tausend Rekruten befanden, die Bevern zurückgeschickt hatte. Mit diesen und Gren.-Bat. Dieringshofen I Kursell und 3 Esk. Seydlitz-husaren wäre Zieten, wenn das G.-St.-W. nicht einen später zu erörternden Fehler gemacht hätte, wohl auf 20 500 zu schätzen. („21 000" scheint uns hiernach zu hoch, weil andererseits das ruinierte Rgt. Manteuffel in Glogau zurückblieb und der König auch Kür.-Rgt. Preußen dorthin sandte; aus welchem Grunde, nicht ersichtlich.) Siehe indessen später. Des Königs Truppen dürfen wir auf 15 000 schätzen, da aus obigen Ursachen rund 14 300 zu niedrig erscheint, zumal am 14. Rekonvaleszenten in Stärke eines Bataillons eingereiht. Somit betrug die vereinte Zahl eher über, als unter „35 000" (nicht 33 000 oder gar 30 000). Diese Ziffer gibt Friedrich in einem Briefe selbst, während er in einem andern Brief vom 1. Dezember sogar von 39 000 „nach den Listen" redet, was sicher zu hoch ist, doch die Möglichkeit offen läßt, daß Beverns allgemeiner Verlust im Feldzug geringer war, als man annehmen sollte. Möglichenfalls sind während der Breslauer Schlacht viele „abkommandiert" gewesen. —

Man wird dem König nicht verdenken, daß er in Tagen höchster Not die äußerste Strenge und Härte des Gebieters im Verkehrston mit säumigen und lässigen Untergebenen hervorkehrte. Daß er Gen. Lestwitz infam kassieren und Gen. Kyau sofort absetzen und arretieren ließ, Zieten an dessen Stelle setzend, war nur gerecht. „Daß Breslau und ihr euch nicht ergeben und eher ihr alle nicht mehr leben sollet", entsprach der Staatsraison-Notwendigkeit. Peinlich aber berührt der zornig keifende Ton, womit er auch später noch, als alle Wunden vernarbt, über den so hochverdienten Bevern als Feldherrn den Stab brach und jetzt in der Krisis schon am 19. und 21. ihm mit Todesstrafe drohte. „Dero Kopf mir davor repondieren soll" „schlechterdings", ebenso solle Bevern „jeden General bei Gefahr seines Lebens exakt zur Exekution anhalten." Es hieß doch wahrlich viel verlangen, daß Bevern gegen dreifache

Uebermacht angriffsweise verfahren solle; derlei mochte Friedrich selber wagen, da er mit Napoleon sagen durfte, er schätze sich selbst auf 100 000 Mann. Eine gerechte Kritik wird in Beverns Verhalten zwar manche Schwächen entdecken, vor allem die zu eiligen anfänglichen Rückzüge, aber auch manches Vortreffliche, und selbst seine Leitung der Breslauer Schlacht, die ja dem reinen Zahlengewicht nach nicht gut für ihn ablaufen konnte, muß im allgemeinen sehr gelobt werden. Nicht einer der Fridericianischen Unterführer, wenn auf sich allein gestellt, hat nur annähernd so Tüchtiges geleistet, und der „nie Fehler machende“ Prinz Heinrich sich nie in so schwieriger Lage befunden. Wir scheiden von Bevern mit lebhaftem Bedauern, ihn in Friedrichs Feldzügen nicht mehr wiederzusehen. (Er organisierte später Pommern militärisch als Gouverneur von Stettin und gab auch hier Proben seiner Begabung, rastlosen Tätigkeit und des lautersten Pflichtgefühls.) Schwerin Winterfeldt, Bevern fort — Keith und Moritz bloße Dutzendgenerale, Zieten ein Routier ohne jede höhere Bedeutung — da blieb denn allerdings nur Prinz Heinrich übrig. Mit Bangen mußte es nach so manchen Proben untauglicher Reiterführer den König auch erfüllen, daß ihm der neugefundene große Meister dieser Waffe am Entscheidungstage fehlte: Seydlitz blieb durch Roßbacher zweimalige Verwundung ans Lazarett gefesselt. Hier aber sollte Friedrich eine angenehme Ueberraschung blühen: auch ohne Seydlitz wußte fortan seine Kavallerie, wo der Lorbeer wächst.

Ihre erstaunliche moralische Kraft sog die kleine Armee aus Friedrichs unbeugsamer Entschlossenheit. „All diese Unglücksschläge werfen mich nieder, ich gehe meinen geraden Weg nach dem beschlossenen Plane“, schrieb er an Bruder Heinrich, dessen kleinliche Natur nicht wenig über so tollen Starrsinn sich entrüstet haben mag. In der Ueberzeugung, daß jetzt Sein oder Nichtsein auf des Messers Schneide stehe, überkam ihn eine heitre Heldenruhe, und die Geschlagenen von Breslau traten umsonst mit Furcht und Zittern vor ihren Kriegsherrn: er nahm sie gnädig und freundlich

auf. Erfreulichen Eindruck mußte es wohl auf ihn machen, daß nicht nur die von Breslau entwichenen Fahnenflüchtigen, sondern auch die Kriegsgefangenen von Schweidnitz in Menge wieder zur Armee stießen, letztere auf die Roßbacher Siegeskunde ihrer Bedeckung entlaufend. Wahrscheinlich sind infolge der nun kommenden Ereignisse fast sämtliche Kapitulanten, Gefangenen und Deserteure von Breslau und Schweidnitz (im ganzen ca. 10 000 Mann) wieder zurückgekehrt, sodaß Friedrichs tatsächlicher Verlust sich bedeutend verringerte.

Es scheint daher nicht unmöglich, daß unsere obige Stärkeberechnung noch zu niedrig und infolge Einreihung so vieler Versprengten der König auf mehr als 15 000, sein vereintes Heer auf 37 000 zu berechnen sei, welche Ziffer der österreichische Forscher Hauptmann Berndt („Die Zahl im Kriege") sogar lächerlicherweise auf 43 000 erhöht. Das ist um so verfehlter, als er Beverns Verlust bei Breslau auf — 15 000 schätzt inkl. Deserteure, wovon 9600 t. u. v.[1]) Obschon hierbei, was er natürlich unterschlägt, selbstverständlich die Kapitulanten von Breslau inbegriffen, deren Desertieren garnicht stimmt, ist diese Ziffer viel zu hoch gegriffen (östr. Verlust laut Berndt 5730) und zeigt an, wie auch österreichische Armeelegende so gern in chauvinistischer Prahlerei schwelgt. (Vergl. die unglaublichen Lügen über die Schlacht von Aspern, die erst wir vollständig entwirrten.) Dagegen gibt er Bevern ganz richtig auf 30 000 an, da — siehe oben — 2000 an der Oder entsendet waren, obschon er auch hier mit üblichem Kunstgriff doppelte Buchführung treibt, insofern er nur 80 000 Oestr. rechnet, hierbei umgekehrt 3000 seitwärts Entsendete unterschlägt. Das neue G.-St.-W. hingegen macht den Fehler, jene 2000 Entsendeten Beverns zu vergessen und immer nur von 28 000 zu reden. Es bleiben demnach 20 000, nicht die immer zitierten 18 000, nach

[1]) Merkwürdigerweise gibt er nur 37 eroberte Geschütze an, eine ungewohnte Bescheidenheit, da man hierbei doch auch die in Breslau verlorenen Feldgeschütze mitrechnen muß.

Breslauer Verlust übrig. Zieht man aber 1000 Mann in Glogau (siehe oben) ab und fügt 1000 andere von dort (siehe oben) hinzu, so fragt sich nur, wie hoch die Zahl der von dort eingereihten „paar tausend" Rekruten war. Somit hatte Zieten wahrscheinlich nahezu 22 000 Mann und ist richtige Stärkeziffer für Leuthen möglichenfalls 37 000.[1]) Hiervon jedoch abzuziehen Gren.-Bat. Burgsdorf, das bei der Bagage zurückblieb. Außerdem der natürliche Abgang an Kranken und Marodeuren. Bei den 47 Bat. befanden sich richtig 94 Bat. Geschütze, wenigstens nach Ordre de Bataille des G.-St.-W. Sehr auffällig, da doch so viel Geschütze bei Breslau verloren, was doch sicher nicht nur schwere waren. Dagegen erhöhte sich die Zahl der schweren Geschütze auf 78 (nicht 71), da der König 17 (nicht 20) Festungsgeschütze aus Glogau mitführte, die durch eine gelegentliche Schlachtäußerung seinerseits — „ob denn die Glogauer Stücke noch brummten?" — nachher den Namen „Brummer" erhielten. An schwerer Artillerie war er also (nicht „167", sondern 172 Geschütze) dem österreichischen Heer (n. a. 210 Geschütze) überlegen, da es so viel Geschütz unnütz nach Breslau verlegte. Berndts Ziffer scheint (167 Geschütze fürs österr. Heer, da auf 85 Bat. doch 170 leichte Stücke zu rechnen wären) absichtliche oder unabsichtliche Verwechselung mit der früher für Friedrich angegebenen Geschützzahl. Uebrigens ist die österreichische Stärke in der Schlacht keineswegs über jeden Zweifel vom G.-St.-W. festgestellt. Sogar Berndt gesteht 72 000 zu. Jedenfalls sind vorerst 1000 Mann zuzurechnen, die G.-St.-W. bereits abzieht als Verlust der Vorhutgefechte, und es ist zweifelhaft, ob nicht Teile des Breslauer Garnison noch am Kampfe teilnahmen. Um einen mittleren Durchschnitt zu erzielen, da ja auch die Preußen möglichenfalls stärker waren, mögen wir bei der Ziffer

[1]) Es ist nicht sicher, ob das ganze Kür.-Rgt. Prinz Preußen nach Glogau abging, wie G.-St.-W. ohne weiteres angibt, denn Major Oginsky des Rgts. soll bei Leuthen eine Standarte erobert haben. War er zur Armee abkommandiert?

35 000 : 65 000 bleiben, ohne aber damit unbedingte Richtigkeit vorauszusetzen.[1])

Am 28. bei Parchwitz sah sich ein österreichisches Kommando von Friedrichs Avantgarde überfallen. Es büßte zwei- bis dreihundert Mann ein und wich auf Neumarkt. Die Verpflegung wurde auf mehrere Tage sichergestellt, und der Einfluß der Roßbachsieger auf die Niedergeschlagenheit der Bevernschen Truppen erwies sich sofort als belebend. Am 3. Dezember hielt Friedrich an versammelte Generale und Stabsoffiziere die berühmte Ansprache, deren genauen Wortlaut wir nicht kennen, deren Eindruck aber nach allen Berichten ein überwältigender gewesen sein muß. Die ganze Größe des Mannes trat hier den Hörern sichtbar vor Augen, und ein heiliges Feuer rann elektrisch durch alle Herzen. Auf die Frage, ob jemand sich scheue, alle Gefahr zu teilen, dann solle er sofort ohne Vorwurf seinen Abschied bekommen, rief der biedere Major Billerbeck: „Ja, das müßte ein infamer Hundsfott sein, nun wäre es Zeit.“[2]) Wenig bekannt dürfte sein (Koser) — das G.-St.-W. schweigt natürlich darüber —, daß diese Bemerkung eine bestimmte persönliche Spitze hatte, und zwar gegen eine Persönlichkeit, von der man es am wenigsten erwarten sollte, den sonst durchaus braven und fortan unverbrüchlich treuen Moritz v. Dessau, der insgeheim als Reichsfürst seinen Frieden mit der Kaiserin machen wollte und um seine Entlassung nachsuchte, eingeschüchtert durch brutale, unziemliche Drohungen des Wiener Hofes.

Friedrich wollte unter allen Umständen angreifen, und möchte der Feind sich „auf dem Gipfel des Zobtenberges“ verschanzt haben. Seine Heldenseele befand sich im vollsten inneren Gleichgewicht, gerade die höchste Not gab ihm sein höchstes Gut wieder: das Vertrauen auf seinen Genius. „Sein Herz ist zerrissen, doch

[1]) In Schloß Parchwitz blieb zur Deckung der Feldbäckerei I Mutschefahl (Garnisonbat. Glogau) nebst 200 Rekonvaleszenten, 300 Kommandierten der Kavallerie.

[2]) Angeblich soll Flügeladj. Wobersnow obige rhetorische Wendung dem König empfohlen haben, nur in derberer Form. (Aelteres G.-St.-W.)

sein Kopf bleibt frisch und gut", „gewiß und wahrhaftig eine Festigkeit, die übernatürlich und, ohne Schmeichelei gesagt, eben nur Ihm selbst ähnlich und eigen", kennzeichnet Eichel den Gemütszustand seines Gebieters. Der Mann konnte den Zusatz „ohne Schmeichelei" sich sparen, denn die Nachwelt unterschreibt bereitwillig das große Wort „nur Ihm selbst eigen". Die titanische Größe dieses gewaltigsten Herrscherdämons, den die Welt je sah, bis ein nur im materiellen äußeren Maßstab noch Gewaltigerer aus Korsika ihn in solchem Range ablöste, spricht auch aus seinem kurzen „Testament vor der Schlacht, für den Fall ich getötet werde", in diesen Tagen: die Niederlage überlebe er keinenfalls, und dann brauche er dem Erben nichts mehr zu raten, wenn alles verloren sei; falle er dagegen im Siege, so solle sein Nachfolger eiligst mit Frankreich über den Frieden unterhandeln. „Im übrigen will ich in Sanssouci beerdigt sein, ohne jeden Pomp und bei Nacht". Auch dem gemeinen Mann, selig über die Gegenwart des bewunderten Königs, senkte sich der Wohllaut seiner weichen Stimme, die nur im Zorne so durchbohrend wie ein Schwert ins Herz drang, tief ins Gemüt. In kindlicher Prahlerei riefen die Pommern ihm zu, daß der Feind keine Pommern habe: „Du weißt, was die können!" Das treuherzige Duzen des obersten Feldherrn war gang und gäbe, man muß es so auffassen, als ob die Leute zum lieben Gott redeten, den man ja auch nicht per Sie anredet! Und der liebe Gott kam jetzt auch in Friedrichs Munde vor, der Philosoph von Sanssouci schrieb an Staatsminister Finkenstein, daß er diese gewagteste Unternehmung „trotzdem mit dem Beistand des lieben Gottes" zu vollenden hoffe.

In vier Kolonnen marschierte die Armee am 4. weiter auf Neumarkt, wo der Feind mit unbegreiflicher Sorglosigkeit seine große Feldbäckerei beließ, Brotvorrat für vierzigtausend Mann. Die Avantgarde unter Prinz Württemberg[1]) überfiel den Ort, wo-

[1]) Zum Generallieutnant ernannt, wie auch Driesen, Prinz Ferdinand und Intendant Retzow, ebenso elf Obersten zu Generalen, unter denen Flügeladjutanten

bei die Husaren absaßen, weil die Infanterie noch zurück, und das Stadttor sprengten. Husarenbrigade Luszinski floh, Kroatenrgt. Gersdorf ward fast gänzlich aufgerieben, über fünfhundert gefangen, hundert getötet, der Rest nach Borne versprengt, achtzigtausend Brotportionen erbeutet. Der ganze Erfolg kostete den Husaren nur dreißig Mann. Hier erfuhr Friedrich die denkbar angenehmste Neuigkeit. Bisher hatte er sich darauf gefaßt gemacht, den Feind hinter der Lohe angreifen zu müssen, eine Stellung, die wegen des überhöhenden südlichen Ufers noch stärker war, als die frühere Beverns am Nordufer. Jetzt aber, obschon Daun und Serbelloni widerrieten, beschloß Prinz Carl, übet die Lohe und Weistritz vorzugehen und den König aus Parchwitz zu vertreiben, einen Vorschlag des Kavalleriechefs Luchese lebhaft aufnehmend, der die „Berliner Wachtparade“ albern verspottete. Nach damaligen Begriffen lag ihm vor allem an ruhigen Winterquartieren, und diese hätte Friedrich immer stören können, dessen man sich also vorher entledigen mußte. Auch sollte auf Wunsch der Kaiserin Liegnitz behauptet werden. Als am 4. das österreichische Heer die Linie Nippern-Frobelwitz-Leuthen erreichte, erfuhr man den Vormarsch des Königs. Sehr überrascht von solcher Keckheit, blieb man die Nacht unterm Gewehr stehen und bereitete sich zur Schlacht vor, da ein Rückzug über die Lohe jetzt schwierig und angesichts eines soviel schwächeren Feindes schmachvoll gewesen wäre. Lebensmittel, Holz und Stroh fehlten den Truppen, die Zelte und Bagage jenseits der Weistritz ließen. Ein württemberger Generalstäbler ritt die ganze Nacht umher, ohne das Hauptquartier zur Befehlsausgabe finden zu können. Dieser Unordnung entsprach es auch, daß die sächsische Kav.-Brigade Nostitz, isoliert bei Borne als Vorhut, nicht eingezogen wurde. Eine so leichtfertige Aufstellung, die Weistritz im Rücken, riß Friedrich zum lebhaften Ausruf hin: „Der Fuchs ist aus dem Loch, jetzt will ich seinen Uebermut strafen“.

Jung-Krokow, Lentulus, Wobersnow und besonders der später so namhaft werdende Wedel die bekanntesten sind.

Auf eine volle deutsche Meile ausgedehnt, hatte Prinz Carls Position natürliche Vorteile am rechten Flügel beim Dorfe Nippern, wo einige Teiche und Büsche lagen, davor ein kleines Gehölz (Zettelbusch) mit Sumpfgraben. Dahinter seitwärts das Reservekorps Arenberg (8 Bat.), Grenadierkomp. am Zettelbusch. Linkerhand davon die Kav.-Div. Wöllwarth, Spada (I. Treffen), Trautmannsdorf, Benedikt Daun (II. Treffen), zusammen 45 Schwadronen (alle Rgt. nur zu 5 Esk. formiert) unter General der Kavallerie Graf Luchese, südöstlich von Nippern vor Dorf Guckerwitz. Der eigentliche rechte Flügel der Infanterie stand zwischen Frobelwitz, wo 8 Gren.-Komp. lagen, bis Leuthen, von 7 Gren.-Komp. besetzt. Dies war Korps Kheul (Divisionen Macquire und Andlau, 11 Bat.) und im Zentrum Korps Colloredo (Div. Puebla, d'Arberg, Angern, 14 Bat.), hinter Kheuls I. Treffen Div. Starhenberg (7 Bat.), hinter Colloredo's I. Treffen Div. Wied und Haller (12 Bat.). Die Kavallerie linken Flügels unter Serbelloni (Div. Hohenzollern, Buccow, dahinter Div. Ludwig Starhenberg und Kolowrath), im ganzen 47 Schwadronen, debordierte links von Leuthen und stand in Verbindung mit dem Korps Nadasdy (10 bairische, 11 württemberger, 12 österr. Bat., leichte Brigade Luszinski 2 Bat. 10 Esk., 21 Esk. Odonell). Dieser eigentliche linke Flügel bog sich mit einer Flanke nach Südwesten, am Vorwerk Koline und Gohlauer Teich. Auf dem sonstigen Ende der Truppenaufstellung lag Sagschütz, davor ein Fichtenbusch mit Verhau, wo 2 Füsilier- (nicht 3 Gren.-) Bat. der Württemberger Div. Spiznaß lagen. Noch weiter links seitwärts ein anderer Busch, von 2 ungar. Bat. der Division Forgatsch besetzt. Zwischen dem Gros der bair. Div. Saysſel d'Aix und der beiden anderen waren Eskadrons verteilt. Das Gelände, nach Westen und Südwesten etwas ansteigend, war leichtgewellt. Südlich Borne lief ein Höhenzug vor der Front, dessen höchste Erhebung der Wachtberg heißt.

Die nach Borne vorgeschobenen drei sächsischen Chevauxlegerregimenter (12 Esk.), unterstützt von leichter Brigade Morocz

(10 Esk., 1 Kroatenbat.), sollen wiederholt auf ihre gefährdete Lage hingewiesen, doch vom Generalissimus gleichgültige und sogar anzügliche Abfertigung erhalten haben.[1]) Es ist dies aber wohl einer der üblichen historischen Treppenwitze, woraus die Legende entstand, Graf Nostitz habe sich aus Verzweiflung in die Säbel der preußischen Husaren gestürzt. Triftiger ist die Auslegung des G.-St.-W., daß er, infolge des dichten erst mittags fallenden Nebels, den Aufmarsch der Kavallerie Prinz Württembergs nicht erkannte.

Uebrigens war die hartgefrorene, dünn mit Schnee bedeckte Erde den Truppenbewegungen ebenso günstig, wie nachmittag das klare Wetter. Bei der Avantgarde (9 Bat., 3 Freibat. und die Fußjäger unter Prinz Carl v. Bevern, 5 Esk. Dragoner, 45 Esk. Husaren unter Prinz Eugen Württemberg) befanden sich zehn Glogauer Zwölfpfünder. Ihnen folgte am rechten Flügel Zieten mit 23 Esk. Kür. im I., 20 Esk. Dragoner im II. Treffen. Hier marschierte Div. Prinz Ferdinand (10. Bat., Brig. Kahlden, Prinz Franz, letztere auf der rechten Flanke), als Zwischenflanke Grenad.-Bat. Unruh, Kleist unter General Rohr. Links davon Div. Retzow (Brigaden Münchow 4 Bat., Geist 6 Bat.), als linke Zwischenflanke Gren.-Bat. Dieringshofen und I. Kurßell. Das zweite Treffen unter Generalleutnant Forcade hatte Brigade Bülow 5 Bat. rechts, Brigade Oldenburg 6 Bat. links und bestand größtenteils aus Regimentern, die infolge Breslauer Verlustes auf ein Bataillon formiert. Zwei davon, Asseburg und Bornstedt, befanden sich bei der Avantgarde. Die Kav. linken Flügels stand unter Driesen und hatte Brigaden Alt-Krokow, Normann, Meier im I., Brigade Bredow im II. Treffen, 30 Esk. Kür. 10 Dragon. (Bei Zieten kommandierten Lentulus, Schmettau, Schönaich die Kür-, Jung-Kroken und Czettritz die Dragonerbrigaden.) Das Infanteriegros befehligte Fürst Moritz. —

Wenn der König, wie er sich bald entschloß, einen Rechts-

[1]) Morocz' Kroaten blieben offenbar am Zettelbusch. G.-St.-W. spricht hier „von einigen Bataillonen Kroaten", es war aber nur eins.

abmarsch ausführte — bisher bei Prag, Kolin, Roßbach war's Linksabmarsch gewesen —, so mußten bei schrägem Vorstoß des rechten Flügels zuerst die Gren.-Bat. Manteuffel, Wedel, Ramin (Pommern und Märker) unter den Generalen Kalkreuth und Goltz als rechte Flanke der Avantgarde den Feind treffen, dann die schwache Brigade Lattorf (Bornstedt, Asseburg), dann die Hauptbrigade Wedel (Rgt. Itzenplitz und Meyerink). Bei der Vorhut-Kavallerie zuerst die Zieten- und Wernerhusaren. Die Fußjäger bildeten die linke Flanke der Avantgarde. —

Nostitz sah sich bei Borne von Uebermacht umwickelt, von den grünen Husaren im Rücken attackiert, wobei Rittmeister Knöszegy im Kampf gegen seine ungarischen Landsleute den Pour le Mérite erwarb. Morocz' Husaren flohen, die Sachsen wurden zusammengehauen, drei Standarten erobert, elf Off., sechshundert Mann gefangen. Letztere ließ Friedrich an den Marschsäulen der Armee vorübergeleiten, als ein Merkzeichen baldigen Sieges. Die Husaren hatten blutige Rache genommen: wie die Sachsen bei Kolin riefen: „Das für Striegau!", so hieß es heut: „Das für Kolin!" Die Husaren verfolgten in Siegeshitze bis über Heidau dicht unter die Nase der österreichischen Schlachtenfront, wo jetzt alles aus dem Lager vorrückte, vier schwere Batterien vor der Front, zwei andere bei Sagschütz. Die Husaren zeigten schon eine so wilde Kampflust, daß sie kaum gebändigt werden konnten. Man sammelte sie östlich von Borne. Friedrich ließ Borne durch die Freibat. und Fußjäger besetzen, um hier einen künftigen Stützpunkt seiner Linken nach Rechtsabmarsch zu gewinnen. Er ging, nach kurzer Beobachtung vom Schönberg bei Haidau, von wo man sozusagen jeden Mann in der feindlichen Linie zählen konnte, um Borne herum auf Sagschütz los. Oestlich von Borne machte er um halbelf Uhr eine Scheinbewegung gegenüber Frobelwitz, als wolle er die österreichische Rechte angreifen.[1]) Wie das oft zu geschehen pflegt,

[1]) Von Gaudi wird dies Manöver bezweifelt, doch durch Lentulus und Barsewitsch u. s. w. belegt.

erwies sich auch hier der Prahler als der Furchtsame: Luchese meldete, er sei bedroht, und verlangte Verstärkung. Obschon oder vielleicht weil angeblich Daun und jedenfalls der französische Militärattaché Montazet widersprachen, schloß sich Prinz Karl dieser Meinung Lucheses an und schob Teile des zweiten Infanterietreffens sowie zwei Drittel der Serbellonischen Kavallerie vom linken nach dem rechten Flügel, wohin sich Daun selbst begab: vermutlich trat er also des Prinzen Urteil bei. Man hatte es bei dieser Torheit so eilig, daß Serbelloni eine halbe Meile in vollem Trab zurücklegte.

Der König ließ aber nun die Kolonnenspitzen schwenken und treffenweise rechts hinter dem von Borne nach Sagschütz streichenden Höhenzug (Schleier-, Sophien-, Wachtberg) abmarschieren, auf welchem er selbst und Moritz entlang ritten mit sämtlichen Husaren außer denen von Puttkammer, die sich dem linken Reiterflügel (Driesen) anschlossen, und den roten Zietenschen, die schon aufklärend bei der Avantgarde vorausgingen. Die Husarengeschwader auf dem Höhenzug verschleierten so „cotoyierend" den Marsch der Fußvolksäulen dahinter in der Senkung, die man vom österreichischen Standpunkt (Windmühlenhöhe des sogenannten Breslauer Berges bei Frobelwitz), wozu wohl auch das trübe Wetter beitrug, nicht erkennen konnte. Dies scheinbare Abbiegen nach Süden schien auf einen Abzug hinzudeuten, weil Friedrich sich nun doch vorm Angriff scheue. Daun, der nachher künstlich in Gegensatz zu Prinz Karls Auffassung gestellt wurde, rief vielmehr selbst: „Die guten Leute paschen ab, lassen wir sie gehen." Höchstens irgend ein Demonstrationsmanöver, um die Oesterreicher für ihre Verbindungslinie besorgt zu machen, traute man Friedrich zu.

Nach Tempelhof gewährte das Defilieren durch und neben Borna einen herrlichen Anblick, die Têten seien stets in gleicher Höhe gewesen und die Distanzen so genau gewahrt wie bei einer Revue. Nach dem älteren G.-St.-W. wären die Kolonnen aber durch Geländeschwierigkeiten anfangs zu nahe aneinandergeraten.

Der weitere Rechtsabmarsch — in der Mitte Abbrechen, vier Vorderhälften der Kolonnen mit Viertelschwenkung rechtshintereinander, die Hinterhälften ebenso — ward jedoch sehr präzis ausgeführt, was Gaudi den guten Anstalten von Moritz und Zieten zuschreibt. Einschwenken zugweise konnte den entlanggleitenden Parallelmarsch blitzschnell in Schlachtordnung verwandeln, sobald man Nadasdy überhöhte. Der König, längs der Hügelreihe zwischen beiden Heeren wie auf einer Grenzscheide reitend, konnte so das feindliche stets im Auge behalten und das eigene leiten. Später begab er sich zur Lobetinzer Windmühle und entsendete Adjutanten teils nach links, um ihm dauernd über Lucheses Verhalten zu berichten, teils nach rechts, um die Weistritz zu beobachten und nachzusehen, ob Kroatengeneral Drascovich nicht bei Canth (südlich Sagschütz) eine Defensivflanke bilde. Die bösen Erfahrungen von Kolin blieben nicht unbenutzt und veranlaßten diese Vorsicht.

Um zwölf Uhr marschierte die Armee derart auf, daß Zieten und fünf[1]) Bat. der Avantgarde links von Schriegwitz, der linke Infanterieflügel bei Lobetinz, der linke Kavallerieflügel nördlich des Heidehügels mit Front nach Osten achthundert Schritt von Radaxdorf stand, General Wedel mit drei Bataillonen vorm rechten Infanterieflügel. Die marschverschleiernden Husaren und die Württembergdragoner der Avantgarde gingen jetzt als Reserve hinter das Gros zurück. Die schwere Artillerie hatte sich zu fünf Batterien zusammengeschlossen, eine unmittelbar hinter Wedel, zwei vor Div. Ferdinand und je eine auf den Flügeln. Alle Munitionswagen fuhren hinter dem ersten Infanterietreffen. Bei vielen Kanonen hatte man unberittene Kavalleristen eingeteilt, weil es an gedienten Kanonieren mangelte, was aber die ausgezeichnete Tätigkeit der Artillerie in dieser Schlacht nicht hinderte.

Als Wedel gegen den Sagschützer Fichtenbusch antrat, scharf rechts ziehend, folgten ihm Brigade Prinz Braunschweig und

[1]) Es heißt immer „sechs“. Doch wenn II Itzenplitz hinter Meyerink marschierte, kann es unmöglich bei Bevern gewesen sein.

Kahlden auf dreihundert Schritt Entfernung. Es wurde ein Uhr, als der erste feindliche Kanonenschuß fiel, erst auf siebenhundert Schritt. Wedel avancierte aber mit voller Ruhe, nachdem Friedrich persönlich dem fahnentragenden Korporal von I Meyerink am äußersten rechten Flügel Wedels den genauen Angriffspunkt bezeichnete. Er selbst berichtet, welche Sorgfalt er aufbot, um nur ja nicht wieder in den Koliner Fehler zu verfallen. Wedels II Itzenplitz war übrigens beim Anmarsch hinter Rgt. Meyerink geraten, marschierte also mit Prinz Franz, nicht mit Wedel, sodaß kleine Unordnungen anscheinend auch hier sich nicht vermeiden ließen. Im allgemeinen vollzog sich freilich — also nicht nebeneinander, sondern so, daß das äußerste linke mit dem äußersten rechten Flügelbataillon auf tausend Schritt Abstand parallel lief — der schräge Anmarsch in Bataillonsstaffeln mit fünfzig Schritt Abstand ganz meisterlich. Friedrich hütete sich dabei so peinlich vor jeder Ueberstürzung, daß sogar Moritz, Uhr in der Hand, ihn erinnern mußte, daß nur noch vier Stunden Tageslicht blieben, es also die höchste Zeit zum Angriff sei.

Wedels Brummer erhoben sofort ihre Stimme so drohend, daß zwei feindliche Kanonen im Handumdrehen demontiert. Obschon ein nasser Graben mit Weidengebüsch dreihundert Schritt vorm Kiefernberg den Angriff hinderte und die drei diesen Posten bewachenden Württemberger Bataillone heftig dreinfeuerten, überschritt Wedel das Hindernis ohne Verzug, kommandierte eine Generalsalve und brach mit solcher Schnelle ein, daß die feindlichen Geschütze schon genommen wurden, als sie gerade ihre zweite Salve lösten.

Als der König zur Leibkompagnie der Berliner (Meyerink) an den Fahnenträger heranritt: „Siehet Er wohl, auf den Verhack soll Er zumarschieren, aber nicht zu stark avancieren, damit die Armee folgen kann“ und selber die Front richtete, rief er den Seinen: „Burschen, sehet ihr dorten die Weißröcke? Die sollet ihr aus ihrer Schanze jagen, müsset nur stark auf sie anmarschieren

und mit dem Bajonett sie werfen. Alsdann will euch mit fünf (?) Grenadierbataillons und der ganzen Armee unterstützen. Hier heißt siegen oder sterben, vor euch habt ihr den Feind, hinter euch die Armee, daß ihr also auf keiner Seite, zurück oder vorwärts, anders als siegend Platz findet." Das ließen sich die Tapfern nicht zweimal sagen, bei denen es solcher Mahnung nicht bedurfte. Denn daß die ganze Armee zu Sieg oder Tod entschlossen sei, verkündeten laut fromme evangelische Choräle, vor dem Schlachtendonner feierlich angestimmt. Zum religiösen Moment der Stimmung paßt es auch, daß bei den Truppen nach der Schlacht das Gerücht umlief, ein himmlisches übernatürliches Licht habe das geweihte Haupt des Königs im Kampfe umstrahlt.

Ob Friedrich beim Ansetzen der schrägen Schlachtordnung gegen die feindliche Linke wirklich nur taktischen Rücksichten folgte, wie er in seinen Schriften erklärt? Nadasdy schwebte freilich nach Wegnahme der Sagschützer Höhen haltlos ohne Anlehnung in der Luft, und das dem König als Manöverrevier wohlbekannte Schlachtfeld fiel von dort stetig ab. War daher „dieser Punkt gewonnen, so hatte man für den übrigen Teil der Schlacht das Terrain für sich", die Schlacht hätte zuletzt doch mit Wegnahme der Sagschützer Hügel enden müssen, sodaß man besser mit dem Schwersten anfing, statt es auf zuletzt zu verschieben. Doch da traf sichs eben glücklich, daß der Stoß hier auf die natürliche Rückzugslinie des Feindes führte: die Verbindung mit Schweidnitz. Rollte man ihn von links nach rechts auf, behielt er nur noch den Umweg über Breslau. Zweifellos haben solche strategischen Rücksichten den König in seinem raschen Entschluß bestärkt. Uebrigens hatte der fähige Nadasdy früh genug erkonnt, daß hier die meiste Gefahr drohe, zumal Nostitz ihn warnte, der sich auf ihn zurückwarf. (Nostitz und Morocz gehörten zum rechten Flügel, sahen sich aber zum linken abgedrängt.) Meldung auf Meldung wurde an Prinz Karl geschickt, die jedoch kein Gehör fand. Offenbar bestand schon damals ein gespanntes Verhältnis zwischen diesem Vertrauensmann Ungarns

und dem übrigen Hauptquartier. Die so furchtbar zerschlagenen Sachsen und Morocz' Husaren hatten sich auf seinen Reiterflügel zurückgeflüchtet, ihre Verwirrung mag auch nicht gerade ermutigend gewirkt und böse Ahnung in Odonnels Reihen getragen haben.

Sei dem, wie ihm wolle, Wedels Musketiere, der Ehre wohlbewußt, statt der Grenadiere, wie sonst üblich, den ersten Angriff durchzuführen, fanden nur mäßigen Widerstand. Die Württemberger knieten noch hinter ihrem Verhau, als schon die Sturmtruppe unter donnerndem Geschrei „Vivat Fridericus!" und gefälltem Bajonett über sie herfiel. Als sie flohen, erhielten sie solches Verfolgungsfeuer, daß mehrfach ein Dutzend Schwaben hier tot übereinander lagen. Dies bezieht sich aber nur aufs Füsilierrgt. Roeder (besonders I. Bat. Gorcy), das hier in wenigen Minuten 8 Off., 211 Mann t. u. v. verlor und dem auch das Tagebuch des Leutnants Barsewitsch vom Regt. Meyerink ein gutes Zeugnis ausstellt. Alle übrigen Württembergischen Schlachthaufen, insbesondere drei Grenadierbataillone[1]) im Kaulbusch und auf einer seitwärtigen Batteriehöhe, nordwestlich von Sagschütz, rissen dagegen, kaum daß das preußische Artilleriefeuer in sie einschlug, mit dem Ruf aus: „Es lebe der König von Preußen!"[2]) Diese Protestanten wollten durchaus nicht gegen Friedrich fechten, wie schon eine Meuterei in Stuttgart bewies, und haben wir hier neuen Beleg für unsere Betonung der religiösen Seite des siebenjährigen Krieges als einer neuen Abwehr des nordisch-germanischen Protestantismus gegen die Mächte des Katholizismus. Selbst bei denjenigen vormals sächsischen Soldaten, die nicht desertierten, schlug der anfängliche Zwang geradeso wie bei den Mecklenburgern in eigene Anteilnahme am Kampfe um, wie denn Rgt. Hauß bei Kunersdorf sich recht brav geschlagen hat, und auch hier hat

[1]) Vom älteren G.-St.-W. und allen früheren Berichten irrtümlich am Kiefernberg angenommen.

[2]) Ihr Führer, der österr. F. M. L. Spitznaß, kann sich in Worten nicht genug tun, dies Betragen zu brandmarken.

zweifellos das Lutheranertum mitgewirkt. Das größte Wunder ergab sich aber darin, daß die Ueberläufer der Reichsarmee, vorher so elende Soldaten, unter preußischen Fahnen mit der größten Hingebung fochten, wiederum aus religiösen Motiven. —

Als die Württemberger flohen, rissen sie bald auch die Baiern mit sich fort. Nachdem bereits sieben Geschütze verloren gingen, wurden andere auf dem Glanzberg verscheucht, der Hügel von den beherzten Berlinern mit Sturm genommen. Die Brummerbatterie Wedels und die nachfolgende auf der Flanke rechten Flügels konnten hierbei so schnell nicht folgen, richteten aber das Ungarische Regiment im Gohlauer Busch seitwärts (südöstlich von Sagschütz) übel zu, ehe es aus diesem Gehölz ein neues „Eichwäldchen" (Kolin) machen konnte. Sodann fuhren die Brummer auf den Glanzberg und schleuderten von dort ihr zwölfpfündiges Eisen. Allerdings hatte es dazu bedurft, daß die fünf anderen Bataillone der Avantgarde unter Prinz Karl v. Bevern eingriffen. Denn der Kiefern- und Glanzberg waren keineswegs vorgeschobene Posten, wie frühere Darstellung irrig annahm, sondern zu beiden Seiten davon am West- und Südhang der Sagschützer Hügel dehnte sich Nadasdys Linie in gleicher Höhenlinie aus. Wedels kühner Einbruch traf traf also mitten in die feindliche Front von fündunddreißig Bataillonen, von denen freilich nahezu ein Drittel durch Flucht der Württemberger ausfiel.

Das Vorrücken Nadasdys auf die Sagschützer Höhen um Mittag setzte sich übrigens längs der ganzen österreichischen Gefechtslinie fort, die morgens die Dörfer vor ihrer Front, jetzt aber diese im Rücken hatte. Statt östlich von Frobelwitz und Leuthen stand man jetzt westlich beider Dörfer, wobei sich die Linie vor Leuthen etwas bog, auf dem glacisartig abfallenden Westhang der dortigen Bodenwellen. Das langgestreckte Dorf Leuthen eignete sich besonders zu Stützpunkt. Der Kirchhof mit der katholischen Kirche lag frei, hatte Schußfeld nach allen vier Seiten, und seine hohe, feste Mauer hatte an ihren Ecken überhöhende Vorsprünge von runder Form,

„ein regelrechtes Reduit". Auf der Westseite gegenüber dem Dorfeingang von der Schriegwitzer Straße verrammelte die Besatzung das Kirchhoftor. Da schon Nippern von drei Bat. Arenbergs jetzt belegt wurde, sind natürlich auch die anderen Dörfer von entsprechender Infanterie, nicht nur von Grenadierkompagnien, besetzt worden. Dies ist alles durchaus natürlich und es wäre unsinnig gewesen, solche starken Positionen schwachbesetzt vor der Front zu lassen. Soweit geben wir dem G.-St.-W. völlig Recht, daß man bisher irrtümlich die frühere Lagerstellung mit der neuen Schlachtstellung der Oesterreicher verwechselt habe. Hingegen halten wir für irrig, daß dies schon frühzeitig geschah, vielmehr wird es unmittelbar bei Beginn des Sagschützer Kampfes geschehen sein.

Erstens nämlich glaubte das Hauptquartier ja eine Stunde lang an Abzug der Preußen, und es lag daher kein Grund vor, im Zentrum vorzurücken. Zweitens hätten Augenzeugen wie Gaudi, auf dessen Planzeichnung ja die frühere Darstellung fußt, sicher die Aufstellung am Westhang von Leuthen bemerken müssen, wenn es früher geschah. Daß während des Anmarsches Keith und der König selber, dessen Bericht an den König von England für viele Umstände von Wert ist, „noch sahen, wie sie auf unsern Anmarsch hin und wieder an ihrer Stellung änderten", „sie waren noch damit beschäftigt", zeigt nur an, daß die Bewegung noch nicht mittags vollzogen war, denn sonst hätte es des Königs Scharfblick niemals entgehen können.

Sobald die Bataillone des Prinzen Bevern die Ungarn aus dem Gohlauer Busch vertrieben, war Nadasdy völlig überflügelt und es trat die Wirkung des Staffelangriffs in ihr Recht, insofern ein Bataillon nach dem andern auf der preußischen Rechten einschwenkte und entlangrückend die feindliche Linie unter fortwährende Bataillonssalven nahm. In vollem Gegensatz zu Kolin und vollends zu Prag wurde heut vom Bajonettangriff ohne Feuereinsatz durchaus Abstand genommen und aller Nachdruck auf das Feuergefecht gelegt. Hier kam die weise Einrichtung zur Geltung,

Munitionswagen bis nahe an die Gefechtslinie heranzubringen. Nach Fürst Moritz' Zeugnis fand wiederholt Munitionsersatz während der Schlacht statt, und es verdient dessen Notiz besondere Betonung, daß einige Bataillone pro Mann nahezu zweihundert Patronen verschossen. Welch' ein Unterschied von Roßbach! Es zeigt dies die ganze Schwere des Ringens, worin die tapfern Oesterreicher den Sieg ganz anders sauer machten, als die Franzosen, obschon doch auch sie bald in ähnliche Lage gerieten. Hier läßt sich allerdings nicht verkennen, daß die Dörfer ihnen sehr wertvollen Dienst als Stützpunkte leisteten, und man wird deshalb in die legendäre Geringschätzung des Prinzen-Generalissimus auch hier nicht unbedingt einstimmen können: die von ihm doch ziemlich in der Eile improvisierte Stellung war an und für sich gut. —

Während Wedel avancierte, hatte Zieten, an den sich sein eigenes Leibregiment (siehe oben) anschloß und der so 53 Esk. zählte, wieder mal gezögert; wie es scheint, diesmal nicht aus Ungeschicklichkeit, weil er zu viel Mühe hatte, die Gräben zwischen Sagschütz und Gohlauer Teich zu überspringen. Nachdem dies gelang, formierte er sich gegenüber Nadasdys fünf Dragonerregimentern. Man stieß aber wiederum auf zwei Gräben, die man nur eskadronweise nehmen konnte, und vermochte nur in einzelnen Regimentern ersten Treffens anzureiten, obendrein unter heftiger Kanonade. Diesen Augenblick benutzte Nadasdy, um seine gesamten Reitermassen[1]) zusammenzuziehen und hinter dem Kaulbusch ungestüm vorzubrechen. Es scheint, daß Zietens Kürassiere, die keine Zeit behielten, sich halbrechts zu ziehen, geworfen wurden.[2]) Allein plötzlich entlud sich ein furchtbares Gewehr- und Kartätschenfeuer auf Nadasdys Geschwader, offenbar aus dem Goh-

[1]) Nach G.-St.-W. 43 Esk., vergißt aber, das außer den Sachsen auch Morocz hierher kam: also 53. Wir vermuten ferner aus Buccows offenbarem Wirken auf diesem Flügel beim Rückzug, daß dessen drei Regimenter — während alle übrigen Serbellonis abgerückt — hier blieben und Nadasdys Attacke mitritten.

[2]) G.-St.-W. geht mit Schweigen darüber weg. Das ältere G.-St.-W. hingegen schweigt über die Beihilfe der Bevernschen Bataillone.

lauer Busch, den Beverns Bataillone soeben einnahmen.[1]) Die Reste der Sachsen wurde hier erneut schwer mitgenommen, hier — nicht bei Borne, wie irrig bisher angegeben — fiel Graf Nostitz, mit vierzehn Wunden bedeckt, sterbend in Gefangenschaft. Nadasdy konnte erst hinterm Gohlauer Berg seine gelichteten Geschwader erneut sammeln, während Prinz Beverns Bataillone — 2 Musketier-, 3 Grenadier-, nicht „1 Musk., 5 Gren." — vom Fürsten Moritz persönlich herangeholt wurden, um Wedel zu unterstützen. Dieser drang mittlerweile so unaufhaltsam vor, daß er sich zu weit vom Gros entfernte und Friedrich ihm wiederholt Adjutanten nachschickte, „nicht zu stark zu avancieren". Nach Räumung des Kaulbusches hielt der Feind noch den Kirchberg. Zu Wedels Nachhilfe kam bereits das rechte Flügelbataillon ersten Treffens (Gren.-Bat. Kremzow) heran, womit hier wahrscheinlich außerdem das zurückgebliebene II Itzenplitz gemeint, ebenfalls scharf rechts ziehend „mit 100 Schritt Tiefenabstand". Die schiefe Phalanx mit ihrer keilförmigen Zuspitzung blieb heute völlig sicher in des Feldherrn Hand, und bald reckten sich zwanzig Bataillone als staffelförmige Sprossen einer tiefen Leiter, wobei eigenmächtiges Vorprallen in den Kampf (Kolin) sich diesmal ganz ausschloß.

Karl v. Wedel, gleichaltrig mit dem König, zum General ernannt, doch noch ohne Patent, trug schon das Verdienstkreuz und wollte heut sein Carrièremachen schneidig beginnen. Mit rücksichtsloser Energie griff er den Kirchberg an, östlich an Sagschütz vorbei, während die schwere Batterie rechten Flügels auf dem Judenberg auffuhr, die beiden des Zentrums gleichfalls dorthin eilten und mit deu Brummern auf dem Glanzberg ihre Geschosse kreuzten. Da die Bayern schon wankten, von Panik ihrer süddeutschen Landsleute angesteckt, schob Nadasdy in solcher Eile, daß sie ihre leichten Geschütze nicht mehr mitnehmen konnten, die Rgt. Haller, Palffy (Ungarn), Macquire (Tiroler) nördlich des Kirchbergs vor die un-

[1]) G.-St.-W. schweigt auch über diesen Punkt, vergißt ganz die Einnahme des Busches zu berichten.

zuverlässigen Bundesgenossen. Unbehülflich in drei Treffen hintereinander aufgestapelt, erhielten sie außer den vernichtenden Geschützlagen noch unablässige Bataillonssalven der ihre Linke überhöhenden Staffellinie der Div. Ferdinand. Wie methodisch regelmäßiger Maschinentakt setzte sich das taktische Räderwerk in Schwingung. Da gab es keinen Widerstand. Die vorderen Oesterreicher machten kehrt, die Hintertreffen fluteten rückwärts. Der bayrische Kommandierende, Graf d'Aix, zeigt in seinem Bericht nicht übel Lust, die Schuld auf die Oesterreicher zu schieben, und wir möchten zur Ehre der Bayern bemerken, daß 38 Off. t. u. v. nicht gerade für sofortiges feiges Weichen sprechen, wie die Oesterreicher ihnen Schuld gaben. (Sie verloren überhaupt 325 Mann t. u. v., nur 11 Off. 256 gef. und vermißt, hielten also sicher besser stand als die Württemberger.) Gleichwohl bleibt bestehen, daß sie zuletzt in solcher Hast bis Leuthen davonrannten, daß sie dort beinahe als Feinde mit Pelotonsalven empfangen wurden. Inzwischen brannte die Besatzung des Kirchbergs kaum ihre Salven los, als die zurückflutende Div. Forgatsch ihr Feuer maskierte und Wedels Märker (Meyerink und Itzenplitz) im Verein mit den Pommerschen Kremzow-Grenadiers (früher Wrede, so tapfer bei Prag) den Berg erstürmten. Binnen einer Viertelstunde war der Kampf vorüber. „Sämtliche", wie G.-St.-W. schreibt, genauer wohl 14 schwere Geschütze erbeutend, kamen die Sieger vorübergehend vor dem tiefen Gohlauer Graben zum Stehen, wo Nadasdy seine Zersprengten ordnete. Da aber Fürst Moritz mit dem andern Fußvolk der Avantgarde nochmals rechts überflügelte und die Brummer auf den Kirchberg, die anderen schweren Batterien links davon nachfuhren, währte auch hier der Widerstand nur kurze Weile. Wie es scheint, eilten Teile der Div. Puebla vom Zentrum her zu Hilfe, jedoch vereinzelt, und verfielen gerade so der Auflösung wie Nadasdys Fußvolk, das bis zur und über die Weistritz wich, zumal ihre Kameraden von der Kavallerie dies Schicksal teilten.

Zieten strengte sich bisher weidlich an, zwischen Fichten und

Teichen durchzukommen. Endlich war er so weit, zwischen Kaulbusch und Gohlau anzureiten, doch stellte das gräbendurchschnittene Gelände, obschon Zieten selber und drei schlesischen Regimentern von einer Manöverübung her wohlbekannt, immer noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Da Nadasdys gesammelte Reiterei die Rechte der vordrängenden Infanterie von Moritz und Wedel bedrohte, mußte trotzdem vom Fleck aus attackiert werden. Dies konnte anfangs nicht gut ablaufen, zumal sich noch eine Menge versprengter Fußvolkklumpen hier umhertrieben und, hinter nassen und trockenen Gräben Deckung findend, ihr Gewehrfeuer tunlichst anbrachten. Indem sie diese abziehenden Teile Nadasdys attackierte, soweit diese in ihrer Erschütterung noch einige Widerstandskraft bewahrten, ward besonders die rechte Flügelbrigade Lentulus (Gendarmes und Gardedukorps) durch mörderische Beschießung ihrer rechten Flanke zum Weichen genötigt. Doch setzte Zietens Rührigkeit zuletzt doch einheitlichen Aufmarsch durch, wobei freilich das zweite Dragonertreffen umgekehrt nach vorn kam, die Kürassiere rechts seitwärts. Es war ein Glück, daß dieser Aufmarsch gelang, denn soeben — diesmal später als richtig — setzte Nadasdy zur Attacke an. Hierbei kam Dragonerbrigade Jung-Krokow zuerst an den Feind, als sie sich gerade in unvorteilhafter Lage nach Ueberspringung eines Grabens mit noch feststehendem Fußvolk herumschlug. Husarenbrigade Lucinsky fiel ihr in den Rücken, General Anton Krokow geriet mit zwei Leutenants schwerverwundet in Gefangenschaft. Seine schlesischen (Sagan) Stechowdragoner und die schon berühmt gewordenen brandenburgischen Normanndragoner unter General v. Czettritz hieben aber nun Husaren und Fußvolk in die Pfanne. Die ungarischen Savoyendragoner benahmen sich zwar brav und wagten wiederholte Gegenattacke, wurden aber von Brigade Schmettau zersprengt, kaum die Hälfte entrann. Am schlimmsten erging es dem Rgt. Jung-Modena. Brigade Lentulus, ihren vorherigen Unfall rächend und ihres Roßbacher Ruhms eingedenk, vernichtete diese Truppe fast vollständig

und warf dann das Fußvolk allenhalben nieder, fünfzehn Kanonen fünf Fahnen, neun Standarten und massenhaft Gefangene erbeutend. Nur einen Offizier siebzig Mann kostete ihr der heutige Erfolg, am meisten litten sonst die pommerschen Kürassiere (Markgraf Friedrich) und die Lübener Krokow-Dragoner (6 Off., 50 Mann, 5 Off. 61 Mann), Brigade Krokow verlor 245 Pferde. Doch der volle Erfolg war nun da.

Nadasdys Reiterei ritt ihr eigenes Fußvolk um, und was von Infanterie des österr. Zentrums in überstürztem Tempo hier noch anlangte, trug nur den Schrecken bis Leuthen weiter. Die Normanndragoner sprengten zwei bayrische Bataillone. 43 Off., 1900 Mann der Württemberger streckten die Waffen. Zum Ueberfluß brachen nun auch die Zietenhusaren, die vorher ein drittes Treffen Zietens gebildet hatten, aus eigenem Antrieb vor und jagten die fliehende Infanterie Forgatsch, an Lentulus rechts vorbeigehend. Nicht weniger als 2000 Gef. brachte Obrst. v. Seelen ein. Die berühmten prachtvollen Kesselpauken der Zietenhusaren, einst den sächsischen Dragonern abgenommen, und die silbernen Pauken der Gardedukorps rasselten unheilverkündend den Fliehenden nach.

Nadasdys zerstörte Reiterei suchte am Rathener Busch sich zu raillieren, doch das Fußvolk suchte schon hinter der Weistritz vor dem unaufhörlichen Geschütz- und Gewehrfeuer der preußischen Rechten sich zu bergen. Erst nahe der Arnoldsmühle, wo das sogenannte Fließ in die Weistritz mündet, endete Zietens Verfolgung. Beim Nachjagen der Zietenschen war noch mancher Magyar vom Pferd gehauen und gefangen worden.

Die österreichische Linke hörte also als taktischer Körper auf zu bestehen, auch das Zentrum ward schon von Panik angefressen. Während die meisten nach Lissa entrannen, warf sich Nadasdys standhaftester Teil — wahrscheinlich seine sechzehn Grenadierkompagnien — auf Leuthen seitwärts, wo sich unablässig Truppen häuften und stauten. Schon erhielt Arenberg Befehl, zur Aufnahme

der Geschlagenen nach Süden abzumarschieren. Gleichzeitig ordnete Prinz Karl allgemeine Linksschwenkung an, mit Leuthen als Drehpunkt, um allgemeine Front südwärts herzustellen, da sonst ein Aufrollen des Heeres durch stete Umfassung unausbleiblich schien. Schon besetzte man auch die Südfront von Leuthen, um seit- und rückwärts zu sichern. Wir können nicht umhin, auch hier wieder dem geschmähten Prinzen Karl von Lothringen eine gewisse Geschicklichkeit und Entschlußkraft zuzugestehen. Doch es liegt auf der Hand, daß der Augenzeuge Copriazzo nicht übertreibt, diese sehr schwierige Bewegung habe die Verwirrung noch vermehrt, da sie, übereilt mit Reihenmarsch Linksum ausgeführt, obendrein durch entgegenstürmende Flüchtlinge vielfach gebrochen wurde. Ob das ganze erste Treffen Linksum machte, wie Lloyd sagt und G.-St.-W. offenbar annimmt, scheint uns zweifelhaft, keinenfalls aber nur einige Regimenter, die auf dem Abhang vor Leuthen standen, wie das ältere G.-St.-W. korrigieren will. Dagegen rückte die Rechte vorwärts mit Linksschwenkung, damit eine zur preußischen schrägen Front „nur einigermaßen parallele“ Front sich bilde, Lucheses Reiterei sogar bis in Nähe von Haidau.

Hinter Leuthen massierte man Geschütz auf Geschütz. Das hier atemlos heranfeuchende Reservekorps, erst von links nach rechts und jetzt von rechts nach links gehetzt, litt gleich schwer durch die preußischen Batterien, die vom Kirchberg erneut avancierten, anfangs nicht rasch genug folgen konnten, nun aber bald in allgemeine Tätigkeit traten. Die zurückgebliebenen Serbellonischen Schwadronen, offenbar Brigade Buccow, deckten Arenbergs Aufmarsch mit edler Hingebung „wahrhaft musterhaft“, doch Wedels Brummer räumten derart unter ihnen auf, daß sie endlich hinterm Leuthener Busch das Weite suchten. Sobald diese lebendige Kette gesprengt, die einige Zeit das Feuer auf sich abzog, schlug nicht nur jetzt vereintes Artilleriefeuer, sondern das Salvenfeuer der Avantgarde und der Brigade Braunschweig vernichtend in die Reihen Arenbergs, die nur notdürftig südlich von Leuthen eine

zurückgebogene Flanke bildeten. Sie hatten merkwürdigerweise — dem G.-St.-W. scheint dies nicht aufzufallen — das (doch schon starkbesetzte?) Dorf durchschreiten müssen, wobei auch sie ihre Bataillonsstücke nicht mehr durchbrachten, und sich offenbar mit andern Massen gekreuzt, ehe die Bataillone Colloredos ihre Front verändern konnten. Infolgedessen ballte sich das österreichische Fußvolk in dichten Klumpen zusammen, die eine willkommene Zielscheibe für die unablässig flankierenden Feinde boten. Die Schußweite verengte sich so nahe, daß III. Garde auf 80 Schritt hineinschoß. Prinz de Lignes Ausdruck, daß dies Bataillon verschiedene österreichische Regimenter nacheinander „Musterung passieren" ließ, gibt ein anschauliches Bild. Das Gelände südlich von Leuthen mußte nach kurzer Frist geräumt werden, alles drängte sich am Nordabhang zusammen. Die österr. Stellung knickte also völlig ein, jede Gleichmäßigkeit der Entwickelung hörte auf. Vom Ostausgang Leuthen lief ein fast senkrechter Querschnitt durch die frühere Schlachtordnung, die mit verzweifelter Bemühung von Nordost nach Südwest herumschwenkte. Die verwickelte Truppenverschiebung führte vorläufig nur zu dichter Aufeinanderpackung nach der Mitte. Mehrfach standen die Regimenter 100 Glieder tief zusammengequetscht. Die Ueberlegenheit der Gewehrzahl konnte auf diesem engen Raum nicht wirken. Jeder Augenblick brachte neuen Wirrwarr. Es kam schon vor, daß die anrückenden Bataillone des II. Treffens dem I. in den Rücken feuerten. Welche dies waren, läßt sich nicht ermitteln, vermutlich Colloredo's Div. Wied oder Haller, da die Div. Starhemberg (Korps Kheul) doch wohl noch südwestlich von Nippern blieb. Das zweite Treffen des F. Z. M. Colloredo warf sich bestimmt nach Leuthen (Cogniazzo), wo es in Hast Brustwehren zur Verteidigung errichtete. Das erste Treffen (drei Divisionen) verschlang wohl schon der Fluchtstrudel, mit dem Reservekorps nordwärts weggeschwemmt. Uebrigens verdient Beachtung, was bisher niemandem auffiel, daß tatsächlich die angegriffene österreichische „Linke" (in Wahrheit Zentrum

Colloredos bedeutend stärker war, als die Rechte unter F. Z. M. Kheul (dort 26, hier 18 Bat.), daß also des Königs Angriff zwar die örtlich schwächste, aber numerisch stärkste Seite des Feindes angriff. Unter diesen Umständen kann man aber dem Lothringer Karl nicht verargen, daß er für ausgiebige Unterstützung der Rechten sorgen wollte, als dort ein Angriff zu drohen schien.

Man veranschauliche sich, daß die Oesterreicher nunmehr mit verkehrter Front schlugen, förmlich schon im Rücken umfaßt, mit Front nach Südwest statt Nordwest, daß also die taktische Ungunst ihrer Lage gleichmäßige strategische Nachteile im Fall der Niederlage nach sich zog. Da ihre Leitung dies klar erkannte und ein Rückzug über die Weistritz schon jetzt zur Katastrophe führen mußte, muß man loben, daß sie den Kampf, so verhängnisvoll er sich augenscheinlich gestalten mußte, bis zum äußersten fortsetzte, um wenigstens die frühe Nacht als Rückzughilfe zu erwerben. Tatsächlich hat nur dies sie vor völliger Vernichtung gerettet. Und es zeigte sich bald, daß die Tiefengliederung der bei Leuthen zusammengequetschten Masse zwar regelrechte Entwickelung im Keime erstickte und den Verlust grausam steigerte, aber andererseits eine gewisse Undurchdringlichkeit gewährte. An diesem harten Block mußten die schwächeren preußischen Kräfte sich lange abmühen, wozu freilich so tapfere Truppen gehörten wie die österreichischen.

Denn trotz ihrer gesteigerten Verluste und schlechten Lage, trotz der Panik zur Linken, ja trotzdem sich wohl selbst dem Gemeinen das Schlachtbild mit der Ueberzeugung aufdrängte, daß auflösende Niederlage zuletzt unvermeidlich sei, hielt sich die österreichische Infanterie noch stundenlang mit zäher Standhaftigkeit. Auch ihre gesamte noch verfügbare Artillerie feuerte unverdrossen von der Windmühlenhöhe.

Bisher erlitten die Preußen sicher ganz geringen Verlust; denn Prinz Beverns Bataillone zeigen eine gradezu erstaunliche Verlustliste: 5—35 Mann! Beim Bat. Asseburg summierte sich die einzige Einbuße ausgerechnet auf den Obersten Wittstruck, der fiel. Auch

General Lattorf verwundet. Der Widerstand der Nadasdyschen Infanterie muß also wirklich sehr schwach gewesen sein, wozu das furchtbare preußische Artilleriefeuer das Meiste beitrug. Denn Wedels ansehnlicher, obschon immer noch im Vergleich zu Prag und Kolin verschwindend geringer, Verlust entfällt sicher größtenteils auf den weiteren Kampf um Leuthen. Das stattliche Dorf eignete sich mit geschlossenen Gehöften und umzäunten Gärten vorzüglich zur Verteidigung, vom hochgelegenen Kirchhof brüllten Geschütze und man sah bald ein, daß die Steinmauern nur durch Bresche-schießen niedergelegt werden konnten. Anfangs ging noch alles gut, die preußische Tapferkeit drang durch. Schwerlich „die 6 (5) Bat. der Flanke“, deren minimaler Verlust solche Anteilnahme am Hauptkampf nicht zuläßt, aber Wedels 4 Bat. wirkten beständig auf den Rücken des von einer Stellung zur andern verjagten Gegners, dessen einzeln heraneilende und vorstoßende Verstärkungen auch einzeln überrannt wurden. Der in Echelons avancierte rechte Flügel, 1000 Schritt vor dem versagten linken, der sich „ohne Befehl in kein Gefecht einlassen konnte“, gestatteten dem bedrängten Feind nicht, sich hinter dem Dorfe richtig zu ordnen. Die auf 75 Esk. gestiegene Kav. Luchese (Div. Stampach und Brigade Hohenzollern dazu gestoßen) hing jedoch auf der linken Flanke der preußischen Angriffslinie, je mehr sie vorrückte. Daraus konnte eine Gefahr entstehen wie bei Kolin, wenn die preußische Reiterei der Linken sich so zaghaft verhielt wie damals Zieten. Vorerst verblieb dort Driesen westlich des Sophienbergs. Friedrich selbst begab sich, um Umschau zu halten, nach Radaxdorf, wohin sich das heftigste Feuer der feindlichen Massenbatterie von der Windmühlenhöhe richtete. Flügeladjutant Wobersnow, der vor der Schlacht an Prinz Heinrich düster schrieb: „Geht die Bataille verloren, so sehen Ew. Hoheit den König nie wieder“, gab sich alle ersinnliche Mühe, seinen Herrn zurückzuhalten, wie er an Eichel schrieb. Umsonst, Friedrich ist unablässig im schärfsten Feuer von Anfang bis Ende gewesen, als ob er das Schicksal herausfordern

wolle. Trotz der Umfassung von Moritz, der heut unermüdlich tätig war, gestaltete sich der Kampf südlich von Leuthen allmählich frontal, und hiermit trat die Schlacht in eine peinliche Schwebe, solange das Dorf nicht fiel. Jetzt begannen auch die Preußen schwer zu leiden, seit um halbvier Uhr der neue Angriff eröffnet.

Die 1800 Schritt breite Verteidigungsfront wurde zwar gleich beim ersten Anlauf mehrfach durchstoßen, wahrscheinlich weil die äußeren Dorfhecken (laut Gaudi) nur schwachbesetzt, im Innern häufte sich aber der Widerstand so stark, daß nachher die Fabel aufkam, es seien Schanzen und Wolfsgruben zu bezwingen gewesen. Dies zwar nicht, wohl aber wirkte der hochgelegene Kirchhof wie eine Zitadelle, und das Rgt. Roth-Würzburg (Brig. Kinsky der Div. Haller) beherrschte von dort mitten im Dorfe alle Zugänge.

Gegen diesen Hauptsitz der Gegenwehr richteten sich die Garden der preußischen Monarchie. (Sechzig Mann Rest von I. Garde blieben als Leibkompanie fortan beim König als persönliche Bedeckung, die übrigen Ueberlebenden formierten sich in Berlin neu.) II., III. Garde und Gardegrenadiebataillon Retzow (Inhaber der bekannte Intendantgeneral) ließen hier nebeneinander ihre Silberbeschläge, weißen Knöpfe und Puschellitzen und goldene, gezackte Bandlitzen und gelben Köpfe sehen. Der hünenhafte Oberstl. Salden, ein Manövrierkünstler, führte sie an den Feind. Rechts von ihm färbten sich die orangefarbene Litzen der Märkischen Markgr. Karl-Musketiere am reichlichsten mit Blut, dies Regiment — bisher wenig hervorgetreten — begann hier seine ungewöhnliche Ruhmeslaufbahn. Sein einst unsterblich werdender Major Lange verband hier gleichmütig seine Wunden.

Obschon die rückwärtige Flanke dauernd offenlag und Moritz zehn Bataillone jedes sonstigen Feindes entledigt — offenbar hielt Zietens Reiterei allein Nadasdys Trümmer im Zaun —, scheint weiteres flankierendes Ueberholen vorerst nicht zu stande gekommen zu sein. Endlich gelang es dem III. Bat. Garde unter Hauptmann Möllendorff (dem späteren Feldmarschall), das verrammelte Westtor des Kirchhofs einzustoßen, den Sperrflügel niederzureißen,

während auf der Südseite herangeschleppte Bataillonsgeschütze eine breite Bresche schossen Hier fiel der eigene Gutsbesitzer von Leuthen, Gardeleutnant von Warkotsch. Sein Erbbegräbnis nahm hier buchstäblich die Leiche in Empfang. Die tapfern Franken (Roth-Würzburg war ein Soldregiment in kaiserlichem Dienst) gaben selbst jetzt noch nicht ihre mannhafte Gegenwehr auf, so vielen ihre rote Uniform mit rinnendem Herzblut noch greller gerötet. Zuletzt schlugen nur 4 Off., 33 Mann der Heldenschar mit einer Fahne sich durch. Mit gleicher deutscher Tapferkeit scheint das Wiener Rgt. Deutschmeister unter Fürst Kinsky in den schmalen Dorfgassen gerungen zu haben. Auch die Brigade Preysach der Div. Wied und die andere Brigade der Div. Haller fochten wütend an Hecken, Zäunen, Gehöften, General Preysach und F. M. L. Haller selber bluteten. Nachdem das ganze tapfere fränkische Landsknechtregiment seinen Untergang fand und die Zitadelle der Dorffestung gebrochen, mußten die Oesterreicher endlich hinaus. Doch wehrten sie sich noch eine halbe Stunde. Besonders das Bielefelder Rgt. Pannwitz focht hier mit altwestfälischer Hartnäckigkeit und opferte mehr Leute, als irgend eine andere preußische Truppe an diesem Tage. Friedrichs Relation an den König von England nennt neben Pannwitz hier noch Rgt. oder richtiger Bat. Münchow, das gleichfalls „Wunder an Tapferkeit" verrichtet habe, und Ueberlieferung behauptet, daß „ihm die Ehre des Sieges gebührt".

Diese bei Kolin und auch Breslau so sehr geschmolzenen Havelländer Füsiliere gehörten aber zur Brigade Bülow, und müßte demnach Prinz Ferdinand schon damals sein II. Treffen ins Feuer gezogen haben, was nicht wohl anzunehmen ist. Eine andere Ueberlieferung nennt sogar noch Rgt. Kalkstein vom äußersten linken Flügel II. Treffens, „das Leuthen nahm". Nun ist vermutlich — die Quellen fließen trübe — Leuthen später auf einen Augenblick wieder verloren gegangen: Es wird sich daher bei beiden Regimentern nur um Verwechselung mit den späteren harten Kämpfen nördlich vom Dorf handeln, wobei erst Münchow und später Kalkstein den Feind erneut vom Dorfe zurückwarfen.

Uebrigens litt das rechts von Pannwitz — letzteres linker Flügel Ferdinands — fechtende Rgt. Kannacher (Pommern) sehr viel weniger, während das rechts vom „Markgraf Karl" fechtende Gren.-Bat. Kremzow, das doch schon längeres Gefecht seit Sturm auf Kirchberg hinter sich hatte, minder litt, als das Gardegrenadierbat. im kurzem Ringen um den Kirchhof. Es läßt sich daher aus den verschiedenen Verlusten nur folgern, daß der Widerstand ziemlich ungleich war, auf der äußersten österreichischen Linken ziemlich schwach: drei Divisionen I. Treffens von Colloredo, wobei der fähige General Lascy erneut verwundet wie bei Lobositz. Weiter nordwestlich davon, wo Markgraf Karl so blutig raufte, erlag das Reservekorps. (Offenbar nur 5 Regimenter, da die 3 am Zettelbusch dort verblieben sein werden, und nur für Anwesenheit der Brigaden Otterwolf und Prinz Stolberg sowie Rgt. Ligne — Bericht des Fürsten Ligne — Beweis vorliegt.) Die Generale Prinz Stolberg und Baron Otterwolf fanden selber den Tod. Daneben Div. Haller im Dorfe selber, auf dessen Südwestseite der Widerstand geringer (gegen Rgt. Kannacher), dagegen grimmer Kampf auf der Westseite: Rgt. Pannwitz gegen Brigade Preysach, deren erprobte Rgt. Baden-Baden und Gaisruck sich gleich wieder hinterm Dorfe setzten.

Jetzt nach viereinhalb Uhr trat eine Krise ein, deren Möglichkeit den Oesterreichern zu hoher Ehre gereicht, die nie tapferer fochten, als ihr Zentrum bei Leuthen. Man hätte glauben sollen, nach Einnahme des Dorfes sei die Schlacht unwiederbringlich verloren gewesen, doch dicht Kopf an Kopf gedrängt standen die tiefen feindlichen Massen wie die Mauern hinter dem Dorfe, ihr Geschütz sprühte Feuer von der Höhe. (Es waren ähnliche Verhältnisse, wie in späterer Zeit preußische Stürmer bei Möckern sie durchmachten.) Als Prinz Franz mit Garden, Markgr. Karl und Bat. Kremzow gegen die Höhen nachdrang, mußte er zurück, wobei ihm das Pferd unterm Leib erschossen und der Fuß gequetscht. Der ebenso junge Hohenzoller, Prinz Ferdinand, legte seine ge-

wöhnliche Unerschrockenheit an den Tag und ließ Oeffnungen seines beim Dorfgefecht auseinandergeratenen I. Treffens eilig durch die nachrückenden Echelons des II. Treffens schließen. Hier war es offenbar, wo die Havelländer mit großer Bravour vorgingen und für ihre schwache Stärke außerordentlich litten. Es erfolgte jetzt augenscheinlich erneutes Rechtsziehen, sodaß Brigade Bülow die Stelle der Erstürmer von Leuthen einnahm. Das stehende Feuergefecht muß hier ungleich gewirkt haben, da die Soldiner und Berliner Füsiliere (Jungbraunschweig und Alt-Württemberg) links von den Havelländern und die Spandauer Musketiere rechts davon (lauter Einzelbataillone) weit weniger litten als jene. Dagegen verschlimmerte sich der Verlust westlich von Leuthen, wo General Retzow bereits aufmarschierte und dem vorrückenden, doch etwas zurückgebogenen Korps Kheul entgegentrat.

Die Brigade Münchow (Rgt. Geist und Winterfeldt) geriet in heftiges Feuer, ebenso Rgt. Forcade der Brigade Geist. Ob dies Engagieren sich nicht vermeiden ließ, wird aus den Berichten nicht klar. Jedenfalls hielt Div. Macquire energisch stand, und die Windmühlenbatterie wirkte stark. Es soll auch zu einzelnen Vorstößen gekommen sein, wobei wahrscheinlich das tapfere Rgt. Botta der Div. Andlau den Anstoß gab. Sicher ist nur, daß „6 Bataillone" — wir meinen die obigen, das neue G.-St.-W. spricht nur von „einigen", und dem geringen Verlust nach könnte dies Rgt. Winterfeldt gewesen sein — vor unerwartetem Kartätschfeuer stutzten und derart wichen, daß nichts sie zum Bleiben bewog. Es heißt „beim Austritt aus dem Dorfe", demnach müßte die rechte Seite linken Flügels bereits ins Dorf gerückt und Brigade Bülow schon östlich davon rechtsgezogen sein, wodurch erneute völlige Umfassung eingetreten wäre. Auch hier währte das stehende Gefecht fort, Rgt. Markgraf Karl gibt an, daß es von Anfang bis Ende im Kleingewehrfeuer stand. Vom Reservekorps langten noch die bei Nippern verbliebenen Grenadierkompagnien an, auf der Windmühlenhöhe schlossen alle drei Hauptbatterien der Armee zusammen.

Nach dem Verlust zu schließen, geriet westlich des Dorfes besonders Rgt. Geist in heftigen Kampf. Sein Oberst Zastrow blutete, ebenso Oberst Queis vom Rgt. Münchow samt beiden Majoren, bei der Garde schon früher Major Arnim und Hauptmann Möllendorf; ihr Oberstl. Dierike fiel, ebenso zwei Majore des Rgt. Pannwitz und Oberst Bila der Berliner Füsiliere. Bei Markgraf Karl und Forcade je zwei Majore verwundet. Endlich auch General Münchow schwer getroffen, starb daran. Dem Fürsten Moritz brachen zwei Pferde unterm Leib zusammen, er selbst führte, durch zwei Prellschüsse kontusioniert, das Kommando fort.

Ob Freischaren und Feldjäger zwischen Borne und Lobetinz scharmützelten, läßt sich weder aus Berichten, noch Verlustliste abnehmen. Driesen folgte langsam dem Fußvolk, hinter einer Bodenerhebung versteckt. Bereits gingen auch die inneren Flankenbataillone der Rechten, Gren.-Bat. Kleist und Unruh nnter General Rohr, ins Feuer, schoben sich ein, während man sich rechts weiter dehnte. Die drei Gren.-Bat. der Linken — von Hacke, Schenkendorff, hinten auf der Innenflanke Bat. Dieringshofen, gefolgt von I Kursfell — schoben sich Brigade Geist nach, da für die Linke schon bei Leuthen Platz wurde. Es heißt zwar, daß auch hier das ganze zweite Treffen in die Feuerlinie trat, doch ist dies kaum glaublich, und wird General Oldenburg wohl erst später vorgegangen sein. Denn ausdrücklich wird nur ein Bataillon II. Treffens erwähnt, das Adjutant Lt. Retzow, Sohn des Generals, herbeiholte und den Fliehenden[1]) entgegenführte. Vermutlich ist dies I Kalkstein gewesen, da dies Rgt. bei Eroberung von Leuthen genannt wird: soll heißen Sicherung des Ortes gegen erneuten feindlichen Angriff der Div. Starhemberg. Das Beispiel des Leutnants Retzow riß wieder die ganze Linie vorwärts, General Retzow stellte

[1]) Wohl sicher Rgt. Winterfeldt, das heut nur achtzig Köpfe verlor und hierbei vermutlich einen Teil der 8 Off., 126 Mann, die heut in Feindeshand fielen.

die Ordnung her und ging zum Angriff über. Auch hier wurde das Gefecht blutig, drüben sank F. M. L. Macquire verwundet.

Es war also wieder nichts mit wirklichem Versagen eines Flügels, was dem König nicht unbedenklich erschien. Er griff daher wieder auf die Artillerie zurück, während gleichzeitig die Infanteriemunition bei Avantgarde und Div. Ferdinand ergänzt wurde. Südlich von Leuthen pflanzte er drei Batterien auf, zog dagegen die Brummer zur Batterie des linken Flügels, beide fuhren unter Bedeckung der Flankengrenadiere am Südosthang des Butterbergs auf. „Es muß gehn, wie mit Butter geschmiert", hatte vor der Schlacht Oberst Dieskau, heutiger Kommandeur dieser Waffe, den Seinen eingeschärft, und es ging wirklich so. Schrecklich wütete der Geschützhagel in den dichten Massen der Weißröcke hinter Leuthen, wo sie immer noch „wohl hundert Mann hoch" (Tempelhof) standen, auch behielt in diesem stehenden Nahkampf die überlegene Geschwindigkeit der preußischen Infanterie im Laden und Chargieren wohl durchgängig die Oberhand. Doch die so weit überlegene Zahl, so sehr sie durch Nadasdys Ausfall eingeschrumpft, verleugnete endlich nicht ihr stabiles Gewicht, und das Grenadier- und Karabinierkorps warf erst jetzt seine Elitekraft in die Wagschale. Es mochte 5 Uhr vorüber sein — das ältere G.-St.-W. schreibt oberflächlich „4 Uhr" —, als die Schlacht immer noch festgebannt auf einem Punkte stand und der schon so frühe den Preußen verbürgt scheinende Sieg noch immer schwankte. Der ausdauernden Tapferkeit der Oesterreicher kann man Anerkennung nicht versagen. Ueber bisherigen Verlauf und jetzigen Stand der Schlacht gibt die Verlustliste einigen Aufschluß. Rgt. Meyerink 10 Off., 454 Mann, Itzenplitz 5, 273, Bat. Kremzow 6, 161, Rgt. Karl 19, 688, Garde 17, 501, Bat. Retzow 4, 188, Kannacher 8, 317, Pannwitz, 16, 709, Geist 10, 284, Winterfeldt 3, 78, Forcade 7, 281, Altbraunschweig 11, 254. Bat. Hacke 1, 93, Bat. Dieringshofen 5, 72, I Kurßell 4, 84. Dagegen scheint Gren.-Bat. Schenkendorff auf der äußersten Flanke noch nicht engagiert gewesen zu sein, da es nur 28 Mann verlor

und später offenbar als frische Truppe vorging. Zwischen Pannwitz und Geist ferner Alt-Württemb. 11, 98, Jungbraunschweig 4, 142, Münchow 18, 3,6 (also relativ mehr als Pannwitz und Markgraf Karl), dagegen Prinz Preußen daneben nur 2, 87. Was nun Brigade Oldenburg betrifft, von welcher wohl die beiden im Zentruminnern des zweiten Treffens stehenden Gren.-Bat. Ostenreich (2, 81), Plötz (5, 34) zuerst antraten, so verlor Rgt. Kalkstein nur 4, 76, Peinz Ferdinand 2, 47, Prinz Heinrich und Bat. Kahlden gar nur 4 und 5 Mann, womit bewiesen, daß II. Treffen der Linken erst zuletzt vorrückte, also nicht, wie noch G.-St.-W. nachschreibt, „sämtliche" Bataillone um 5 Uhr engagiert waren und keine Reserve mehr blieb. Wo die zwei inneren Flankenbataillone der Rechten eingerückt, ob rechts oder links vom I. Treffen Ferdinands, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls fochten sie an einem Brennpunkt, denn sie verloren in kurzer Zeit weit mehr als die Gren.-Bat. der Avantgarde: Jung-Kleist 2, 45, Unruh 5, 99. Ihr General Rohr selber fiel tötlich getroffen, ein baumlanger Herr, unter einer Falkonetkugel. Im allgemeinen darf man sagen, daß der Verlust in der Mitte der Kampflinie den höchsten Grad erreichte und von da sowohl nach rechts als nach links allmählich abnahm. Nur das Anhalter Gren.-Elitebat. Hacke und Bat. Dieringshofen hatten auf linker Flanke einen schweren Stand.

Es müssen Rohrs Grenadiere gewesen sein, von denen man als „Grenadieren rechten Flügels" Anekdoten erzählt. Einer, dem sein Bein zerfetzt vom Leibe herabhing, stützte sich aufs Gewehr als Krücke und rief den vorüberwogenden Sturmsäulen unablässig zu: „Brüder, siegt oder sterbt!" Einen andern fand der bairische General Kreith, wohl um die Zeit, als die Preußen vorübergehend hinter Leuthen wichen, gelassen rauchend, obwohl ihm beide Beine abgeschossen: „Was liegt daran! Sterb' ich doch für meinen König!"

Aus der peinlichen Verlegenheit dieses stehenden Gefechts riß den König ein unerwartetes Ereignis: Luccheses Vorgehen. Als die

preußische Linke nordwestlich Leuthen etwas Fortschritte machte — wohl die zwei obengenannten Gren.-Bat. der linken Flanke und Brigade Geist —, brach der österreichische Kavalleriechef mit seiner gewaltigen Masse aus seiner Deckung südöstlich Haidau auf, um diese anscheinend entblößte Infanterielinie zu überfallen. Wie bei Prag zögerte er zu lange, ohne auch an genügende Aufklärung südwärts zu denken. Die Infanterie war aber keineswegs von Ueberwachung entblößt, vielmehr beobachtete Driesen gespannt den Fortgang der Schlacht und Luccheses Absicht entging ihm nicht. Der etwas schwerleibige, doch lebhafte alte Herr hatte früher solche Manöverleistungen aufzuweisen, daß Friedrich ihn widerholt mit Dotationen belohnte, und zeigte sich heute als Praktiker nach theoretischen Friedenskünsten. Bei ihm befand sich der alte Kürassiergeneral Kaspar v. Krokow, der sich mit seiner noch offenen Fußwunde vom Wundfieberbett holen und in den Sattel heben ließ. Driesen war ein früherer Candidatus Theologiae, Krokow ein weiland Hallenser Studiosus[1]), beide zeigten rohen Eisenfressern vom Schlage des Alten Dessauer, daß bei der neuen von Friedrich und Schwerin gestifteten Kriegerschule sehr wohl Bildung mit derbster Schneidigkeit Hand in Hand gehen könne.

Driesen schwenkte sofort links nördlich, bis er Lucchese überhöhte. Dann trabte er rechtsschwenkend in voller Schlachtordnung auf die Höhen, die ihn bisher verbargen, und brach darüber weg ins Tal nieder, als gerade Lucchese sich zur Attacke gegen die Infanterie entwickeln wollte. (Also ähnlich wie Seydlitz bei Roßbach.) Als drittes Treffen folgten die Puttkamerhusaren (siehe oben), während gleichzeitig der rüstige Prinz Eugen Württemberg mit der neuen Reserve (siehe früher, dreißig Schwadronen Husaren und Dragoner) herbeieilte. (Das ältere G.-St.-W. schien dies nicht zu wissen, da es tadelt, die Reserve hätte zur Linken verwendet

---

[1]) Auch Puttkamer hatte sich auf Reise zur Hochschule zum Standartenjunker anwerben lassen.

werden sollen!) So kamen achtzig Schwadronen zusammen, freilich zum Teil recht schwach seit „Breslau", doch als Ganzes den österreichischen ungefähr an Zahl gewachsen. Lucchese suchte seitwärts, selber linksschwenkend, hinter Kheuls Fußvolk zu entkommen, doch es war zu spät. Ueberrascht und völlig überflügelt, versuchten die Kür. Erzh. Leopold (Div. Spada), Serbelloni (Trautmannsdorf) und Daun-Dragoner (Benedikt Daun) umsonst, eine Front entgegenzustemmen. Die preußischen Kürassiere rasten in die Mitte der feindlichen Masse hinein, in deren rechte Flanke die Bayreuthdragoner und in deren Rücken die blauen Husaren sich eindrängten und dazwischenklemmten. Mit Mut hieben die Kaiserlichen noch im Handgemenge um sich, den Geßlerkür. und Bayreuthdragonern blutete noch mancher Reiter, doch als sich nun die Reserve des Prinzen Eugen hineinwarf, ergriffen Luccheses vereinte Geschwader das Hasenpanier und ritten in wilder Flucht das eigene Fußvolk der Division Andlau nieder. Am schlimmsten erging es der Div. Stampach, deren Brigadegenerale Fürst Lobkowitz und Odonell der Jüngere verwundet, letzterer in Gefangenschaft gefallen. Und das Aergste: Der kommandierende General Lucchese bezahlte mit dem Leben seine hochmütige Unvorsichtigkeit. Tapfer fechtend fand er jähen Reitertod. Und nun war alles mit einem Schlage aus und zu Ende. Die Infanterie Kheuls hatte bis dahin zwar nicht „fast keine Patrone verschossen", wie das ältere G.-St.-W. und seine Quellen meinen, doch immerhin noch nicht hart gekämpft. Aber, erschüttert vom Artilleriefeuer, von der eigenen Reiterei verlassen und gar über den Haufen gestürmt, vermischt mit feindlichen Reitern, verloren Div. Macquire und Andlau jetzt jede Fassung und warfen in panischem Schrecken ihre Waffen weg. Alles rannte um die Wette der Weistritz zu, während Luccheses Geschwader im Lissaer Holz verschwanden und sich nicht mehr blicken ließen. Die Husaren und die schwarzkragigen Neugarder Dragoner verfolgten heftig bis zu den Weistritzbrücken, indeß Driesen zum Sammeln blasen ließ. Nochmals rief ihn der Schlachtengott an, Kehraus zu

machen. Denn während nunmehr der linke Flügel (Colloredo und Ahrenberg) den Widerstand aufgab und der selbst verwundete Daun zwischen Frobelwitz und Lissa eine neue Schlachtreihe herstellen wollte, hielt Div. Starhemberg am Leuthener Windmühlenberg, wohl zur Deckung der abfahrenwollenden Batterien, noch heldenmütig aus. Besonders deutschböhmische Rgt. Wallis und Baden-Durlach verewigten hier ihren Namen in der Kriegsgeschichte. Daß die sonstigen hinter Leuthen stehenden Truppen „wenige Minuten vorher gleichfalls", wie der rechte Flügel, sich auflösten, wie das ältere G.-St.-W. älteren Quellen nachschreibt, ist zuverlässig Verleumdung, und wäre obendrein wenig rühmlich, wenn dann so leichte, sofortige Eroberung der Mühlenbatterie bloß durch Rgt. Wallis und Durlach verhindert worden wäre. Im Gegenteil heißt es aber, daß die preußische Infanterie nun mit Bajonett und sogar „mit dem Kolben um die Ohren" nachhalf.

Dies war sicher der in Quellen mehrfach erwähnte Augenblick, wo General Oldenburg mit dem kombinierten Treuenbrietzener Gren.-Bat. „Rosenberg" (soll heißen Kahlden, unter Stabskapitän Rosenberg) vordrang und angeblich die Schlacht entschied. (Siehe indessen den Nullverlust dieser Grenadiere.) Das kostete jetzt wenig Mühe und soll damit nur betont werden, daß erst jetzt das zweite Treffen linken Flügels vorging. Hierfür spricht auch, daß das offenbar neben ihm zurückgehaltene (siehe früher) Gren.-Bat. Schenkendorff zuerst in die feindliche Geschützmasse eindrang. Zweifellos hat der Kampf östlich von Leuthen noch eine Weile fortgetobt, da Div. Starhemberg sonst nicht solange sich halten konnte, und bezieht sich vielleicht auf diesen Moment die seltsame Ueberlieferung, daß die Preußen mit wahrer Wut die Feinde vom Abhang herabzerrten, manche sogar mit den Füßen von unten packend. Denn erst jetzt trat Einbruch mit Kolben und Bajonett ein, wie ihn solch wildes Handgemenge voraussetzt. Als das Gewühl sich dort glättete und die Truppen Colloredos flohen, wahrscheinlich das Grenadierkorps zuletzt am Feind, hielten Wallis und Durlach immer noch

stand. An sie trat jetzt ein neuer Feind heran: Marquis Angeleli, ein internationaler Abenteurer und keder Landsknechtführer, ging ihnen mit den drei Freibataillonen und Fußjägern in die Flanke, wobei sein eigenes Freibataillon Angeleli den Angriff bis zur Vermengung an den Feind herantrug. Plötzlich brauste aber eine neue emporgebäumte Reiterwoge über die Höhen fort: General Meyer mit seinen Pasewalker Bayreuthdragonern, deren Karmoisinkragen seit Hohenfriedberg allen Feinden Preußens so schaurig bekannt, und den Leibkarabiniers fiel vom Rücken über die opfermutige Nachhut her. Was dem Schwert entrann, ward gefangen. Die Karabiniers eroberten dabei ein noch feuerndes Geschütz. Gleichzeitig machte Bat. Schenkendorff dem verzweifelten Todesmut der Kanoniere ein Ende, die ihr Geschütz nur mit dem Leben lassen wollten. Auch die Neumärker Füsiliere (Jungbraunschweig) sollen hier allein vierzehn Stück erwischt haben. Die ungeheure Batterie verstummte plötzlich.

Damit entschied sich die völlige Auflösung des Kaiserheeres. Ein Teil Zietenscher Kavallerie, voran die weißblauen Seydlitzkürassiere (früher Rochow), schloß sich der Husarenverfolgung an, die Normanndragoner nahmen zwei Geschütze im Feuern, während Sagandragoner (Stechow) bis zur Weistritz massenweise Gefangene auflasen. Selbst die besten kaiserlichen Truppen warfen haufenweise das Gewehr fort, um besser fliehen zu können. In wüster Unordnung gings über Saara nach den Brücken von Stabelwitz, Rathen und Lissa. Nadasdy erwarb sich hier großes Verdienst, indem er Lissa und das Ufer oberhalb mit Gesammelten besetzte, deren Feuer die preußische Kavallerie aufhielt Der König, unermüdlich sich tummelnd, brachte aber schwere Artillerie vor und kanonierte das jenseitige Ufer. Eine finstere Nacht verhüllte die Flüchtigen, nur unterbrochen und zeitweilig erhellt von Geschützblitzen. Was sich diesseits nicht ergeben wollte, blieb vor Ermüdung jenseits liegen und ward später gefangen. Nach damaligen Begriffen wäre die Geschichte jetzt zu Ende gewesen, da man dem

Feinde goldene Brücken zu bauen pflegte. Es erregte Aufsehen, als Marlborough einmal nach Ramillies weiter verfolgte. Nicht so faßte der Schöpfer moderner Vernichtungsstrategie seine Aufgabe an. Ganz im Geiste Napoleons, der nach Austerlitz, Jena, Friedland und Dresden meinte, ohne Verfolgung sei die Sache nur halb getan, wäre Friedrich hier fähig gewesen, der Nachtverfolgung von Belleallianc ein frühes Beispiel zu geben. Vorgeahnt hat er sie, doch das Flußhindernis lähmte die Möglichkeit, „den letzten Hauch von Mann und Roß" daranzusetzen.

Wieder lenkt sich der kritische Blick auf Zieten. Hätte dieser nicht rechtzeitig, als die Niederlage entschieden, dem Feind die Brücken abbrennen können, wenn er flußabwärts auf Lissa drang? Mochte er auch Verluste dabei erleiden, die aufgepflanzten paar Kanonen Nadasdys hätten ihn nicht hindern können, dies Werk zu vollbringen und so dem wehrlosen Feind jeden Rückzug abzuschneiden. Friedrich wußte besser, was hier not tat. Er „raffte die ersten besten Truppen zusammen", wie er sagt, und marschierte zwischen dem Wasser und dem Lissaer Holz vor, unterwegs von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse lösend. Schneegestöber strich über die Gegend, als er mit Seydlitzkürassieren den Marsch um sechs Uhr antrat. Auf seine Frage vor der Front, wer ihm folgen wolle, nahmen die Gren.-Bat. der Rechten das Gewehr auf, was ihnen nicht so sehr zum Ruhme gereicht, wie man bisher annahm, da angesichts ihrer verschwindend kleinen Verluste ihr Anteil am Kampfe nicht groß gewesen sein kann. Diese Bat. Wedel, Manteuffel, Ramin[1]) näherten sich bald längs einem Weidendamm dem Eingang des Fleckens Lissa, von wo ein paar unschädliche Salven dem Pferdegetrappel entgegentönten. Etwa fünfzig Flintenschüsse richteten sich gegen den Laternenschein neben dem König, pfiffen jedoch ohne zu treffen vorbei. Die Seydlitzschen räumten jeden

[1]) Richtiger Heyden, da Major Ramin soeben als Oberst das Rgt. Kalkstein übernahm. Da aber G.-St.-W. kein Wort davon sagt, muß es Unkundige irreführen, wenn es in Ordre de Bataille „Ramin" und in Verlustliste „Heyden" heißt.

Widerstand mit dem Schwerte weg und griffen zahlreiche Versprengte auf. Umsonst hatte man Strohbündel geschichtet, um die Brücken hinter sich abzubrennen. Vor sieben Uhr kam es noch zu kurzem Gefecht an den beiden Brücken (einer steinernen und einer Schiffsbrücke), welchen die mitgeführten Bataillonsgeschütze bald beendeten. Der König, dem ein Wirt (Kretschmer) der Dorfschenke von Saara den Weg gezeigt hatte, Laterne in der Hand neben dem Pferd Friedrichs am Steigriemen sich haltend, ließ sofort an den Brücken Kanonen aufpflanzen und beherrschte so den Uebergang für morgen. Die Straßen lagen verlassen und leer, die Grenadiere feuerten nach den Fenstern hinauf, von wo die Schüsse fielen. Was in den Häusern steckte, ward gefangen. Geschütze und Infanteriepikets mußten die ganze Nacht feuern, so lange sie Pulver hatten, um den Gegner abzuschrecken und die Flüchtigen nicht Athem schöpfen zu lassen. Es scheint, daß Flügeladjutant Dieringshofen gleichfalls sein märkisches Gren.-Bat. nachführte, abschon G.-St.-W. davon schweigt. (Das Bat. Manteuffel, dessen Chef bei Breslau schwerverwundet, führte übrigens Kapitän Leipziger, wie das Westfälische Gren.-Bat Unruh Kapitän Wallenrodt, das Bat. Kleist der Kapitän Enkevort. Dies sei erwähnt, um die fortwährenden Kommandowechsel zu erklären, weil die Bataillonschefs der Grenadiere unablässig durch Verwundung ausschieden.) Jedenfalls nahm die ganze Armee nachher aus eigenem Antrieb das Gewehr wieder zur Hand und folgte in Reih und Glied dem König nach Lissa, wobei sie einmütig den Choral anstimmte: „Nun danket alle Gott!" Später lagerte sie im Schneebiwak unweit des Flusses.

Rechts rauschte die Weistritz durch die schneeberieselte Winternacht, als Friedrich sein Pferd nach links über die Zugbrücke des herrschaftlichen Schlosses lenkte. Der Besitzer, Freiherr v. Madrach, und sein Amtmann standen auf dem Balkon, als eine wohlbekannte Stimme von unten rief: „Kann ich bei Ihnen soupieren?" Am Portal strömten von der Freitreppe verwundete kaiserliche Offiziere

entgegen, Leuchter in den Händen, durchs Schießen aufgeschreckt. Sie wollten in die Ställe, ihre Pferde zu suchen, als dieser unerbetene Abendbesuch sie erstarren ließ. Da Kürassiereskorte den König begleitete und immer mehr Grenadiere im Schloßhof sich einstellten, war Entkommen nicht möglich, und die Kavaliere stellten sich als Gefangene vor. Hiermit verliert natürlich die berühmte volkstümliche Legende, wie Friedrich ganz allein inmitten der Oesterreicher gewesen sei und diese doch nicht gewagt hätten, ihn zu verhaften, jeden Boden. Allein, umgekehrt sehen wir nicht ein, warum das G.-St.-W. an dem ganzen Vorgang überhaupt zweifelt. Daß verwundete Oesterreicher im Schlosse abstiegen, war doch natürlich, und die Friedrich zugeschriebene Frage: Bon soir, messieurs, kann man denn hier auch mit unterkommen?" klingt sehr echt.

Fürst Moritz und die anderen Generale eilten der Armee voraus und erbaten im Lissaer Schloß die Parole für morgen. Am glücklichsten war Moritz, den Friedrich bei Ende der Schlacht begrüßte: „Gratuliere zur gewonnenen Bataille, Herr Feldmarschall"; als dieser im Eifer seiner eigenen Anordnungen den Titel überhörte, wiederholte er: „Hören Sie nicht, Herr Feldmarschall? Sie haben mir bei der Bataille geholfen, wie mir noch nie einer geholfen hat." Ein überschwenglich übertriebenes Lob gegenüber einem so subalternen Kopf wie dem kreuzbraven Dessauer, doppelt maßlos, wenn man die maßlose Verurteilung Beverns bedenkt. Doch in der Freude so unerhörten Erfolges nimmt man den Mund gern voll und fließt von Wohlwollen über: genügende psychologische Erklärung.

Das geschlagene Heer floh unaufhaltsam bis hinter die Lohe, viele blieben aber „aus Mißverständnis oder Böswilligkeit" am Westufer und ließen sich am andern Morgen bereitwillig gefangen nehmen Völlig niedergeschlagen und mutlos, wankte Prinz Karl weiter rückwärts, als am 6. vormittags Zieten bei Klein-Mochber die Lohe überschritt; eine rasche Vergeltung für die Breslauer Schlacht, die auf diesem Gelände sich abgespielt. Bis zur Lohe

erbeutete man vierhundert Bagagewagen, zahlreiche Fuhrwerke und Versprengte flossen nach Breslau ab, wo sie von vornherein abgeschnitten und verloren. Der weitere Rückzug nach Schweidnitz auf Wegen, die Tau und Regen in Breimatsch verwandelten, löste die letzten Spuren der Ordnung. Am 7. ward Breslau eingeschlossen, am 8. die Vorstädte nach Gefangenen abgesucht. Da sich die Kroaten Baron Becks dorthin warfen und Schlachtflüchtlinge hinzustießen, hatte der Kommandant F. M. L. Sprecher v. Bernegg (ein Schweizer Patrizier) 11 000 Streitbare, außer 6000 Kranken und Verwundeten. Am 10. erschien Belagerungstrain aus Neiße und Brieg, am 11. erstürmte Gen. Forcade das Bruderkloster und den Moritzkirchhof der Ohlauer Vorstadt und baute dort eine Mörserbatterie. Am 12. tat Prinz Ferdinand desgleichen am Nikolaikirchhof. Am 13. begann das Bombardement. Am 14 besetzte General Wiedt die Odervorstadt, am 15. flog das Sandtor in die Luft, am 16. zerstörte eine Explosion die Ohlauer Taschenbastion. Beide Vorfälle kosteten den Belagerten viele Tote und Verwundete, noch schmerzhafter war die Oeffnung in der Umwallung. Am 17. ward ein Laufgraben eröffnet, am 20. kapitulierte Sprecher mit 13 Generalen (worunter Fürst August Lobkowitz nnd Beck), 670 Off., 17 000 Mann, 81 Geschützen u. s. w.

Am 23. ward Liegnitz zur Uebergabe aufgefordert, der Kommandant Bülow (also ein preußischer Abtrünniger) kapitulierte am 28. für freien Abzug. Fouqué blockierte Schweidnitz. Am 7. Dezember hatte Zieten die ihm aufgetragene Verfolgung begonnen und am gleichen Tage bei Ohlau 2000 Wagen (Proviant, Munition, Geld, Gepäck) und 1500 Gefangene erbeutet. Gleichzeitig nahm Fahnenflucht bei dem fliehenden Heer bedeutend zu. Am 8. wurde der Nachhut (Serbelloni) erneut ein großer Wagenzug nebst der ganzen Bedeckung abgenommen. Bisher leistete Zieten Gutes, von jetzt an begann die alte Schwäche von Kolin. Die Oesterreicher befanden sich in so elendem Zustand, daß sie weder Zelte noch Kochgeschirr, Nadasdys Fußvolk nicht mal den Tornister-Brotvorrat

mehr hatten. Trotzdem drängte Zieten bis zum 14. überhaupt nicht. Ja, er ließ es später zu, daß Schweidnitz in aller Ruhe verproviantiert wurde. Wahrscheinlich ist die dortige Besatzung erst jetzt auf 7000 Köpfe inkl. Versprengter gestiegen. Am 20. kehrten die Trümmer der Leuthener Schlacht unbehelligt nach Böhmen heim, nach Prinz Karls Bericht seien es am 13. noch 25—26 000 Streitbare exkl. Kalnockys Kroaten gewesen. General Meyer vertrieb den Kroatenführer Kalnocky inzwischen aus Striegau ins Gebirge. Der Freischärler Jahnus mußte von Glatz ablassen, den Slavonierchef Siembschen trieb Oberst Werner nach Troppau zurück. Der König war so unzufrieden mit Zieten, daß an seiner Stelle Fouqué am 16. abends das Kommando übernahm. Dieser ereilte wenigstens die Nachhut, 7000 Mann unter Buccow, am 22. im Osten und Westen von Landshut. Buccow wich geschlagen nach Trautenau. Am 24. besetzte Werner schon Troppau, von wo er erst später im neuen Jahr vor großer Uebermacht zurückgehen mußte, nachdem dort Schmettau und vor Schweidnitz der wieder ausgewechselte Treskow (Gefangener von Kolin) dort das Kommando übernahm.

Die Preußen, anfangs ihren Verlust nur auf 500 Tote, 2300 Verw. schätzend, verloren bei Leuthen 59 Off. 1116 Mann t., 164 Off. 5043 verw., und hierbei fehlen noch die Husaren.

Der Verlust der Oesterreicher ist schwer festzustellen. Das ältere G.-St.-W. rechnet irrig 3400 Dienstfähige in Liegnitz als „gefangen". Diese rückten nach Böhmen ab und sind bei den dort gesammelten 35—37 000 Mann inbegriffen, wovon nur die Hälfte dienstfähig. Auf dem Schlachtfeld ließen sie 3 000 Tote, 7 000 Verwundete, 12 000 Gefangene, 55 (nicht 51) Fahnen und Standarten, 131 (nicht 116) Geschütze. Die österr. Berichte fabeln von nur 6510 tot und verwundet, wobei sie obendrein die Verluste der Bundestruppen nicht mitrechnen. Diese verloren (Baiern u. Würtemb. 110 Off. 2770 Mann, Sachsen mindestens 1000) auch noch nahezu 4000 Mann. Während der Verfolgung wurden noch

so viele gefangen, daß im ganzen amtlich 307 Off. 21 500 Mann (nicht 20 310, wie Berndt sagt) aufgeführt werden, wobei noch 2000 Gefangene seit Mitte Dezember fehlen. Dazu 11 000 Dienstfähige in Breslau: macht rund 35 000 Gefangene und zusammen mit dem Blutverlust 45 000. Da hierzu noch 7000 Mann in Schweidnitz mitzuzählen sind, die im nächsten Jahre kapitulierten, so kommt ein Verlust von 52 000 heraus.

Der wahre Verlust läßt sich noch immer nicht genau ermitteln. Das G.-St.-W. spricht von 40000 Gefangenen, rechnet aber dabei die 6000 Kranken und Verwundeten in Breslau mit. Andererseits schreibt es, daß von 90000 Mann September-Etat „kaum der vierte Teil" entrann. Wie ist das berechnet? Was den Blutverlust bei Leuthen betrifft, so ist richtig: „Was sich unter den Vermißten an Toten und Verwundeten befand, konnten die Oesterreicher garnicht wissen." Ihre amtliche Verlustliste, welche das G.-St.-W. hätte zitieren sollen, gibt übrigens genau an: Infanterie 43 Off. 1698 Mann tot, 282, 3745 verw., Kavallerie 6, 144 tot, 52, 344 verw., Artillerie 2, 90 tot 16, 158 verw. Hierbei fehlen 56 Off., 581 Bayern und Württemberger t. u. v., wozu aber außerdem noch erheblicher Bruchteil von deren 54 Off., 2170 Mann „vermißt und gefangen" zu rechnen. Die Sachsen litten schon am Morgen außerordentlich (etwa 250 t. u. v., 550 gef.), können daher nicht unter 1000 verloren haben. Nach obiger Liste hätte die österreichische Infanterie hingegen weniger als die preußische verloren,[1]) was angesichts des zermalmenden preußischen Artilleriefeuers ganz unmöglich; bei der Kavallerie stände es nicht viel anders. Auch ist das Verhältnis der Toten zu den Verwundeten handgreiflich unmöglich, sobald man es mit dem gleichen Maßstab in der preußischen Verlustliste vergleicht, und die Offiziersziffer, wie immer

[1]) 192 Off. 5639 Mann, davon 49 Off. 763 Mann tot, 250 Off. 4876 verw. ergibt die preußische Verlustliste. Frühere Angabe: 19 Off. 872 tot, 167 Off. 4700 verw. ist falsch.

in österreichischen Verlustlisten, läßt prozentual auf viel größeren Mannschaftsverlust schließen.[1])

Auffallend ist übrigens der geringe Verlust der preußischen Artillerie: nur 3 Mann. Das G.-St.-W. vergißt übrigens zu erwähnen, daß die Husarenverluste hier wie bei Prag in der Liste fehlen, sodaß der preußische Verlust wohl rund auf 230 Off., 6300 Mann zu schätzen ist. Da die Neugarder Dragoner nur 4 Mann verloren, kann allerdings die Teilnahme der Reserve am Luchese-Handgemenge nicht groß gewesen sein, die Husaren (außer Zieten und Puttkamer) dürften erst bei der Verfolgung stark gewirkt haben.

Ob 6000 Deserteure, die angeblich nach der Schlacht zu den Preußen übergingen, bei den Gefangenen inbegriffen? Vielleicht nicht, und dann kommen wieder richtig 40 000 heraus, die Oesterreich an heilen Mannschaften verlor. Wieviel Geschütze auf der Verfolgung erbeutet, ist nicht angegeben. Im ganzen dürften 200 Feldgeschütze erobert sein. Das ältere G.-St.-W. rechnet den Gesamtverlust inkl. Gefecht von Neumarkt auf 45 200, wobei es 4000 Mann irrtümlich zu viel, dagegen 3500 t. u. v. zu wenig rechnet, und meint, es seien 37 000 nach Böhmen entkommen. Dazu 7000 in Schweidnitz, ergeben 89 200 Mann für die wahre Stärke der Oesterreicher Anfang Dezember. Nun sind aber keineswegs 37 000 Streitbare nach Böhmen gerettet, vielmehr ist dies Verwechselung mit der Ziffer von Ende Februar nach großer Rekrutierung. (Auch das neue G.-St.-W. sagt garnichts über diese Dinge.) Vielmehr erlag die Mehrzahl der Geretteten einer epidemischen Krankheit (vermutlich Typhus). Archenholtz war sicher gut berichtet, als er die Geretteten auf 17 000 (Dienstfähige) schätzte. Bedenkt man, daß von 4800 Württembergern nur 1900 in die

---

[1]) Bei Preußen „tot und vermißt" noch 3 Off. 126 Mann als gefangen abzuziehen. Nur bei drei Gren.-Bat. (Kleist, Unruh, Ostenreich) findet sich erstaunlich hohe Totenziffer, ebenso beim Bat. Mänchow, sonst umgekehrt die denkbar niedrigste 1: 10—20. Z. B. bei Pannwitz 32 tot auf 677 verw.

Heimat abrückten, obschon ihr gebuchter Verlust nur 2250 Köpfe betrug, so darf man annehmen, daß auch alle andern Truppenteile in ähnlicher Weise beim letzten Rückmarsch schmolzen. Auch hat es an Toten und Verwundeten Buccows nicht gefehlt.[1]) Da von den Geretteten am 13. Dez. (siehe früher) noch ungefähr 4000 für Schweidnitz abgehen, so hat Karl sicher unter 20 000 nach Böhmen gebracht und der Gesamtverlust steigt somit auf rund 60 000. —

Die Berichte der gegnerischen Partei (des Veteranen Cogniazzo, des sächsischen Major Rex, des bairischen Hauptmanns Chasot, des Franzosen Montazet) zeigen in ihren Widersprüchen an, daß man wie vor den Kopf geschlagen war und sich nicht recht zu enträtseln wußte, wie alles sich zutrug. Auffällig scheint uns, daß das Sumpfgelände bei Nippern, wo nach Montazets Ausdruck „nur die Schnepfen tournieren konnten", bei Niederwerfung der österreichischen Rechten nirgendwo erwähnt wird. Durch welche sprunghafte Entwickelung die preußische Linke ins Feuer der Windmühlenbatterie noch zu frühzeitig hineingelockt wurde, darüber schweigen alle Quellen.

Einige summierende Einzelheiten wären zu Beverns unglücklicher Feldzugsepoche noch nachzutragen. Nach dem neuen G.-St.-W. trugen Beverns Feldtruppen, da einige andere zur Verstärkung der Festungsbesatzungen abgegeben wurden, 41 550 Mann. Hierbei fehlen jedoch 5 Bat. und Warnerysusaren, die nach Schweidnitz abrückten. Die Oesterreichische Hauptarmee, das Korps in der Lausitz (15 600 Marschall, 7000 Haddik) eingerechnet, soll tatsächlich laut Wiener Kriegsarchiv 112 380 Mann, wovon 23 400 Grenzer und Husaren, gezählt haben, was noch über frühere Annahme hinausgeht. Die Anstrengung Maria Theresias zu stetem Nachfüllen von Verstärkungen war also eine erstaunliche. Schon bei Moys machte diese riesige Uebermacht sich geltend. Denn

---

[1]) Das ältere G.-St.-W. sagt irrig, Buccow habe Landshut „freiwillig geräumt".

7 kombinierte Gren.-Bat., gefolgt von 21 Bat. des Herzogs Arenberg und 5 anderen Nadasdys mit 16 schweren Geschützen, wälzten sich gegen den Jäckelsberg heran. Die Gren.-Bat. Dieringshofen (Elbsachsen) und Benkendorf (Westfalen) schlugen sich mit wahrer Erbitterung. Ihre Salven und vier Geschütze nebst zwei Zwölfpfündern in der Bergschanze fügten den ungestüm anrennenden Massen große Verluste zu, und im späteren Handgemenge brachen sie sich nicht nur mit Kolben und Bajonett Bahn, sondern machten bei Winterfeldts Ankunft sofort wieder kehrt und stürzten sich wütend auf die Verfolger. Nach Ansicht des neuen G.-St.-W. hätte Winterfeldt selber den Berg garnicht wiedernehmen wollen, sondern sei durchs Umkehren der Grenadiere mit fortgerissen worden. Das scheint aber schwer glaubhaft, da es doch sicher darauf ankam, den wichtigen Posten zurückzuerobern. Uebrigens erschien schon vor ihm der rüstige Prinz Karl v. Bevern, rührig wie sein älterer Bruder, an Ort und Stelle und machte den Bergkampf mit, wobei er in große persönliche Gefahr geriet. Im Gespräch mit ihm ist Winterfeldt gleich nach Eintreffen vom Pferd geschossen worden.

Die beiden Bataillonskommandeure waren schon schwer verwundet fortgetragen, als die Grenadiere unterm Qualm ihres angezündeten Zeltlagers auf Brigade Kannacher zurückfluteten, der sich noch Graf Friedrich Anhalt mit seinem märkischen Grenadierbataillon anschloß. Uebrigens hatte Nadasdy sich persönlich an die Spitze gesetzt und in Begleitung des französischen Militärbevollmächtigten Montazet zuerst die Schanzenbrustwehr zu Pferde übersprungen, nicht ohne daß der ungarische Reiterheld hierbei selber verwundet wurde. Im nun folgenden heftigen Gefecht von sieben preußischen gegen dreiundzwanzig feindliche (sieben Kroatenbat. inbegriffen) erhielten auch F. M. L. Clerici, von Prager Wunde kaum genesen, und General Nikolaus Esterhazy Wunden. Die Unordnung der anfangs geworfenen Oesterreicher wurde so groß, daß Rgt. Platz dem Rgt. Ligne in den Rücken feuerte. Auf die Dauer ließ sich solcher Uebermacht nicht widerstehen, selbst wenn nicht mißverständliche

Räumung von Obermoys den Husaren und Grenzern Nadasdys Flankierung gestattet hätte. Der Berg scheint nicht völlig wiedergenommen zu sein, an dessen Nordseite schaffte Nadasdy einiges Geschütz hinauf. Als die Preußen wichen, gerieten sie in solche Bedrängnis, daß General Kannacher und Major Graf Anhalt verwundet in Feindeshand fielen, ebenso Major Plotho vom Rgt. Treskow. Der tapfere Prinz Bevern, dem sein Pferd erschossen, führte die gelichtete Schar zurück; die von seinem Bruder zur Aufnahme hergeschickten Bat. Kleist und Schultze setzten jedoch etwaiger Verfolgung ein Ziel. Bei katholischen Oberschlesiern des Rgts. Treskow wo auch der andere Major Flemming verwundet, soll dabei Desertion eingerissen sein. Dies Regiment weist allerdings 9 Off., 272 Mann unter „tot und vermißt" auf; da es aber bei den andern Bataillonen ähnlich steht und diese sicher wenig Gefangene verloren, auch außerdem 6 Off. Treskow als „gefangen" aufgeführt werden, wird es sich wohl zumeist um Tote handeln. Bei so erbittertem Handgemenge ist nicht auffallend, daß die Toten und Vermißten die Verwundeten überwogen. Bat. Dieringshofen verlor 4 Off., 372 Mann, Bat. Anhalt 8, 281, Benkendorff 5, 267, Regt. Manteuffel 9, 474, Treskow 19, 327, scheint demnach wirklich am kürzesten im Feuer gestanden zu haben.

Was nun Zieten betrifft, so hat er allerdings bei Leopoldshayn sich etwas gerührt, verdient aber kein besonderes Lob, daß er dort feindliche Versuche vereitelte, da er nur Kroaten vor sich hatte und diese nicht mal durch Gren.-Bat. Hacke und Unruh vertreiben lassen konnte. Wie matt diese Versuche, zeigt die Verlustliste: bei Hacke nur der Major selbst verwundet, sonst Verlust Null, bei Unruh kein Offizier, 57 Mann. Außerdem scheint noch Rgt. Lestwitz in Kanonade gestanden zu haben, denn es verlor 25 Mann. Tatsächlich hätte Zieten hier energisch gegen Nadasdys Flanke wirken und mit 45 Esk. alles vor sich niederreiten können. Sehr richtig frug Friedrich an, warum keine Kavallerie „bei solcher Affäre agieret hat." Ausrede: „Tiefe Gräben". Das kennt man.

Wir finden diesen überschätzten Routinier also hier wie immer: Zieten leistet grade, was knapp anständig ist, nichts mehr

Gegenüber 51 Off. 1814 Mann erscheint der österreich. Verlust mit 79 Off. 1498 Mann wieder zu niedrig angesetzt nach Verhältnis von Offizieren zur Mannschaft, ist aber auch so groß genug als beredtes Zeugnis für die preußische Bravour gegen solche Uebermacht. Doch fielen 5 Geschütze, 7 Fahnen in Feindeshand. Für Winterfeldts ruhmvolles Andenken verdient aber Hervorhebung, daß er auf seinem Sterbelager, wo außer seinem alten Feind Zieten sich alle Generale versammelten, bis zum letzten Athemzug Ratschläge zur Behauptung Schlesiens erteilte, nur die Sache und das Vaterland im Auge, bis sein Auge brach.

Von Zieten, der an Winterfeldts Stelle trat, ist auch fernerhin nichts besonderes zu berichten außer einem kleinen Coup am 13. Sept. bei Bunzlau, der dem Kroatenhäuptling Beck 3 Off. 100 Mann kostete. Derlei Husarenstreiche im Freischärlerstil machten Zietens ganzes Können aus. Auch er gehörte zu den Ratgebern, vor denen Friedrich warnte: „sich keine timide Partie von schwachen Leuten inspirieren zu lassen." Daß man „mit Stillestehen die Umstände weder ändert noch bessert", war freilich in diesem Falle leichter gesagt als getan. Die verhüllte Rüge des G.-St.-W., daß Bevern am 14. Nov. nicht mehr an Angriff dachte, „obgleich er erfuhr, daß Nadasdys Truppen noch größtenteils bei Schweidnitz ständen", können wir daher nicht nachempfinden. Von einem Angriff über die Lohe, prekär an sich, würden wir uns nichts mehr versprochen haben, zumal nach dem Fall von Schweidnitz. Für Bevern kam alles darauf an, die Dinge in die Länge zu ziehen, bis Friedrich selber anlangte, und seine passive Haltung hat er im Brief vom 14. an den König ganz gut gerechtfertigt. Bedenkt man, daß nach des Ingenieur Giese Erzählung der Herzog bei der Barschdorfer Kanonade sich vergnügt über einen so untätigen Feind lustig machte, so durfte er am Ende auch erwarten,

daß man seine Breslauer Stellung noch eine Weile ungeschoren lassen werde.[1])

Vermutlich ist's Nadasdy gewesen, der zur Schlacht drängte. Denn daß nur er einigen Eifer in diese Kriegführung brachte, zeigt das Erlahmen auch der sonst regen leichten Truppen, als er fern vor Schweidnitz war. Sein separiertes Korps zählte eine Zeitlang 43 000 Mann, sodaß für Bevern allerdings Möglichkeit vorhanden, die so um die Hälfte geschwächte Hauptarmee zu schlagen, wenn er nur etwas stärker gewesen wäre. Doch mit 30 000 über einen Fluß weg 45 000 anzugreifen blieb doch ein arges Wagstück.

Zur Ehrenrettung des Kommandanten von Schweidnitz muß übrigens betont werden, daß die Unzuverlässigkeit seiner oberschlesischen Garnisontruppen (Mützschefahl, II Sers, Gren.-Bat. Diezelski) ihn furchtbar quälte. Täglich liefen im Durchschnitt fünfzig Ehrlose zum Feinde über. Bei dem letzten Sturm, wo wenigstens das Gartenfort dem Angriff widerstand und drei auffliegende Fladderminen eine Menge Feinde lebendig begruben, verloren die Stürmer 31 Off. 417 Mann, im ganzen soll Nadasdy 1200 t. u. v., außerdem 1800 Mann wohl durch Krankheit verloren haben. Der Blutverlust der Verteidiger überstieg angeblich nicht 200 Mann. Bei den angeblich Kapitulierenden, rund 6000 Mann, 48 Beamte inbegriffen, sind wohl 911 Deserteure eingerechnet. Außer Sers und Grumbkow fielen auch Generale Kreytzen und Rebentisch in Gefangenschaft, zudem 194 Offiziere. 5 Off. hatten den Tod gefunden, dabei Major Graf Ballestrem von Warnerhusaren, außerdem war Oberst Roebel von I Jung-Bevern beim Ausfall vom 30. Oktober verwundet worden. Obschon nicht befriedigend, sieht Sers' Verteidigung noch erträglich aus, vergleicht man sie mit der schmählichen Uebergabe von Breslau.

---

[1]) Auch die Oesterreicher litten stark unter Fahnenflucht. Dazu großer Pferdeverlust. Prinz Karl klagte, daß 20 Kav.-Rgt. nur 8000 Pferde hätten.

In der dortigen Schlacht hat zwar Zieten einigen Erfolg gehabt; bei näherer Betrachtung muß man aber wiederum seine Schwäche anklagen. Er hätte mit Pennavaires 20 Kür.-, Driesens 10 Kür.-, Prinz Württembergs 30 Dragonerschwadronen und den 6 Bat. des Prinzen Franz v. Braunschweig ganz anders offensiv auftreten können, da doch Nadasdy seine Uebermacht nicht entwickeln und seine allein zum Kampf gelangte Vorhut leicht gänzlich in die Lohe getrieben werden konnte.

Bezüglich der Stärke Beverns ist allerdings zu berücksichtigen, daß Bat. Wied und Lattorf nach Brieg, I Sers nach Neiße, Bat. Treskow (viele Regimenter formierten nur noch ein Bat.) nach Breslau abrückte.[1]) Daß aber die noch vorhandenen 40 Bat. nur rund 19 300 Mann betragen haben sollen, dazu 8500 Kav. und Art., scheint uns etwas willkürlich berechnet. Denn sogar Tempelhof rechnet 20 700 Inf. heraus und notorisch trafen Ersatzmannschaften ein, außerdem sind bei 5670 als „manquierend" am 17. November angeführten zweifellos auch Abkommandierte und nur zeitweilig Verlaufene inbegriffen. Trotz Fahnenflucht und Krankheitsabgang glauben wir Beverns Armee um und in Breslau auf 30 000 annehmen zu müssen. Die österreichische soll nach genauem Ausweis 83 600 gezählt haben mit 220 Geschützen der Hauptarmee, jene Nadasdys ungerechnet, davon kamen 68 schwere nebst 52 schweren Nadasdys zum Feuern.

Bezüglich des verschiedenen Widerstandes auf Beverns Linie möchten wir hervorheben, daß Pilsnitz am besten befestigt war, ebenso Verhau im dortigen Gehölz Flankierung hinderte, während die Befestigung von Schmiedefeld und Mariahöfchen mit vier Redouten nur vorgeschobene Posten bildete und die südlich Gabitz-Gräbschen angelegten Schanzen ungünstiger lagen. (Der Ingenieur-

[1]) Im ganzen 37 Bat. 16 Husaresk. in den Festungen. Außerdem Rgt. Houtcharmoy in Breslau. Dortige Besatzung unter Katte betrug 132 Off. 4096 Mann, wovon nur 120 Off. 479 Mann mit 48 Fahnen nachher ausmarschierten. Alles Uebrige verlaufen, siehe jedoch später.

chef Giese suchte nachher seine Fehler auf die Generale abzulenken, die nach Gutdünken geschanzt hätten. Er log.) Man kann sich daher nicht wundern, daß bei Pilsnitz die Stellung am längsten sich hielt. Bei Gräbschen hätte Zieten freilich die Stellung wahren können, wenn er erst Nadasdy rücksichtslos zurückwarf, dann Andlaus Truppen in der Flankierung gefaßt hätte. Wieder aber entschuldigte er sich mit „Gräben", und führte Beverns wiederholten Befehl nicht aus. Es ist bezeichnend, daß nicht er, sondern Prinz Karl Bevern das vom Freibat. Angelelli gegen 16 Gren.-Komp. 3 Bat. der Brigade Wolfersdorf lange brav verteidigte Kleinburg mit I Lestwitz zurückerobern ließ, erst später schickte Zieten die Gren.-Bat. Kahlden und Schenkendorff, die sich hier ausnehmend brav schlugen. (Daß sie alle die 13 Kanonen eroberten, wie G.-St.-W. annimmt, ist unwahrscheinlich, vermutlich haben Husaren und Dragoner dies zu Wege gebracht.)

Die Verteilung der Oesterreicher ist nicht ganz klar, rechts bei Mochbern scheint das ganze Kavalleriekorps Esterhazy (Div. Trautmannsdorf und Benedikt Daun) in Reserve geblieben, dagegen ging Luchese mit Leopold- und Luchesekür., Josefdragonern über. Voraus das Grenadierkorps, daneben links Div. Andlau (8 Bat.). Zwischen ihr und Div. Macquire (7 Bat.) schob sich Brig. Winulf Starhemberg (4 Bat.) ein. Weiter links von Macquire Brigade d'Arberg (4 Bat.) und ganz links Div. Puebla (7 Bat.) und die Masse der Kavallerie (Serbelloni 28 und Stampach 23 Esk.) Reservekorps Wied (13 Bat.) hinter Puebla, hinter d'Arberg Div. Clerici und einige auf je 1 Bat. reduzierte Regimenter, zusammen 13 Bat. Nadasdys Korps zählte inkl. bayr. württemb. Bundestruppen 28400 Reguläre, 9000 Kroaten und Husaren, war also Zieten an sich enorm überlegen, konnte aber sich übers Flußdefilee nicht entwickeln. Schon dies rechtfertigt Beverns Entschluß, sich defensiv zu halten. Da aber nur Bat. Schenkendorf 10 Off., 157. Kahlden 5, 154 verloren, die übrige Infanterie Null, die Dragoner nicht einen einzigen Offizier und fast gar keine Mannschaft.

die Husaren einen toten Offizier der Zietenhusaren, Driesen keinen Offizier und dreißig Mann — obschon älteres G.-St.-W. Wunders was von dessen Stehen im heftigsten Feuer „wie eine Mauer nach altpreußischer Sitte“ fabelt —, so wird man sich wohl über Zietens Leistung seine eigenen Gedanken machen.

Ebenso scheint die Brigade des Prinzen Bevern sich auffallend schwach benommen zu haben. Denn abgesehen davon, daß Rgt. Schultze, allerdings meist Rekruten, in Panik ausriß und erst östlich von Gräbschen wieder zum Stehen kam, wobei es nur 2 verw. Offiziere verlor und anscheinend sonst nur Versprengte, führt auch Rgt. Pannwitz nur 2 tote Offiziere für sich an, und wenn die Akten über sonstigen Verlust dieser beiden Regimenter[1]) keinen Aufschluß geben, so ist ruhig anzunehmen, daß gar kein Blutverlust der Mannschaften vorfiel, d. h. daß diese Truppen einfach Fersengeld gaben. Dies ist um so auffallender, als die Bielefelder (Pannwitz) bei Leuthen so großartig fochten. Dagegen scheint das Breslauer Rgt. Lestwitz, obschon beim Kampf der Brigade Ferdinand nicht erwähnt, brav für die Heimat geblutet zu haben, denn es büßte nicht weniger als 3 Off., 474 Mann ein. Das Ausreißen des Rgt. Schultze übertrug Bevern unglücklicherweise in seiner Relation auch auf die tapfer ausharrenden Brandenburger der Brigade Ferdinand, die sich mit Recht davon gekränkt fühlten. Daß die Ruppiner (Prinz Ferdinand) 19 Off. 454, die Spandauer (Prinz Preußen) 15, 573 einbüßten, sagt hier genug. Nur 7 Off., 100 Mann wurden gefangen, leider gingen 2 Fahnen verloren. In ihrem halbstündigen ersten Gefecht um 1 Uhr und zweiten Gegenangriff fielen Oberst Belling, Major Schwerin vom Rgt. Preußen, Major Beyern vom Rgt. Ferdinand, dessen andrer Major Zastrow blutete. Die nun folgende Attacke Pennavaires

[1]) Das Gleiche trifft zu für Rgt. Manteuffel (nur 1 Bat. mehr), das die Ordre de Bataille garnicht anführt, das aber Schmiedefeld vor der Front bis zur letzten Patrone verteidigte und später wegen seiner numerischen Schwäche ganz aus der Armee ausschied.

mit Brigade Normann (die beiden Schönaich-Kürassiere) war blutig, bei den einen fiel Oberst de la Vière, Oberstl. Frankenberg verwundet, die andern büßten 139 Mann ein, die gleich darauf von General Kyau vorgeführten Breslauer Krokow-Kür. 8 Off. 88 Mann. Kyau selbst blutete. Es war zwei Uhr.

General Wied, hinter Andlau jetzt übergehend, drang nun in die linke Flanke der Schmiedefelder Aufstellung vor, wo der alte General Lestwitz sich so brav wehrte und besonders II Asseburg sich hervortat, die Schanze südwestlich des Dorfes zurückerobernd. Die Pommernrgt. Geist, Kannacher, die Märker von Kalkstein, die Stendaler (Asseburg, früher Kleist, siehe Lobositz) und Magdeburger (Bornstedt, siehe Kolin) taten in vollem Maße ihre Schuldigkeit. Ihr Verlust war nicht bedeutend, mit Ausnahme des Flügelregiments Asseburg, das von Mariahöfchen her durch Wieds Reservekorps erdrückt wurde, nachdem dort Bat. Prinz Heinrich nach löblichem Widerstand (Verlust 283 Mann, Offizierverlust unbekannt) vertrieben. General Ingersleben, Oberst Eckhardt von Kalkstein, Major Rathenow von Kannacher fielen, Oberst Horn von Kannacher und Major Bilsa von Bornstedt bluteten, Lestwitz selber erhielt zwei schmerzhafte Kontusionen, was seine Schwäche bei Uebergabe von Breslau erklären soll. Asseburg verlor 13 Off., 687 Mann. Es war halbvier Uhr. Rgt. Geist hatte zwei, Rgt. Kannacher eine Fahne in Feindeshand gelassen, also auch Gefangene. Doch hielten die braven Truppen immer noch die Lagerstellung von Gandau, da sich Brigade Ferdinand hier wieder anschloß und Brigade Krokow vorübergehend mit Erfolg einhieb. Kyau-Kür. verloren hier 1, 132, Preußenkür. 4, 81, Leibkarabiniers 3, 36.

Bei Pilsnitz litten 21 Bat. Kheuls schon beim Uebergang schwer, besonders Pueblas Rgt. Erzh. Karl. Drei Angriffe scheiterten blutig. Brandes' sieben Gren.-Bat., Rgt. Kalkreuth, Brandes (Brigade Wietersheim) und Freibat. Kalben „haben gezeigt, was man in der Welt brav und resolut heißen kann“, schrieb Bevern. Kheul

selbst und nochmals Clerici verwundet, ebenso dessen beide Brigadegenerale, und General Würben fiel. Da auch General Lefebvre der Reiterei blessiert, scheinen auch Reiterattacken gescheitert zu sein. Bei Rgt. Brandes fehlt wieder die Verlustziffer, Oberst Geist und 1 Off. fielen. Rgt. Kalkreuth verlor 4, 223, die schlesischen Grenadierbat. Ostenreich, Plötz (Brigade Rohr) verloren 4, 242 zusammen, dagegen Märkisches Gren.-Bat. Kleist allein 6, 241, Gren. Manteuffel 5 (Major Manteuffel) 152. General F. L. v. Kleist, genannt „der Blonde", fand hier den Tod.

Der Gesamtverlust betrug 29 Geschütze, 150 Off. und nachweislich 5667 Mann, wobei Artillerie, Freibat, Fußjäger, Husaren, Rgt. Pannwitz, Schultze, Brandes, Manteuffel fehlen. Gaudi gibt an 6174. Oesterreicher 284 Off., 5667 Mann? Sicher zu wenig Mannschaft im Vergleich zu den Offizieren.

Bezüglich Beverns Operationen können wir, sei es nochmals gesagt, in den scharfen Tadel nicht einstimmen. Wenn er unstreitig ein stetes Schwanken zwischen Ueberbehutsamkeit und Zuversicht zeigte, so gehört eben ein Charakter ersten Ranges, ein Friedrich und Napoleon dazu, um in solcher Lage ein seelisches Gleichgewicht zu bewahren. Die Rückzugsrichtung von Görlitz war falsch, der lange Aufenthalt bei Liegnitz auch, aber auch noch den Marsch nach Breslau zu tadeln, ist hyperkritisch und obendrein seicht. Denn in solchen Lagen kommt es nur darauf an, durch überraschende Manöver den Feind zu verwirren und hinzuhalten. Dies gelang Bevern, und vor allem gewann er dadurch den so hochnötigen Aufschub feindlicher Gewaltsoperationen, bis der König kommen konnte. Man denke sich die Breslauer Schlacht am 12. statt am 22. Nov. geschlagen, und die ganze Sachlage verschiebt sich so zu ungunsten des Königs, daß ein Leuthen fast unmöglich wird. Das Lohe-Lager umfaßte 16 000 Schritt und später sogar 2 Meilen und war daher in seiner Ausdehnung verfehlt angelegt. Aber auch hier darf man Bevern nicht zu strenge tadeln, da er das Flußhindernis für einen so trägen und ungeschickten Gegner ge-

nügend hielt. Daß er beim Anrücken des Königs, wo Entsatz von Breslau ohnehin gewiß war, eiligst hinter die Oder zurückgehen mußte, ist auch ganz richtig. Aber Bevern war nun mal in seine Schanzen verliebt und hoffte, die günstige strategische Stellung dem König auf dem Präsentierbrett überreichen zu können, statt nochmals sich rückwärts zwingen zu lassen. Die Fehler Beverns können jedem fähigen Unterfeldherrn blühen, den einerseits Verantwortlichkeit bedrückt, der aber andererseits unfrei in seinen Entschließungen stets mit Angst und Zweifel zur Seite blickt, was sein Chef wohl dazu sagen möge.

Die österreichische Führung war ohne allen Unternehmungsgeist, der Angriff bei Breslau schlecht disponiert; das wollen wir zugeben. Auch das lächerliche Liegenbleiben nach der Breslauer Schlacht, statt Zieten den Garaus zu machen, reizt zum Spott. Für so hundsmiserabel aber, wie dies legendär geschieht, können wir trotzdem die Führung Prinz Carls nicht halten, wie wiederholt betont. Er handelte im Geiste seiner Zeit, und der vergötterte Daun tat nie etwas anderes. Widerwärtig bleibt nur sein Benehmen nach der Schlacht, wo er einerseits Nadasdy alle Schuld beischob, andererseits die Dreistigkeit hatte, am 6. zu bulletinisieren, Friedrich habe es auf neue Schlacht an der Lohe nicht ankommen lassen!

Zietens Schlaffheit bei der Verfolgung ist umso abscheulicher, als ihm der König so richtig schrieb: „Ein Tag Fatigue in diesen Umbständen bringet uns in der Folge 100 Ruhetage.“ Doch ist Friedrich selber nicht davon freizusprechen, daß er die völlige Vernichtung der Geschlagenen hätte erreichen können, wenn er am linken Ufer der Lohe und Ohle den Weg nach Schweidnitz verlegte und den Feind zuletzt zwang, in völliger Auflösung durchs Gebirge nach Mähren auszubiegen.

Von den Streitbaren, die Oesterreich in Schlesien aufstellte, kamen im Ganzen also etwa 17 000 Waffenfähige nebst einer ebenso großen Zahl Kranker zurück. Wenn Friedrich am 21. an

Keith schrieb, der Feind verliere mehr als 42 000 Mann, so scheint daher diese Ziffer noch viel zu niedrig. Ebenso ungeheuer wie an Menschen war der Verlust an Kriegsmaterial. Wenn Wobersnow an Eichel schon damals aus Lissa mitternacht schrieb: „Gottlob, unser Sieg ist so komplett, wie wir nur wünschen können“, so übertraf das allgemeine Ergebnis noch jede Erwartung, und wiederum traf der König das rechte Wort: „Das nenn' ich eine Kampagne, die gleich dreien gilt.“ Bis auf Napoleon hatte man nie auf Erden eine ähnliche erlebt. Und doch berauschte sich der Sieger nicht an eitelm Kriegsruhm, er wünschte nur eins: den Frieden. Der Gesandte Mitchell staunte über die würdige Bescheidenheit, das Fehlen jeder Selbstüberhebung, und einen französischen Schmeichler, der ihn über Cäsar und Alexander stellte, trumpfte Friedrich sogar mit maßlos übertriebener Selbstunterschätzung ab: er habe nur eben im Drange der Not aus Verzweiflung Ungewöhnliches leisten können. Dies war durchaus ernst gemeint, keine falsche Bescheidenheitsheuchelei. („Fier-Modeste“ nennt ihn Voltaire einmal ganz treffend). Wir, die wir ihn wirklich über Cäsar und Alexander stellen, begreifen psychologisch diese gänzliche Gleichgültigkeit gegen persönlichen Ruhm bei einem Manne, der sich nur unpersönlich als Staatsvertreter fühlte. Man hat den Eindruck, als ob die Hymnen, die ihm nun in der ganzen Welt emporstiegen, ihn völlig kalt ließen und langweilten. Zwischen den Zeilen seiner bekümmerten Briefe, als es mit dem ersehnten Frieden doch nichts werden wollte, lesen wir den bittern Aufschrei: „Lobt nicht mich, liebt nicht mich, das ist mir unsäglich gleichgültig, lobt und liebt mein Preußen. Schimpft lieber auf mich, aber tut Preußen etwas Gutes!“ Der erhabene Mann verklärt sich so noch mehr in unserer Vorstellung als der edelste und menschlichste Sieger.

Obwohl er schon Anfang Januar wußte, daß die stolze Kaiserin trotz so zerschmetternder Niederlage doch noch „um jeden Preis“ einen neuen Feldzug haben wollte, so wußte er anderer-

seits, daß die Franzosen völlig entmutigt waren und ihr neuer Oberfeldherr Clermont jammerte: „Wir haben nur noch den Hauch von einer Armee.“ Unangenehm fiel ihm auf die Nerven, daß die Russen nun wirklich Ernst machen und in der Neumark erscheinen wollten, daß der bestochene Schwedische Reichsrat, um Frankreichs Subsidien nicht zu verlieren, den Krieg nicht aufgab. Doch mit diesen gering geschätzten Gegnern dachte er bald aufzuräumen, sobald er erst Oesterreich einen letzten „Keulenschlag“ versetzte. Denn hierzu bot sich ihm jetzt unvergleichlich bessere Gelegenheit als im Vorjahre, wo er zuerst Sachsen besetzen mußte und daher seine Basis nicht nach Oberschlesien verlegen konnte, hiermit aber auf diejenige Operation verzichtete, die er allein als entscheidend ansah: nach Mähren auf der kürzesten Linie nach Wien. Und wenn er so strategisch unvergleichlich günstiger stand, so hatte er fortan nichts mehr im Westen von den Franzosen zu fürchten, die ihm Herzog Ferdinand dauernd vom Leibe hielt.

Nur vier Schlachten der modernen Zeit — nämlich Austerlitz, Jena-Auerstädt, Waterloo, Sedan — lassen sich an Umfang des allgemeinen Erfolges und weltgeschichtlicher Bedeutung mit der von Leuthen vergleichen, doch nicht eine von ihnen bezüglich taktischer Leistung der Sieger. Bei Waterloo und Sedan spielten besondere Schicksalsschiebungen und Glückbegünstigungen mit, verbunden mit erdrückender materieller Uebermacht. Bei Jena-Auerstädt erlag ein durchaus minderwertiges Heer zwar nicht feindlicher Uebermacht, wie Legende beschönigen möchte, wohl aber der eigenen erbärmlichen Führung, neben welcher die Schnitzer der österreichischen bei Leuthen kaum in Betracht kommen. Die Verbündeten bei Austerlitz, gleichfalls miserabel geführt, besaßen zwar einige Uebermacht, litten aber unterm Uebel aller fremdsprachig getrennten und einander mißtrauenden Koalitionsheere und unter schwerer qualitativer Unterlegenheit der moralisch durch stete Mißerfolge herabgestimmten Truppen, wobei die Russen noch nicht mal für vaterländische Sache fochten, gegenüber einem stets siegreichen, kriegserfahrenen Feinde.

Gleichwohl halten nur die Sieger von Austerlitz einigen Vergleich mit den Siegern von Leuthen aus bezüglich der gleichmäßigen Sicherheit und Tüchtigkeit aller Einzelteile in Führung und Haltung, wie denn die Leistung der Division Friant im Eintreten in blutigschwersten Kampf unmittelbar nach unerhörtem Gewaltmarsch hier sogar noch ein Plus bietet. Aber daß eine eben erst durch harte Mißerfolge gebeugte kleine Armee eine doppelt oder fast doppelt so starke, dabei gute und siegesstolze, wie die kaiserliche nach Kolin und Breslau, derart vernichtend aufs Haupt schlägt, ohne irgendetwas besonderen Glückzuständen zu verdanken, nur vermöge superiorer Führung und allgemeiner Tüchtigkeit, das ist in der ganzen Weltgeschichte nicht dagewesen.

„Patronen her, Pätronen! Wir müßten Hundsfötter sein!" schrie Rgt. Meyerink, als es sich verschossen hatte und aus der Kampflinie scheiden sollte. Die unermüdliche Tätigkeit dieser Berliner, die Schlacht eröffnend und bis zur letzten Entscheidung mitwirkend, war typisch für die ganze Armee.

Die Hochachtung vor solcher soldatischen Leistung wächst um so mehr, als der Gegner, wie wir nochmals betonen, sich durchaus tüchtig zeigte und der Schlußakt beim rechten österreichischen Flügel die grundfalsche Vorstellung erweckt hat, als ob die Oesterreicher bei Leuthen sich nicht mit gewohnter Tapferkeit geschlagen hätten. Staunen muß es erregen, daß bei solcher anscheinenden Demoralisierung schon im Januar wieder die zerschlagenen Sachsen und Baiern aus Mähren gegen Troppau vorgehen, daß am 19. Februar der zum General ernannte Gardechef Salbern, zum Chef der Schmettauschen und Wernerschen Detachements ernannt, bei Troppau durch F. M. L. Deville vertrieben und die braven Sagandragoner (Stechow) hierbei überfallen und fast aufgerieben wurden. So überaus rege zeigten sich selbst nach solchem Zusammenbruch der Eifer und Trotz im kaiserlichen Heere, das sich noch lange nicht überwunden geben wollte und erneut den Preußen

die Stirn bieten wollte. Ebenso ist die rasche Ergänzung der Armee für das Frühjahr folgenden Jahres staunenerregend.

Der König kargte natürlich nicht mit Auszeichnungen, die er zu Anfang des Krieges schon fast zu üppig spendete. (So erhielten nach Lobositz alle Kapitäne des Stendaler Rgts. Kleist-Asseburg das Verdienstkreuz, wo kein eigentlicher Anlaß vorlag, ebenso drei Kapitäne der Artillerie, Moller wurde geadelt.) Siebenundzwanzig Offiziere von Meyerink bekamen den Pour le Mérite. Bei diesem altmärkischen Regiment rühmte sich Leutenant Barsewitsch, daß noch nie ein Mann von seiner Kompagnie desertierte. Was dies besagen will, zeigt die Angabe, daß zu Anfang des Feldzugs sogar bei alten Truppen dreißig bis vierzig Mann in jeder Nacht abhanden kamen, und die stolze Versicherung des Majors Dequede, daß bei den Potsdamer Füsilieren „nur wenige" desertierten — Vorgänge, die in einem modernen Volksheer durchaus undenkbar wären. An diesem Krebsschaden der Desertion, wegen der vielen untergesteckten Ausländer, litt das Fridericianische Heer bis zuletzt. Aber als Gegensatz muß betont werden, daß einmal die nicht zur Rekrutierung verpflichteten oberschlesischen Weber sich freiwillig zur Fahne stellten, daß in westfälischen Gemeinden jeder heimkehrende Deserteur geächtet wurde, daß trotz alledem bei den Altpreußen das wärmste Nationalgefühl und eine mit Begeisterung für den Geniekönig verschmolzene edle Vaterlandsliebe bis zuletzt sich aufrechthielten. Es bleibt in dieser Hinsicht nicht ohne Interesse, zu betonen, daß nicht die Pommern, die sich so ungemein fühlten (vergl. den Ausruf vor der Leuthener Schlacht), nicht die Ostpreußen, die einmal arg versagten, sondern die Brandenburger den wahren Kern des Heeres ausmachten. Von der Garde abgesehen, sehen wir die Rgt. Meyerink, Itzenplitz, Prinz Heinrich, Münchow, Prinz Ferdinand, Markgraf Karl, später auch die Spandauer (Prinz v. Preußen) und die märkischen Grenadierbataillone immer vornean als die Besten in der Schlacht, sehen die Normann- und Meinike-Dragoner, die Zietenhusaren Lorbeer auf Lorbeer gewinnen.

Bei den Offizieren bis zum General treffen wir durchweg die gleiche unerschütterliche Hingebung. Wir sehen Kleist bei Lobositz mit tötlicher Wunde im Sattel bleiben, desgleichen Itzenplitz bei Kunersdorf, sehen Schöning bei Prag mit ungeheilter Wunde fechten, desgleichen Krokow bei Leuthen. Bei Breslau bleibt der sechsundsechzigjährige Schultze tötlich verwundet zu Pferde, bis ihm der Gaul erschossen wird, besteigt einen andern, feuert die Seinen an, ohne auf seine Wunde zu achten, und nacheinander brechen ihm sechs Pferde unterm Leib zusammen. Schon sehr schwach und sprachlos, harrt er aus, bis Zureden des Prinzen Ferdinand ihn bewegt, seine Brigade endlich zu verlassen, von der er rührenden Abschied nimmt, er geht und stirbt. Ein solcher Geist in solchen Männern mußte allerdings die Wunder von Leuthen tun.

Schaut man auf die Prinzen, so weiß man nicht, wer hingebender und tapferer: die Hohenzollern oder die Braunschweiger oder der Dessauer. Auch macht man sich vom Bildungszustand dieser Armee ganz falsche Vorstellungeu. Wir wiesen schon bei Driesen und Krokow darauf hin, daß viele Studierte sich unter den Generalen befanden, Schwerin selbst hatte die feinste Bildung eines Grandseigneurs. Während der Winterquartiere füllten sich die Hörsäle der Leipziger Universität mit preußischen Offizieren, nach der Zorndorfschlacht bot ein armer Husarenoffizier dem wackern Gellert die Hälfte seiner „Beute“ an, um ihm für den Genuß zu danken, den Gellerts sogenannte Poesie ihm bereitet habe. Nach dem Tode Ewald v. Kleists bei Kunersdorf betrauerte das ganze Offizierkorps im Kameraden vor allem den Poeten. Solcher Idealismus steckte in diesen Zopfspartanern.

Außer Winterfeldt und Bevern hatte freilich die preußische Generalität nur in Prinz Heinrich ein höheres militärisches Talent aufzuweisen. Schwerin scheint durchaus nur ein Routinier der alten Schule gewesen zu sein, der sich redlich bemühte, dem genialen Gedankenflug Friedrichs zu folgen. Wenn zu Anfang des Feldzugs der König herzlich sagte, die Kaiserin

habe in Schwerin und Ihm mit zwei gesunden deutschen Jungens zu tun, so meinten damals Naseweise der Prinzenpartei, diese Zusammenstellung mit dem weltberühmten Schwerin sei sehr schmeichelhaft für — Friedrich! Da haben wir also selbst einem legitimen Fürsten gegenüber die uralte kindliche Scheelsucht der Mittelmäßigkeit, die niemals den Propheten im eigenen Vaterlande gelten läßt. Wenn wir heut die wahre Lage des großen Mannes in seinem eigenen Lager überschauen, erkennen wir, daß vieles ganz anders lag, als die Hero-Worship der Nachwelt ahnt, und merkwürdige Aehnlichkeit im Schicksal des Preußenherrschers mit dem des korsischen Imperators tritt zu Tage. Wie Napoleon nur bei Gemeinen und Subalternoffizieren bis zuletzt abgöttische Verehrung genoß, so ist auch in Friedrichs Heere nur der gemeine Mann bis zuletzt an Vater Fritzens Heldengröße nie irre geworden. Die Generale mäkelten, wo sie konnten, und die mit vollem Recht Gemaßregelten tobten geradeso über Ungerechtigkeit, wie die napoleonischen. Fink schlug nach Maxen ähnliche Töne der Selbstverteidigung an, wie Dupont nach Baylen, pflichtvergessene Festungskommandanten fanden ebensogut Mitleid und Verteidiger, wie etwa der elende Kommandant von Soissons. Ja, sogar der öfters gegen Napoleon vorgebrachte infame Vorwurf, er wälze eigene Schuld auf Untergebene ab oder überlasse Andern unmögliche undankbare Aufgaben, damit er sie nicht selbst zu übernehmen brauche und lieber die Andern ihr Ansehen dabei verlieren lasse, ist dem König nicht erspart worden. (Siehe die Fälle Prinz von Preußen und Bevern.)

Wenn man in Friedrich das Muster alles Pflichtgefühls und echter Vaterlandsliebe verehrt, kann man noch als Nachfahre solche Lächerlichkeiten nicht ohne Entrüstung lesen. Begünstigt wurde die Fronde im eigenen Lager durch die Brüder Prinz August Wilhelm und Heinrich, hier wiederum stoßen wir auf schreiende Aehnlichkeit mit Napoleons Familienhader. Und dabei liebte Friedrich wie Napoleon seine Blutsverwandten, „unsre arme Familie“ und „die armen mir hinterlassenen Waisen“ (des Thronfolgers) sind stets in

seinem Munde. Der Plan unseres Buches verbot, sein inneres Zerwürfnis mit Prinz Heinrich oder vielmehr, da der edle Große nie diese Tatsache für sich Wort haben wollte, den unauslöschlichen Neidhaß des talentvollen gegen den genialen Bruder breiter zu behandeln. Wer aber liest nicht mit Schmerz und Zorn die rohen hämischen Wutergüsse des Prinzen über seinen schwergeprüften Bruder und Herrn nach der Maxener Affäre: sobald Er erschienen sei, habe Er nur Verwirrung und sein stetes Unglück mitgebracht, alle vorherigen Erfolge Heinrichs zu nichte gemacht, wobei der Prinz bezeichnenderweise von „seinem“ Herrn spricht, als sei er der eigentliche berufene Feldherr! Wer liest nicht mit Rührung die steten warmen Anerkennungsbriefe des Königs an diesen undankbaren Bruder wegen dessen „Verdiensten um den Staat“, noch zuletzt die mit würdevoller Ironie gewürzte Ablehnung, als Heinrich wieder mal mit Demission drohte: „Geruhen Sie, Monseigneur, zu bedenken“, daß der arme König doch auch nicht ganz auf den Kopf gefallen sei! Nichts widerlegt klarer die selbst von Koser noch vertretene Rüge, Friedrich sei mit unnatürlicher Härte gegen den Thronfolger verfahren, als die unerhörte Geduld und Gelassenheit, mit der Friedrich umgekehrt den offenkundigen Haß Prinz Heinrichs ertrug und nie aufhörte, ihn zu ehren und — so unglaublich es scheint — zu lieben. Hier sehen wir die erhabene Objektivität einer völlig unpersönlichen Lebensauffassung in ihrer Pracht.[1]) Nur die Berufspflicht für den Staat im Auge, kümmern den König wenig persönliche Antipathien und Sympathien. Als sein Günstling Finck sich militärisch verging, war es für immer mit jeder Gunst vorbei. Dem Fürsten Moritz ward seine geplante Abtrünnigkeit auf der Stelle für immer verziehen wegen seines Eifers bei Leuthen. Der persönliche Freund Lord Keith ward strenge getadelt, wo er Fehler machte, der mißliebige Schmettau wegen Verteidigung von Dresden öffentlich umarmt, Seydlitz sein anscheinender

[1]) Eine gewisse entfernte Aehnlichkeit findet man in Napoleons Verhältnis zu Soult und in noch entfernterem Sinne zu Murat.

Ungehorsam bei Zorndorf nicht eine Minute nachgetragen, sondern er auf dem Schlachtfeld als der wahre Sieger gepriesen. Die einzige nicht korrekte Handlung Friedrichs in dieser Hinsicht sehen wir im Gegensatz zu allen andern Beurteilern in seiner Verdammung Beverns, der übrigens später wieder zu Gnaden angenommen wurde. Auch hier aber überwand Friedrich sein hohes persönliches Wohlwollen für den bescheidenen braven und fähigen Mann, weil er den Staat geschädigt glaubte. Seine eigene übertriebene Bescheidenheit leuchtet aus seiner offenbar ernstlichen Bewunderung für Prinz Heinrich und Herzog Ferdinand hervor. Letzteren als fortan selbständig außerhalb der preußischen Heere Kommandierenden brachten wir nicht in Anschlag, als wir vom Talentmangel der preußischen Generalität sprachen. (Wir erinnern hier nur an legendäre Ueberschätzung Zietens.) In der Tat sollten jene weisen Orakelspender, die über Napoleons System den Stab brechen, weil er keine „Schule" gegründet und seine Unterführer nicht zu selbständigem Handeln erzogen habe — obendrein im Falle Soults nicht zutreffend —, den Vergleich nicht scheuen, daß Friedrichs Alleingröße doch ebenso seine vor ihm zitternden Unterführer gelähmt hat! Doch läuft dies ja nur auf haltloses Geschwätz hinaus, da talentvolle Generale stets mit der Diogeneslaterne gesucht werden müssen und dasjenige moderne System, das obige Neunmalweisen dem Napoleonischen — und Fridericianischen, was sie vergessen — entgegenhalten, wahrlich auch diesem Mangel nicht abhalf und die sogenannte Erziehung zur „Selbständigkeit der Unterführer" keineswegs immer heilsame Früchte trägt. Vielmehr treffen wir in denjenigen Rangstufen, wo nicht Armeekommando verlangt wird, bei Friedrich wie bei Napoleon ausgezeichnetes: bei höheren Reiterführern, bei Leitern von detachierten Streifzügen, sogar bei Flügeladjutanten. Wir sahen einen Oelsnitz und Wobersnow geradeso selbsttätig eingreifen, wie einen Mouton und Rapp oder den Marschallsadjutanten St. Croix (Lobau). Auch persönliche Adjutanten der Kgl. Suite wie Wendessen, Cocceji,

Graf Schwerin (Neffe des Feldmarschalls) scheinen sich bei Leuthen sehr tätig getummelt zu haben, der junge Oppen (früher Page des Königs und Bataillonsadjutant der Garde) bei Zorndorf, sowie später Krusemark bei Liegnitz und Torgau. Fink und später den früheren Guidenchef (Aufklärer) Gaudi treffen wir mehrfach als Generalstabschefs im heutigen Sinne, wie denn die Flügeladjutanten die Stelle heutiger Generalstäbler einnahmen.

Napoleon und landläufiges Urteil preisen Leuthen als Friedrichs „Meisterstück". Uns aber ist er dort nicht größer, als bei seinen schlimmsten Niederlagen. Seinen strategischen Gipfel erstieg er schon in der Prager Operation. Wenn wir oben von übertriebener Bescheidenheit Friedrichs sprachen, so erinnere man sich, daß sein größter Bewunderer Napoleon — keineswegs blind und unkritisch, wie er z. B. mit Recht den Plan der Torgauer Schlacht tadelt — mit Schärfe die Operationen Prinz Heinrichs und Ferdinands verwirft, die er als noch ganz altmodisch erkennt. Er spricht das verletzende Wort: wenn Preußen überhaupt von Reichstruppen hätte geschlagen werden können, dann habe der sogenannte Sieger von Freiberg (Prinz Heinrich) durch seine falschen Dispositionen dafür gesorgt. Unbefangene Prüfung muß Napoleon Recht geben. Grade aus Friedrichs schrankenloser Anerkennung der geschickten, aber kleinlichen Manöver Heinrichs und Ferdinands, denen er nur selten leise grundsätzliche Kritik von seiner großartigeren Auffassung aus beimischt, hat Delbrück seine Mythe einer „Doppelpoligen Strategie" abgeleitet und angeblichen „Friedrichstheologen" höhnisch einige eigene Auslassungen des Königs entgegengehalten, die einer Ermattungs- im Gegensatz zur Vernichtungsstrategie das Wort zu reden scheinen. Das ist irrtümliche Verwechselung. Alle in Ruhe durchdachten theoretischen Schriftsätze Friedrichs zeigen ihn völlig mit napoleonischen Prinzipien durchtränkt, was ihn aber gewissermaßen noch über Napoleon theoretisch erhebt, da er im Widerspruch mit allen bisherigen Anschauungen handelte und zum erstenmal (nur bei Marlborough

einige Ansätze dazu) mit der beliebten Kordonschule brach. Hier sehen wir den deutschen Denkergeist geradeso als Gründer eines kühnen originalen Neudenkens, wie bei Kant. Um es kurz zu sagen: der Gründer der napoleonischen Strategie ist Friedrich, nicht Napoleon, der sie nur mit verbesserten Mitteln zu größerem Stile erhob. Was Delbrück für seine These anführt, sind sozusagen Intermezzi „zwischen den Schlachten", Zwischenbemerkungen und Randglossen des halbgebeugten ermüdeten Kriegsmeisters aus den letzten Jahren eines Krieges, dessen endlose Dauer selbst die äußerste Spannkraft abnutzte. Wenn Friedrich damals nicht mehr nach so trüben Erfahrungen die Entscheidungsschlacht mit gleicher Energie suchte, vergißt man ganz, daß er seinem späteren Heere mißtraute, weil alle alten Soldaten verloren gingen und er mit Rekrutenaushebungen focht, die man geradezu Miliz nennen könnte, oft unter blutjungen Offizieren, die eben aus dem Kadettenkorps kamen. Auch hier wieder seltsame Aehnlichkeit mit Napoleon, der nach Untergang der Großen Armee in Rußland stets mit Ausdrücken des Widerwillens von seinen armen knabenhaften Rekruten sprach und dem heldenhaft erlegenen Korps Vandamme nach Kulm die Grabrede hielt: „Kanaille, wie alle andern." Nun, diese Kanaillen haben noch bei Leipzig das Aeußerste an Bravour und Hingebung geleistet und Friedrichs „Gesindel", der seine Infanterie seit dem Zorndorfer Unfall stets mit den gröbsten Injurien verfolgte[1]), hat sich bei Kunersdorf und Torgau wie die Löwen geschlagen, diese preußischen Bauernjungen standen wahrlich den alten Drillsoldaten von Prag und Leuthen nicht nach. In beiden Fällen verdankte man dies nur dem wunderbaren Instinkt einer Armee für die Größe ihres Führers, denn nur unter Friedrichs und Napoleons Augen selber leisteten diese Truppen das Höchste, daher die Unfälle getrennter Unterführer.

[1]) Erst nach der Liegnitzer Schlacht fand er wieder ein Wort des Lobes. Vergl. die grimmigen Instruktionen mit Prügelstrafe und Erschießen gegen Solche, die ihr Gewehr wegwerfen.

„Er wollte stets nur bataillieren, das war seine ganze Kunst", dieser vergiftete parthische Pfeil prallt auf Prinz Heinrich selber zurück. Die Nachwelt unterstreicht den Tadel als Lob. „Der Einzige von uns, der keinen Fehler machte", wie das neidlose Genie den Bruder pries, bewies damit nur, daß er bloß ein Talent war. —

Und er, der Prometheus, von dem dies heilige Feuer ausstrahlte, wer kann ihn würdig besingen, wer ihn schildern in seiner unsagbaren schlichten Vornehmheit, in seiner eisernen Härte als Schicksalsüberwinder und seiner Weichheit unerschöpflichen Wohlwollens, die seinen Diamantenaugen beim Anblick jeder guten Menschlichkeit Tränen entlockte! Nie hat ein Mensch solche Bürde getragen, sieben Jahrhunderte von Angst und Pein, nicht für sich, sondern für sein Land. „Je vous salue Imperator", schrieb der Sieger von Leuthen an Fouqué nach dessen kleinem Landshuter Erfolg. „Dieser Tag wird den Ruhm Ihres Namens und den der Nation bis auf die späteste Nachwelt bringen", rief er den Generalen in Lissa zu. Beides so bezeichnend für diesen vornehmsten Menschen, der niemals sein Ich als solches vordrängte, ja nicht mal daran dachte, sondern immer nur die „Nation" im Auge hatte. Daß sein Ruhm selbst Preußens Herrlichkeit überleben würde und in Wahrheit bis auf die späteste Nachwelt kommt, das fällt ihm garnicht ein. Ein Held unter den Königen, Ein König der Helden.

Zuversichtlich trat er in den neuen Feldzug von Olmütz, Zorndorf, Hochkirch ein, mit besseren Chancen, als er sie je gehabt und je wieder bekam. Nie ward eine Hoffnung trauriger enttäuscht. Aber sein Unglück ist es, was das Schicksal im Interesse der Menschheit von ihm wollte. Nur das Unglück machte den Großen noch größer und lehrte den schwachen Sterblichen, daß nichts elender, doch nichts gewaltiger als der Mensch.

